

Augsburger Volkscundliche Nachrichten

Das Phänomen

„Daily Soaps“

Geschichte, Inhalte und Rezeption eines Genres

von Christina Stingl

Totentanzdarstellungen im Industriezeitalter

Tradition, Moderne, Neudefinition

von Florian L. Arnold

Arbeitsmigration nach Tschechien

Alltags- und Integrationsprobleme von mitausgereisten Partnerinnen

von Evelyn Florian

Berichte

Publikationen

Veranstaltungskalender

Universität Augsburg - Europäische
Ethnologie/Volkscunde
12. Jahrgang - Heft 2 - Nr. 24
Dezember 2006 - Preis: 5,-

Liebe Freunde der Volkskunde!

Bei den im Moment noch sommerlichen Temperaturen kann man sich kaum vorstellen, dass das Jahr schon wieder dem Ende zugeht. In wenigen Wochen ist Weihnachten, die dunkle Zeit beginnt.

In diesem Jahr haben wir wieder eine ganze Reihe von Veranstaltungen durchgeführt, die unseren Studierenden den Weg in das Berufsleben erleichtern sollen. Am 19. Oktober wurde die Ausstellung „Seitenblicke“ eröffnet, die Dr. Achim J. Weber mit Studierenden erarbeitet hat. Beteiligt waren außerdem die Fachhochschule für Gestaltung und die Universitätsbibliothek Augsburg. Unser Dank gilt allen, die zu dem Erfolg dieser Ausstellung beigetragen haben. Sie zeigt Brauch-Fotografien von Erika Groth-Schmachtenberger. Dr. Achim J. Weber hatte diesen Fotografien ja bereits im letzten Heft einen eigenen Beitrag gewidmet.

Wir haben uns zudem am 24. November 2006 an der Fachtagung „Jugendliche Alltagskulturen und Quartierszenen zwischen Ausgrenzung und Integration“ der Interkulturellen Akademie Augsburg beteiligt. Schon zum zweiten Mal werden hier Projekte vorgestellt, die sich dem Themenfeld der multikulturellen Stadt widmen. Viele Studierende interessieren sich für diese Forschungsrichtung. Ein Fach wie die Europäische Ethnologie muss auf krisenhafte Entwicklungen in der Gesellschaft reagieren.

Die Situation an unserem Fach ist weiterhin angespannt. Inzwischen sind über fünfhundert Studierende bei uns eingeschrieben. Die Lehrveranstaltungen sind zwar besetzt, doch wir bemühen uns auch weiterhin, ein gutes Angebot aufrecht zu erhalten. Das ist nicht immer ganz einfach, das Problem fängt bereits bei den Räumlichkeiten an. Ob die Studiengänge die dringend erforderliche Abhilfe bringen? Warten wir es ab! Da uns pessimistische Prognosen nicht weiterhelfen, sehen wir dem nächsten Jahr zuversichtlich entgegen.

Einen schönen Winter und ein gutes neues Jahr wünscht Ihnen jedenfalls

Me
 Sabine Doring-Mantuffel

Aufsätze

Das Phänomen „Daily Soaps“

Geschichte, Inhalte und Rezeption eines Genres

von Christina Stingl 4

Totentanzdarstellungen im Industriezeitalter

Tradition, Moderne, Neudefinition

von Florian L. Arnold 32

Arbeitsmigration deutscher Arbeitnehmer nach Tschechien

Alltags- und Integrationsprobleme von mitausgereisten Partnerinnen

von Evelyn Florian 58

Berichte

„Seitenlicht. Brauchtum in den Fotografien von Erika Groth-Schmachtenberger“

Ausstellung in der Universitätsbibliothek Augsburg vom 20.10.2006 bis 05.01.2007

von Frank Strodel und Achim Weber 76

„Blechwelten“

Vielfalt und Faszination des Blechspielzeugs im Weißenhorner Heimatmuseum

von Florian L. Arnold 80

Publikationen

Tourismus

Eine Einführung aus Sicht der volkskundlichen Kulturwissenschaft
besprochen von Melanie Stetter **83**

Strand Bar Internet

Neue Orte der Globalisierung
besprochen von Simon Goebel **86**

Neu bei 54

vorgestellt von Gerda Schurrer **88**

Veranstaltungskalender **92**

Impressum **104**

Das Phänomen „Daily Soaps“ Geschichte, Inhalte und Rezeption eines Genres

von Christina Stingl

Sie tragen so viel versprechende Namen wie „Verbotene Liebe“, „Marienhof“, „Unter Uns“ und „Gute Zeiten, schlechte Zeiten“. Jeden Werktag halten sie Einzug in die bundesdeutschen Wohnzimmer und fesseln vor allem junge Zuschauer, vornehmlich weibliche, an den Fernsehsessel. Die Rede ist von „Daily Soaps“ – den Endlosserien, die seit Anfang der 1990er Jahre über die Bildschirme flimmern. In Massen sitzen ihre Fans da, jeden Tag zur besten Sendezeit, um nur keine Folge zu verpassen. Um aus erster Hand zu erfahren, ob all die Sandras, Lisas, Tims, Katrins, Constantins und Silkes die lebenswichtigen Entscheidungen nun getroffen haben oder nicht, ob sie die fiese Intrige nun durchschaut haben, die gegen sie gesponnen wird, ob sie dem/der Angebeteten endlich ihre Liebe gestanden oder sich doch noch nicht getraut haben...

Obwohl in der heutigen Zeit fast täglich neue Trends entstehen, die nicht zuletzt durch die Medien ihre Verbreitung finden und auch im Fernsehen selbst ständig mit neuen Formaten und Konzepten experimentiert wird, erfreuen sich die Daily Soaps kontinuierlich größter Beliebtheit. Daran konnten weder „Big Brother“, noch das „Dschungel-Camp“ noch all die vielen anderen neuen Reality- und Doku-Soaps à la „Leben und Partner“, „Das Familiengericht“ oder „Einsatz in vier Wänden“ etwas ändern. Grund genug, sich mit dem Phänomen Daily Soaps näher zu beschäftigen.

Was genau ist eigentlich eine Daily Soap? Woher kommt sie? Seit wann gibt es sie? Und warum zieht sie eigentlich so viele Zuschauer, vor allem so viele weibliche, in ihren Bann? Letztlich ist es doch nur eine Fernsehserie, die sich mit den banalen Alltagsproblemen einiger Jugendlicher befasst. Aber warum interessiert das die Jugend? Erscheint das eigene Leben womöglich so unspektakulär, dass sie lieber in voyeuristischer Manier einen Blick ins Wohn- oder gar Schlafzimmer der Soap-Darsteller wirft – und das wohlgerne ganz ungeniert!?

Dieser Artikel befasst sich mit der Entstehungsgeschichte der Seifenoperen, ihren Inhalten und den Stereotypen, die dort Verwendung finden. Er befasst sich außerdem mit der Frage, ob das Format der Daily Soap aufgrund der hohen Popularität beim weiblichen Geschlecht letztlich ein Frauengenre ist. Hier wird den Gründen nachgegangen, die so viele Jugendliche, und besonders so viele weibliche, zum täglichen Soap-Konsum bewegt. Aber auch die Folgen und Gefahren des täglichen Soap-Sehens werden nicht außer Acht gelassen. Vermitteln die männlichen und weiblichen Stereotypen ein falsches Bild der Gesellschaft? Und: Wie stark werden vor allem junge Mädchen vom Gesehenen beeinflusst?

Wurde das Phänomen Daily Soaps zu Beginn von der Fernseh- und Kulturkritik noch verachtet oder zumindest belächelt, so ist es mittlerweile aus der Fernsehlandschaft nicht mehr wegzudenken und fast schon zu einem „anerkannten Kulturgut“¹ geworden. Medienwissenschaftler und -pädagogen, Produzenten, Autoren, Marketingstrategen, Sendeverantwortliche usw. beschäftigen sich gleichermaßen mit diesem Phänomen und seinen vielen unterschiedlichen strukturellen, inhaltlichen und ästhetischen Facetten.

Soap Operas – Endlosgeschichten für Millionen: Die Geschichte der Soap Opera

Das Phänomen der Soap Operas, die Endlos-Serien mit mehreren ineinander verschachtelten Handlungssträngen, ist nicht nur auf die Bundesrepublik beschränkt, sondern tritt weltweit auf. Auch ist es keine Erfindung der Neuzeit, denn die Seifenoperen stehen in der Tradition des seriellen Erzählens. Hierzu gehören gegenwärtige Formen wie der Comic Strip oder der Zeitungsfortsetzungsroman, ebenso wie Reihen und Serien in der Literatur, das Volksschauspiel oder die Kolportageliteratur, die ihre Anfänge im frühen 19. Jahrhundert haben. Medientechnische- und organisatorische Veränderungen bewirkten zu diesem Zeitpunkt eine deutliche Steigerung von Angebot und Nachfrage serialisierter Druckerzeugnisse. Die bedeutendsten Vorläufer der Soap Operas sind zum einen die „Domestic Novels“, Frauenromane aus dem vorigen Jahrhundert, und die „Film Chapter Plays“, Fortsetzungsgeschichten, die in Kinos gezeigt wurden.²

Die Bezeichnung „Soap Opera“ hat das Genre seiner Geschichte zu verdanken. In den 20er und 30er Jahren des 20. Jahrhunderts wurden im US-amerikanischen Radio erstmals Fortsetzungsgeschichten gesendet, die sich inhaltlich vor allem an das weibliche Publikum wenden sollten. Gesponsert wurden diese Produktionen von den Herstellern von Haushaltswaren, die sich einen Werberahmen schaffen wollten. Besonders stark war das Engagement des Waschmittelherstellers Procter & Gamble, der noch im Jahr 1949 über 20 Millionen Dollar in Radio Soaps investierte. Der erste Prototyp, „Painted Dreams“, der in den 20er Jahren in Chicago gesendet wurde, lief nicht sonderlich erfolgreich. Im Jahr 1925 folgte daraufhin „The Smith Family“, die sich deutlich besser etablieren konnte, ebenso wie zahlreiche andere Fortsetzungsgeschichten, die in den darauf folgenden Jahren auf Sendung gingen. Die inhaltlichen Schwerpunkte der Seifenopern waren Beziehungsdramen aus dem Alltag einer kleinen Gruppe oder Familie, die in ihrer Melodramatik und Gefühlsbetontheit an die Oper erinnerten.³ Mit den Fortsetzungsgeschichten schlugen die großen Waschmittelkonzerne gleich zwei Fliegen mit einer Klappe. Zum einen begaben sie sich als Produzenten in die Bewusstseinsindustrie, zum anderen bedankten sich die (Haus-)Frauen, die man als KonsumentInnengruppe neu entdeckt hatte, mit einer Umsatzsteigerung für die auf sie zugeschnittene Unterhaltung.⁴ Die Seifenoper erhielt ihren Namen also zu Recht, da hiermit der eigentlichen Absicht des Genres, Seife zu verkaufen, gedacht wurde.

Aus den Anfangszeiten der Soap Opera stammt auch die nach wie vor existierende Tendenz der Akteure, ihre Gefühle offen zur Schau zu stellen. Da es sich damals noch um ein Hörspiel handelte, war es nötig, dass die Charaktere ihre Gefühle explizit verbalisierten und dadurch verdeutlichen konnten. Dieses Merkmal der Soap Opera wird häufig kritisiert. Der Vorwurf lautet, eine Soap sei kein richtiges Fernsehen, sondern vielmehr Radio mit Bildern. Denn anders als bei einem Kinofilm, bei dem die Handlung oftmals ohne erklärende Worte erzählt wird, muss der Soap-Rezipient nicht immer genau hinschauen, damit sich ihm der Inhalt erschließt. Die permanenten Dialoge lassen keine Unklarheiten aufkommen.⁵ Auch als das Format der Seifenoper dann in den frühen 50er Jahren vom Radio in das sich zunehmend durchsetzende Medium

Fernsehen wechselte, wurde dieses Kennzeichen beibehalten. In den 40er Jahren fand die Soap bereits Verbreitung in den englischsprachigen Ländern, bald darauf dann auch im Rest der Welt. In Lateinamerika bildete sich eine eigenständige Form, ein der Soap Opera jedoch ähnliches Genre, heraus. Die so genannten Telenovelas haben ihren Ursprung in den Zeitungsfortsetzungsromanen des 19. Jahrhunderts, wechselten aber im Jahr 1951 in Brasilien, Mexiko und Venezuela ins Fernsehen. Die Telenovelas erzählen Geschichten, die nach einem Ablauf von etwa 200-250 Folgen ein dramaturgisches Ende haben.⁶

In der deutschen Fernsehlandschaft waren bis Anfang der 80er Jahre vor allem amerikanische Kaufprogramme wie Western- und Krimiserien, sowie einige Kinder- und Tierserien bekannt. Hinzu kamen Familienserien und Krimis, die eigens produziert wurden. Mit der „Lindenstraße“⁷ und der „Schwarzwaldklinik“⁸ gingen Mitte der 80er Jahre dann die ersten in der Bundesrepublik produzierten Langzeitserien im öffentlich-rechtlichen Fernsehen auf Sendung. RTL setzte zum damaligen Zeitpunkt weiterhin auf die Ausstrahlung von US-Soaps wie „California Clan“ und „Springfield Story“, die vorwiegend im Vormittagsprogramm liefen.⁹

Die Etablierung der eigenproduzierten Daily Soaps in Deutschland

„Daily Soaps, insbesondere im deutschen Fernsehen, sind nicht nur nach Form und Stoff als eigene Gattung zu definieren, sondern als spezifisch neue Produktionsform der Serie behaupt.“¹⁰

So setzte man in Deutschland vor allem auf die Akkordproduktion, die größte Präzision bei der Vorbereitung und der Erstellung erfordert. Pro Werktag muss eine komplette Folge abgedreht werden, was allen Mitarbeitern und Akteuren höchste Disziplin abverlangt. Die Produktionskosten von etwa 3.500 Euro pro Sendeminute, also etwa 62.500 Euro für eine komplette Daily-Soap-Folge dürfen hierbei nicht überschritten werden.¹¹

Die erste Daily Soap im deutschen Fernsehen, „Gute Zeiten, schlechte Zeiten“, ging im Mai 1992 bei RTL auf Sendung. In der Anfangszeit hielt man sich noch streng an die Vorlage der australischen Daily „The restless

DAILY SOAPS

years“, deren Folgen komplett ins Deutsche übertragen wurden. Von diesem Konzept nahm man jedoch Abstand, als die Einschaltquoten nicht das gewünschte Niveau erreichten. Beide Sendungen wurden von der Grundy UFA TV Produktions GmbH produziert. In diesem Fall hatten also nicht die TV-Formate des US-amerikanischen Fernsehens als Vorbild gedient. Stattdessen führte der Einsatz der australischen Produktionsfirma Grundy und der Wunsch neue Formen der Zuschaueransprache zu erproben zur Entwicklung neuer Erzählweisen und Fließbandproduktion in der deutschen Fernsehlandschaft. Im November 1994 nahm RTL dann eine zweite, neu entwickelte Daily Soap ins Programm auf: „Unter Uns“. Bereits kurze Zeit später, Anfang 1995, etablierte sich bei der ARD mit „Verbotene Liebe“ die dritte von Grundy produzierte Daily Soap. Zusätzlich wurde ab Januar 1995 auf ARD täglich „Marienhof“ ausgestrahlt. Seit 1993 war diese Sendung bereits zweimal die Woche gelaufen. Mitte der 90er Jahre hatte die Eigenproduktion der Daily Soaps in Deutschland ihren Höhepunkt erreicht und die eben erwähnten Sendungen hatten sich ihren festen Platz im deutschen Fernsehen erobert. Seit 1995 gab es noch andere Versuche, das dramaturgische Konzept der Endlosserie zu kopieren, deren Etablierung jedoch an der mangelnden Zuschauergunst scheiterte: „Jede Menge Leben“ (ZDF, Laufzeit 1995-1996), „So ist das Leben – Die Wagenfelds“ (Sat 1, Laufzeit 1995-1996), „Alle zusammen – Jeder für sich“ (RTL 2, Laufzeit 1996-1997), „Geliebte Schwestern“ (Sat 1, Laufzeit 1997-1998) und „Mallorca – Suche nach dem Paradies“ (Pro 7, Laufzeit 1999-2000) wurden bereits nach einer Laufzeit von einem knappen Jahr wieder eingestellt. Offensichtlich war auf dem Markt der Daily Soaps eine Übersättigung erreicht worden.

Interessanterweise platzieren beide Sender ihre Daily Soaps im Vorabendprogramm, wodurch sie ihre Zielgruppe der 14- bis 49-Jährigen und vor allem die jungen Frauen besonders gut erreichen können. Ihre Marktherrschaft haben RTL und ARD also in großem Maße ihren Daily Soaps zu verdanken. So erzielt die ARD ein knappes Drittel ihrer Werbeeinnahmen im Umfeld von „Verbotene Liebe“ und „Marienhof“.¹²

Dramaturgie der Daily Soap

Die Daily Soap verläuft nach einem festen dramaturgischen Schema. Pro Folge werden in der Regel drei (seltener vier) parallelverlaufende, ineinander verschachtelte Erzählstränge eingesetzt. Man spricht hier von einer „Zopf-dramaturgie“.¹³

Die schematische Darstellung in Abbildung 1 und 2 zeigt grob, wie die verschiedenen Handlungsstränge miteinander korrespondieren. Außerdem wird deutlich, dass Folge 962 mit dem Handlungsstrang (B-Strang, Familie) wieder einsetzt, auf dem der so genannte Cliffhanger, die letzte Szene mit einem Spannungselement, in Folge 961 lag. Folge 963 wird demzufolge mit dem A-Strang (Liebe/Beziehung) einsetzen.¹⁵ Die Verwendung des Cliffhangers ist eine alte Tradition in der Literaturgeschichte. Schon die Schriftsteller des 19. Jahrhunderts waren mit

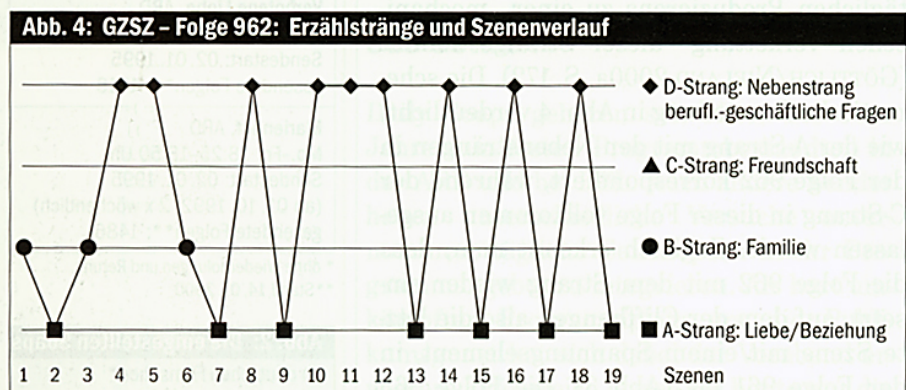
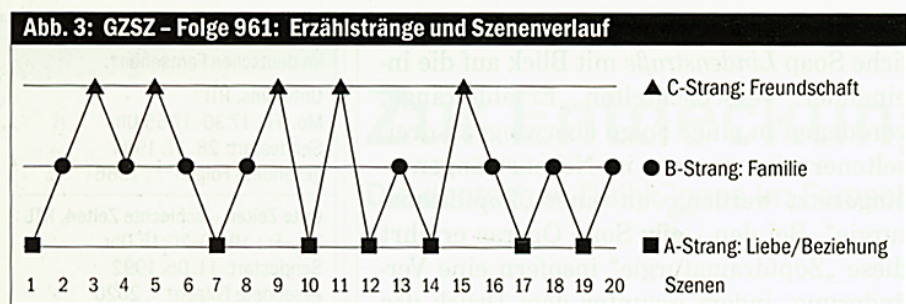


Abb. 1 und 2: Erzählstrang und Szeneverlauf der GZSZ-Folgen 961 und 962.¹⁴

DAILY SOAPS

diesem Trick, gefährliche Situationen oder ungelöste Fragen ans Ende einer Episode zu stellen, vertraut. Sie verwendeten ihn in ihren Fortsetzungsromanen und hielten so den Leser bei der Stange. Durch den Einsatz des Cliffhangers unterscheiden sich Daily Soaps generell von anderen Fernsehformaten wie z.B. Krimis. Diese Folgen sind nicht darauf angelegt langfristig zu laufen und enden deshalb in sich geschlossen.¹⁶ Daily Soaps dagegen sind auf potenzielle Endlosigkeit hin konzipiert.

Die ideale Handlung einer Daily Soap zieht sich in ihrer Entwicklung über etwa drei Folgen hin. Am ersten Tag wird das Problem aufgebaut um am Ende der Folge in der vorletzten Szene mit einem kleinen Cliffhanger zu enden. Am darauf folgenden Tag wird dieser Strang meistens in der zweiten Szene aufgenommen und zur zentralen Geschichte der Folge. Nach einer unerwarteten Wendung kurz vor der Werbepause steigert sich die Spannung bis zum Höhepunkt, der mit dem Cliffhanger abbricht. In dieser Situation wird meistens das Gesicht der betroffenen Person in Großaufnahme gezeigt und die Akteure sind in der äußerlichen und emotionalen Bewegung erstarrt, was zum Nachdenken und Einschalten am nächsten Tag anregen soll. In der dritten Folge wird dieser Handlungsstrang zu Beginn aufgenommen und zu einem vorläufigen Ende geführt. Neues Potenzial für weitere Geschichten ist aber dennoch darin enthalten. Zur täglich wiederholten Dramaturgie kommen des Weiteren größere Handlungsbegebenheiten, die sich bis über drei Monate hinziehen können. Hier werden intensiv Zusammenhänge und Charakterweiterentwicklungen erzählt.¹⁷

Stereotype Figuren der Daily Soaps

Sämtliche Figuren, die in Daily Soaps agieren, lassen sich unter bestimmten Gesichtspunkten zu Gruppen zusammenfassen bzw. in bestimmte Alltagsbereiche eingliedern. Der erste und wichtigste Bereich ist die Familie. So wurde festgestellt, dass es in Familienserien „keine Figur ohne familiäre oder pseudofamiliäre Bindung“¹⁸ gibt. Es sei denn, die Figur soll durch absolutes Abweichen von der Norm gekennzeichnet sein.

Neben der Familie sind die Akteure der Daily Soaps auch in die All-

tagsbereiche Partnerschaft, Beruf und Freundschaft eingebunden. Zusammen bilden diese vier Bereiche das Grundgerüst der Figurenbeschreibung. Darüber hinaus sind die Figuren aber auch noch Träger bzw. Trägerinnen verschiedener stereotyper Eigenschaften. Diese Eigenschaften sind immer dichotom angelegt und lassen sich so als ein „Gut“-/„Böse“ bzw. „Korrekt“-/„Korrupt“-Schema charakterisieren. Die Akteure sind dabei in allen Alltagsbereichen, in denen sie sich bewegen, konstant angelegt, was bedeutet, dass eine Person, die in einem der vier Alltagsbereiche negativ definiert ist, dies auch in allen anderen Bereichen ist.

Die „bösen“ Figuren sind unehrlich, rachsüchtig, intrigant und manipulativ. Sie tun nichts ohne bösenartigen Hintergedanken, haben kein Gewissen und selbst das Verhältnis zur Familie oder anderen ihnen nahe stehenden Personen wird durch ihre Intrigen immer wieder nachhaltig gestört. Die „guten“ Figuren dagegen nutzen andere Menschen nie aus, um sich selbst einen Vorteil zu verschaffen. Auch stehen sie sich gegenseitig ständig in Problemsituationen bei und haben für jeden ein „offenes Ohr“. Es kann zwar durchaus vorkommen, dass sich positiv besetzte Figuren über einen längeren Zeitraum hin „korrupt“ verhalten, was jedoch meistens durch einen schwerwiegenden Grund, wie etwa dem Verfallensein einer Sucht, relativiert wird.

Diese Stereotypisierung führt dazu, dass das Handeln der Figuren, vor allem das der „Bösen“, weitestgehend vorhersehbar ist. Denn im Unterschied zu den „Bösen“ begehen die „Guten“ innerhalb der einzelnen Bereiche zwar auch Fehler, jedoch sehen sie diese ein und korrigieren ihr Verhalten bzw. entschuldigen sich dafür.¹⁹

Der Themenkanon der Daily Soaps

Nach Isabels dramatischem Unfalltod und seinem eigenen Drogenentzug will Tim verbissen sein neues Leben meistern, um für seinen neugeborenen Sohn ein guter Vater zu sein.

Nachdem Paula ihren Ausbilder Schüttler wegen des sexuellen Missbrauchs angezeigt hat, wird ihr bewusst, dass der Gang vor Gericht beschwerlich werden wird, doch in ihrem Umfeld erhält sie bedingungslosen Rückhalt.

Als Franziska in der Schule erfährt, dass sie nicht versetzt wird, ergreift sie die Flucht und berredet Philip, mit ihr abzuhaufen.

Um die gemeinsame Zukunft mit Leon nicht zu gefährden, verschweigt Katrin ihm ihre Schwangerschaft. Sie plant, den Leihmutterdeal mit Gerner platzen und sein Kind abtreiben zu lassen.

Als Viktor von der Ankunft seines verschollen gehofften Zwillingbruders Marc in Berlin erfährt, versucht er mit allen Mitteln zu verhindern, dass Marc mit Sandra in Kontakt treten kann – vergeblich. Marc gelingt es, Sandra vor dem skrupellosen Victor zu warnen und Sandra erkennt auf den ersten Blick, dass Marc der Mann ist, in den sie sich verliebt hat.

Das war eine kleine Collage aus Inhaltsangaben der Daily Soap „GZSZ“, wie sie vom 19. bis 23. Juni 2006 in der Programmzeitschrift „TV Info“ zu lesen waren. Auf den ersten Blick erscheinen Daily Soaps immer sehr dramatisch. In kürzester Zeit passieren die unglaublichsten Dinge oder die Akteure werden von schwersten Schicksalsschlägen ereilt: Drogenabhängigkeit, rätselhafte Krankheiten, Mord und Mordversuche, Unfalltod, Erpressungen, Abtreibungen, sexueller Missbrauch und andere, ähnlich brisante Themen sind an der Seifenoper-Tagesordnung. Inhaltlich „wetteifern die Seifenopern mit immer größeren Intrigen, immer heißeren Liebesaffären und immer verworreneren Familienstrukturen um die Gunst der Zuschauer“.²⁰ Dennoch geben sich die Soaps gerne „das Etikett allergrößter Alltagsnähe“²¹, denn die Geschichten, die erzählt werden – Geschichten von Partnerschaft, Liebe, Leid, Sexualität, Schule und Beruf – könnten oder sollte das tägliche Leben schreiben und sind insofern eher trivial. Alltägliche Lebenssituationen sollen möglichst umfassend die Facetten des Lebens mit allen Höhen und Tiefen, mit den guten und schlechten Zeiten, wiedergeben. Indem die Lebensfelder der Zuschauer idealisiert widergespiegelt werden, fällt eine Identifikation mit den Akteuren leichter, die so zu Freunden und Begleitern auf dem Lebensweg der Zuschauer werden.²² Alle Daily Soaps greifen auf einen relativ festen Themenkanon zurück, der permanent oder wiederkehrend behandelt wird. Die Spanne der Themen wird im Übrigen so gehalten, dass sämtliche Altersgruppen angesprochen werden.

Themenbereich	GZSZ	Marienhof	Verbotene Liebe	Soaps ges.
Partnerschaft	31	34	27	39
Arbeit	16	15	11	22
Kriminalität	12	14	11	18
Gesundheit	12	12	9	13
Familie	7	9	7	11
Tiere	2	2	1	3
Religion	1	1	1	2
Sonstige Themen	8	7	4	10
Summe Themen	89	94	71	118

Abb. 3: Themenvielfalt anhand der Themenbereiche.²³

Abbildung 3 zeigt die Anzahl der unterschiedlichen Themen, die in der jeweiligen Soap vorkommen. Anhand dieser Abbildung wird deutlich, dass die drei untersuchten Daily Soaps (GZSZ, Marienhof, Unter Uns) vor allem in den Bereichen Partnerschaft (Themen aus Liebe, Beziehung, Sexualität), Arbeit (Themen aus Beruf, Ausbildung, Karriere), Kriminalität, Gesundheit und Familie Schwerpunkte in der Vielfältigkeit aufweisen. Andere Themenbereiche, wie Tiere oder Religion, werden selten angesprochen. Auch heikle Themen, normale pubertäre Probleme etwa, wie Akne oder erste Menstruation, werden nicht behandelt. Vermutlich passen sie nicht in das ansonsten so glatte Styling der Soaps. Für politische Themen findet man ebenfalls keine Verwendung in Daily Soaps. Allerdings könnte das Fehlen dieses Themenbereichs dadurch erklärt werden, dass die Drehbücher oft Monate im Voraus entworfen werden und man insofern auf wirklich aktuelle politische Ereignisse nicht eingehen kann.

Des Weiteren gibt es eine verhältnismäßig breite Themenpalette, die in allen Soaps mehr oder weniger oft auftaucht. Hierzu zählen Beispiele wie Coming-Outs, Liebe zwischen SchülerInnen und LehrerInnen, Paare

mit hohem Altersunterschied, der Wunsch, Model zu werden, geplatzte Hochzeiten etc. Ebenso werden Schwangerschaften in allen Soaps thematisiert, jedoch kommt es nur in den seltensten Fällen auch zu Geburten, denn die Schwangerschaften erscheinen grundsätzlich in einem schlechten Licht. Oft handelt es sich dabei um nicht gewollte bzw. nicht geplante Schwangerschaften oder der Kindsvater steht nicht fest. Meist enden die Schwangerschaften frühzeitig, was beispielsweise durch einen Sturz oder andere Unfälle passieren kann. Durch all diese Widrigkeiten bekommt man den Eindruck, dass Babys oder Kleinkinder wenig in das Bild der Soaps passen, was vermutlich jedoch mit einem erhöhten Produktionsaufwand zusammenhängt, welcher sich durch das Drehen mit Kindern ergeben würde.

Neben Themen, die sich wie ein roter Faden durch die Handlung der Daily Soaps ziehen, werden andere zyklisch wiederholt. Dies gilt vor allem für die Themen Schwangerschaft, Seitensprünge, Trennung, Krankheit, Unfall oder Tod. So verzeichnet beispielsweise GZSZ pro Jahr im Schnitt einen bis drei Tote.²⁴

Soap-typische Darstellungsmittel wie Intimisierung, Personalisierung und Privatisierung bilden den Hintergrund für die Aufbereitung all dieser Themen, Konflikte und Alltagshandlungen. Alltägliches und Banales wird in übersteigerter, emotionalisierter Form geschildert. Eben diese Darstellung von Alltagsproblemen, beispielsweise im familiären, schulischen oder beruflichen Umfeld ist es, was den Zuschauern die Möglichkeit zur Identifikation aber auch zum Voyeurismus schafft. Diese Darstellungsmittel bewirken eine Zentrierung auf Einzelschicksale, eine Fokussierung auf emotionale Befindlichkeiten, was letztlich zu einer Verwischung der Grenzen zwischen Privatsphäre und Öffentlichkeit führt.²⁶

Daily Soaps – Ein Frauen- bzw. Mädchengenre?

Das Format der Daily Soaps ist insbesondere für Mädchen und Frauen attraktiv. Dieses Phänomen lässt sich vermutlich dadurch erklären, dass die Soap Opera von Beginn an eng mit Werbung verknüpft war, die sich an die Zielgruppe der (Haus-) Frauen richtete, wodurch ein eigenes, an den Interessen von Frauen orientiertes Angebot entstehen konnte. Je

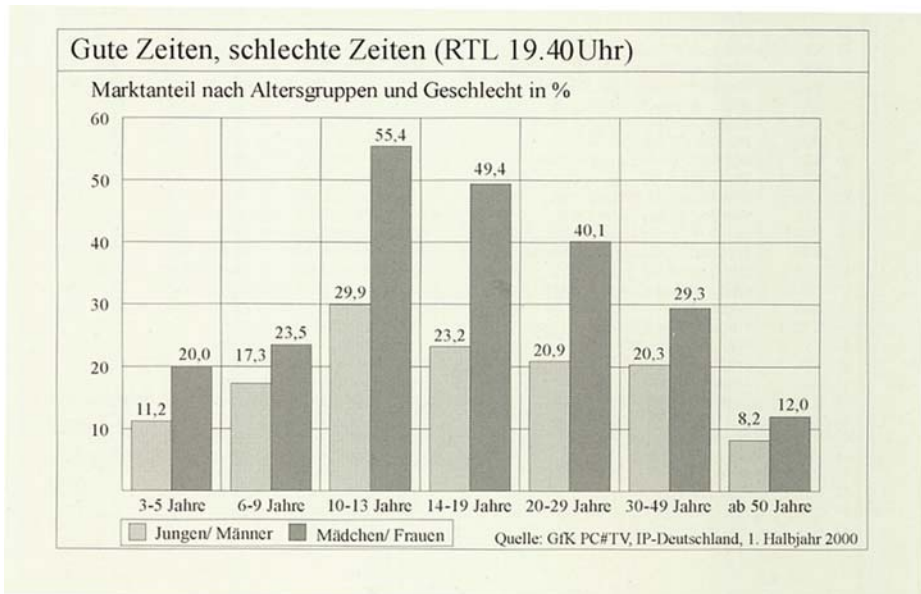


Abb. 4: Marktanteil nach Altersgruppen und Geschlecht in % bei GZSZ.²⁵

nach Serie stellen Mädchen und Frauen zwei Drittel bis drei Viertel der Zuschauerschaft. Vor allem im Alter von 10 bis 19 Jahren erreicht das Format „Soap Opera“ bei den Zuschauerinnen hohe Marktanteile. Veranschaulicht wird dies in Abbildung 4, am Beispiel GZSZ.

Ebenfalls verdeutlicht wird die hohe Beliebtheit von Daily Soaps bei Mädchen durch die „Hitlisten“ der 10-15 Jährigen (Abb. 5 und 6). Während sich in der Hitliste der Jungs von jeder Programmsparte etwas finden lässt, zeichnet sich die Hitliste der Mädchen vor allem durch eine einseitige Prägung durch die Daily Soap GZSZ aus. Insgesamt 46 Plätze in der Hitliste der 50 meistgesehenen Sendungen belegt GZSZ.

Im Folgenden soll den möglichen Gründen für dieses geschlechtsspezifische Rezeptionsverhalten nachgegangen werden, sowie der Frage, ob die Rezeption von Daily Soaps Auswirkungen auf die Sozialisation von Jugendlichen haben kann.

DAILY SOAPS

Tabelle 1: Die 50 meistgesehenen Sendungen der 10- bis 15-jährigen Jungen im 1. Halbjahr 2000 (nach van Eimeren 2000, S. 50).

Nr.	Sender	Titel	Tag	Datum	Beginn	Mio	%
1	PRO7	Das fünfte Element	Sa	19.02.2000	20:14:52	0,58	22,1
2	ZDF	Wetten, dass...?	Sa	29.01.2000	20:16:07	0,58	22,3
3	RTL	Der verrückte Professor	Sa	01.01.2000	20:15:43	0,53	20,6
4	ZDF	Fußball EM: Italien-Niederlande 11M	Do	29.06.2000	20:38:43	0,51	19,7
5	ZDF	Fußball EM: Portugal-Deutschland	Di	20.06.2000	20:46:03	0,46	17,6
6	PRO7	Independence Day	Sa	11.03.2000	20:14:49	0,46	17,7
7	RTL	FORMEL 1 - Brasilien, Das Rennen	So	26.03.2000	18:56:41	0,45	17,4
8	RTL	Wer wird Millionär ? Folge 13	So	06.02.2000	19:10:18	0,45	17,3
9	PRO7	Werner - Das muß kesseln	Sa	04.03.2000	20:14:44	0,45	17,4
10	ZDF	Fußball EM: Gewinnspiel	Di	20.06.2000	21:46:14	0,44	16,8
11	RTL	Kleines Arschloch	So	23.01.2000	20:15:38	0,44	17,0
12	PRO7	Bean - Der ultimative Katastrophenfilm	Mo	24.04.2000	20:14:46	0,44	16,3
13	PRO7	Die Rückkehr der Jedi-Ritter	Sa	22.01.2000	20:14:03	0,43	16,5
14	ARD	Fußball EM live (England-Deutschland)	Sa	17.06.2000	20:43:28	0,43	16,2
15	RTL	Wer wird Millionär ? Folge 14	Mo	07.02.2000	20:15:08	0,42	16,2
16	ZDF	Wetten, dass...?	Sa	25.03.2000	20:16:09	0,42	16,1
17	ZDF	Wetter	Di	20.06.2000	21:45:14	0,41	15,5
18	RTL	FORMEL 1 - Kanada, Das Rennen	So	18.06.2000	18:57:35	0,40	15,2
19	ZDF	Fußball EM: Deutschland-Rumänien	Mo	12.06.2000	18:00:04	0,40	15,1
20	RTL	Wer wird Millionär ? Folge 8	So	30.01.2000	19:09:18	0,40	15,3
21	ZDF	Fußball EM: Italien-Niederlande Verl.	Do	29.06.2000	19:58:07	0,39	15,1
22	ZDF	Wetten, dass...?	Sa	26.02.2000	20:16:08	0,39	15,1
23	PRO7	Krieg der Sterne	Sa	08.01.2000	20:14:36	0,39	15,2
24	RTL	Wer wird Millionär ? Folge 10	Do	03.02.2000	20:15:07	0,39	15,0
25	RTL	Wer wird Millionär ? Folge 11	Fr	04.02.2000	20:14:51	0,38	14,8
26	RTL	FORMEL 1 - Brasilien, Siegerehrung	So	26.03.2000	20:38:28	0,37	14,4
27	SAT.1	Asterix bei den Briten Folge 5	Sa	27.05.2000	20:14:34	0,37	14,0
28	RTL II	Pokémon Folge 97	Fr	17.03.2000	14:49:16	0,36	14,0
29	PRO7	Hot Shots 2 - Der 2. Versuch	Fr	14.01.2000	20:15:14	0,36	14,0
30	RTL	FORMEL 1 - Monaco, Das Rennen	So	04.06.2000	13:57:46	0,36	13,4
31	RTL II	Big Brother - Verona kommt!	Do	18.05.2000	21:06:56	0,35	13,4
32	ZDF	ZDF Fußball EM: Moderation	Di	20.06.2000	20:37:33	0,35	13,3
33	RTL	Wer wird Millionär ? Folge 9	Mo	31.01.2000	20:15:02	0,34	13,2
34	PRO7	Speed	Sa	18.03.2000	20:15:15	0,34	13,1
35	RTL	FORMEL 1 - San Marino, Das Rennen	So	09.04.2000	13:57:17	0,34	12,8
36	ZDF	HEUTE-Journal	Di	20.06.2000	21:36:00	0,34	12,8
37	PRO7	Das Imperium schlägt zurück	Sa	15.01.2000	20:15:07	0,33	13,1
38	ZDF	Wetter	Mo	12.06.2000	18:55:07	0,33	12,6
39	RTL II	Pokémon Folge 99	Mo	22.05.2000	14:51:13	0,33	12,5
40	RTL II	Pokémon Folge 105	Mi	29.03.2000	14:47:59	0,33	12,6
41	RTL II	Pokémon Folge 109	Di	04.04.2000	14:50:27	0,33	12,5
42	RTL	Alarm für Cobra, Folge 50	Do	20.01.2000	20:15:08	0,33	12,7
43	RTL II	Pokémon Folge 104	Di	28.03.2000	14:47:13	0,33	12,3
44	RTL	Die 100.000 Mark Show Folge 67	Sa	08.01.2000	20:14:57	0,33	12,7
45	RTL	Wer wird Millionär ? Folge 12	Sa	05.02.2000	19:09:49	0,32	12,4
46	PRO7	Werner - Beinhart	Sa	26.02.2000	20:15:08	0,32	12,4
47	RTL	Richie Rich	So	06.02.2000	20:15:50	0,32	12,3
48	RTL II	Pokémon Folge 63	Mi	12.04.2000	14:51:55	0,32	12,2
49	ZDF	ZDF Fußball EM: Moderation	Do	29.06.2000	17:52:39	0,32	12,3
50	RTL II	Pokémon Folge 96	Do	16.03.2000	14:52:00	0,32	12,3

Abb. 5: Die 50 meistgesehenen Sendungen der 10-15-jährigen Jungen im 1. Halbjahr 2000.²⁷

Tabelle 2: Die 50 meistgesehenen Sendungen der 10- bis 15-jährigen Mädchen im 1. Halbjahr 2000 (nach van Elmeren 2000, S. 49)

Nr.	Sender	Titel	Tag	Datum	Beginn	Mio	%
1	RTL	Gute Zeiten, schlechte Zeiten Special	Di	13.06.2000	20:45:24	0,55	21,6
2	RTL	Gute Zeiten, schlechte Zeiten Folge 2000	Di	13.06.2000	19:38:27	0,54	21,4
3	RTL	Gute Zeiten, schlechte Zeiten Folge 1925	Di	22.02.2000	19:38:18	0,54	21,7
4	RTL	Gute Zeiten, schlechte Zeiten Folge 1927	Do	24.02.2000	19:38:36	0,53	21,4
5	RTL	Gute Zeiten, schlechte Zeiten Folge 1950	Di	28.03.2000	19:38:34	0,51	21,0
6	RTL	Gute Zeiten, schlechte Zeiten Folge 1897	Do	13.01.2000	19:38:30	0,51	20,9
7	RTL	Gute Zeiten, schlechte Zeiten Folge 1929	Mo	28.02.2000	19:39:40	0,51	20,9
8	ZDF	Wetten, dass...?	Sa	29.01.2000	20:16:07	0,50	20,5
9	RTL	Gute Zeiten, schlechte Zeiten Folge 1895	Di	11.01.2000	19:39:22	0,50	20,1
10	RTL	Wer wird Millionär ? Folge 14	Mo	07.02.2000	20:15:08	0,49	20,1
11	RTL	Gute Zeiten, schlechte Zeiten Folge 1917	Do	10.02.2000	19:38:11	0,49	19,7
12	RTL	Gute Zeiten, schlechte Zeiten Folge 1940	Di	14.03.2000	19:39:25	0,49	20,4
13	RTL	Gute Zeiten, schlechte Zeiten Folge 1945	Di	21.03.2000	19:37:18	0,49	20,1
14	RTL	Gute Zeiten, schlechte Zeiten Folge 1949	Mo	27.03.2000	19:39:29	0,48	19,7
15	RTL	Gute Zeiten, schlechte Zeiten Folge 1896	Mi	12.01.2000	19:38:05	0,48	19,6
16	RTL	Gute Zeiten, schlechte Zeiten Folge 1901	Mi	19.01.2000	19:38:13	0,48	19,7
17	RTL	Gute Zeiten, schlechte Zeiten Folge 1955	Di	04.04.2000	19:39:07	0,48	19,6
18	RTL	Gute Zeiten, schlechte Zeiten Folge 1988	Mi	24.05.2000	19:38:14	0,48	19,2
19	RTL	Gute Zeiten, schlechte Zeiten Folge 1914	Mo	07.02.2000	19:38:54	0,47	19,3
20	RTL	Gute Zeiten, schlechte Zeiten Folge 1889	Mo	03.01.2000	19:38:43	0,47	19,0
21	RTL	Gute Zeiten, schlechte Zeiten Folge 1915	Di	08.02.2000	19:38:30	0,47	19,1
22	RTL	Gute Zeiten, schlechte Zeiten Folge 1910	Di	01.02.2000	19:38:18	0,47	19,1
23	RTL	Gute Zeiten, schlechte Zeiten Folge 1926	Mi	23.02.2000	19:39:19	0,47	18,9
24	RTL	Gute Zeiten, schlechte Zeiten Folge 1911	Mi	02.02.2000	19:38:23	0,47	19,1
25	RTL	Gute Zeiten, schlechte Zeiten Folge 1924	Mo	21.02.2000	19:38:42	0,47	18,8
26	RTL	Gute Zeiten, schlechte Zeiten Folge 1941	Mi	15.03.2000	19:39:02	0,47	19,3
27	RTL	Gute Zeiten, schlechte Zeiten Folge 1936	Mi	08.03.2000	19:39:09	0,46	19,2
28	RTL	Gute Zeiten, schlechte Zeiten Folge 1906	Mi	26.01.2000	19:38:40	0,46	18,8
29	RTL	Gute Zeiten, schlechte Zeiten Folge 1905	Di	25.01.2000	19:38:42	0,46	18,7
30	RTL	Gute Zeiten, schlechte Zeiten Folge 1935	Di	07.03.2000	19:38:46	0,46	18,9
31	RTL	Gute Zeiten, schlechte Zeiten Folge 1921	Mi	16.02.2000	19:38:44	0,46	18,3
32	RTL	Gute Zeiten, schlechte Zeiten Folge 1944	Mo	20.03.2000	19:37:44	0,46	18,9
33	RTL	Gute Zeiten, schlechte Zeiten Folge 1959	Mo	10.04.2000	19:38:46	0,46	18,6
34	RTL	Gute Zeiten, schlechte Zeiten Folge 1939	Mo	13.03.2000	19:39:06	0,45	19,0
35	RTL	Gute Zeiten, schlechte Zeiten Folge 1912	Do	03.02.2000	19:38:31	0,45	18,4
36	RTL	Gute Zeiten, schlechte Zeiten Folge 1902	Do	20.01.2000	19:38:34	0,45	18,6
37	RTL	Gute Zeiten, schlechte Zeiten Folge 1947	Do	23.03.2000	19:37:00	0,45	18,5
38	RTL	Wer wird Millionär ? Folge 11	Fr	04.02.2000	20:14:51	0,45	18,2
39	RTL	Gute Zeiten, schlechte Zeiten Folge 1986	Mo	22.05.2000	19:38:42	0,45	18,0
40	RTL	Gute Zeiten, schlechte Zeiten Folge 1894	Mo	10.01.2000	19:39:17	0,44	18,0
41	RTL	Gute Zeiten, schlechte Zeiten Folge 1916	Mi	09.02.2000	19:37:56	0,44	17,8
42	RTL	Gute Zeiten, schlechte Zeiten Folge 1893	Fr	07.01.2000	19:37:59	0,44	17,8
43	RTL	Der verrückte Professor	Sa	01.01.2000	20:15:43	0,44	17,6
44	RTL	Gute Zeiten, schlechte Zeiten Folge 1930	Di	29.02.2000	19:38:20	0,44	17,7
45	RTL	Gute Zeiten, schlechte Zeiten Folge 1909	Mo	31.01.2000	19:38:47	0,43	17,7
46	RTL	Gute Zeiten, schlechte Zeiten Folge 1952	Do	30.03.2000	19:38:09	0,43	17,7
47	RTL	Gute Zeiten, schlechte Zeiten Folge 1937	Do	09.03.2000	19:39:00	0,43	18,0
48	RTL	Gute Zeiten, schlechte Zeiten Folge 1983	Mi	17.05.2000	19:39:28	0,43	17,5
49	RTL	Gute Zeiten, schlechte Zeiten Folge 1923	Fr	18.02.2000	19:39:22	0,43	17,2
50	RTL	Gute Zeiten, schlechte Zeiten Folge 2001	Mi	14.06.2000	19:38:45	0,43	16,8

Abb. 6: Die 50 meistgesehenen Sendungen der 10-15-jährigen Mädchen im 1. Halbjahr 2000.²⁸

Gründe für geschlechtsspezifisches Rezeptionsverhalten

Die Gründe, warum Jugendliche und vor allem Mädchen und junge Frauen in solch hohem Ausmaß Daily Soaps verfolgen, sind vielseitig. Ein wichtiger Grund ist zunächst einmal die Anzahl und hohe Präsenz von Frauenfiguren in diesem Genre. Während im üblichen Fernsehprogramm männliche Helden im Mittelpunkt stehen und Frauen deutlich unterrepräsentiert sind, sind es in den Daily Soaps vor allem die Mädchen und Frauen, die im Vordergrund stehen. Bei den meisten Daily Soaps ist das Zahlenverhältnis von Frauen- und Männerfiguren nicht nur ausgeglichen, sondern oftmals sind Frauen quantitativ sogar präsenter.

Doch nicht nur die Anzahl an Frauenfiguren in den Daily Soaps ist es, was täglich so viele weibliche Zuschauerinnen anzieht. Die Darstellung der Mädchen- und Frauenbilder unterscheidet sich ebenfalls deutlich von anderen Fernsehformaten, in denen Frauen meistens eine passive Rolle einnehmen und nur auf äußerliche Attraktivität beschränkt sind.²⁹

Frauen werden dort mit stereotypen Attributen wie „abhängig“, „untergeordnet“, „personen- und gefühlsorientiert“, „naiv“, „unselbstständig“, „passiv“, „emotional Hilfe suchend“ usw. beschrieben, während Männer durch ebenso stereotype Eigenschaften wie „machtvoll“, „dominant“, „gefühlskontrolliert und autark“, „schlagfertig und witzig“, „ruhig, gelassen und rational“ charakterisiert werden.³⁰ Demgegenüber stehen medienanalytische Untersuchungen, die zeigen, dass Frauen in Soaps sogar oft als das „starke Geschlecht“ dargestellt werden, was sich vermutlich durch die hohe Anzahl von Frauen erklären lässt, die an der Produktion von Daily Soaps beteiligt sind. Sie sind vor allem in der Redaktion, beim Entwurf der Storylines und in der Dialogentwicklung tätig. Natürlich heißt das nicht, dass Soap-Frauen immer ideale Frauenfiguren darstellen. Vielmehr soll auf die Sonderrolle hingewiesen werden, die diesem Genre auf Grund der vielen, und vor allem vielen handlungsprägenden, Frauenfiguren zukommt. Denn vor allem Mädchen und junge Frauen suchen in den Soaps nach Mädchen- und Frauenfiguren, in denen sie sich wieder finden können und die ihnen Orientierung und Lebenshilfe bieten.³¹ Die Auseinandersetzung mit den in den Daily Soaps dargestellten Werten, Normen, Verhaltensweisen, Wünschen und Phantasien findet hauptsächlich bei den weiblichen

Rezipienten statt, was nicht heißen soll, dass die Mädchen die vorgelebten Problemlösungsstrategien, Lebensentwürfe etc. der Daily Soaps unreflektiert nachahmen. Sie übernehmen diese vielmehr vor dem Hintergrund ihres eigenen Lebens und ihrer eigenen Bedürfnisse. Insofern tragen die Daily Soaps ein Stück weit zur Identitätsbildung bei.³²

Unterstützend wirkt hierbei zum einen die gemeinsame Rezeption mit Freundinnen oder Familienangehörigen, zum anderen die daraus resultierende „Folgekommunikation“³³, also die Gespräche in Schule oder Freizeit über die neuesten Ereignisse in der Soap. Vor allem die Gespräche mit den anderen ermöglichen es den Mädchen und jungen Frauen, ihre eigenen Erfahrungen und Probleme zu artikulieren und in der Auseinandersetzung mit anderen zu verstehen.³⁴

Ein nicht zu vernachlässigender Punkt bei der Suche nach den Gründen für den Soap-Konsum ist die Regelmäßigkeit. Durch die tägliche Erzählweise der Daily Soaps wird zum einen erreicht, dass eine gewisse Vertrautheit der Zuschauer mit den Serienfiguren entsteht. Die Charaktere werden fast zu Freunden, mit deren Freud und Leid man bestens vertraut ist. Im Extremfall entsteht hierdurch tatsächlich der Eindruck, dass man mit den Serienfiguren in einer zwischenmenschlichen Beziehung steht.³⁵ Im Normalfall können sich Jugendliche durch das Miterleben der verschiedenen Erfahrungen der Darsteller besser in die einzelnen Protagonisten einfühlen, was auch im realen Leben durchaus hilfreich sein kann.³⁶

Zum anderen bewirkt diese Regelmäßigkeit, dass Zuschauer ihren Tagesablauf so organisieren, dass sie rechtzeitig zur Lieblingsserie vor dem Fernseher sind. Damit strukturiert die Sendung den Alltag. Das tägliche Soap-Sehen wird zu einer freudig erwarteten Auszeit vom und einem Ritual im Alltag.³⁷

Ein weiterer Punkt für die große, weibliche Fangemeinde ist, dass in den Daily Soaps inhaltlich das thematisiert wird, was Frauen aufgrund ihrer Sozialisation interessiert und mit was sie sich täglich beschäftigen: Beziehungen und der Umgang mit sozialen Problemen. In den Soaps wird über all das täglich gesprochen, denn als wichtigstes Mittel zur Lösung von Problemen wird das Gespräch angesehen. Zudem kommt, dass sich in den Daily Soaps auch die Männerfiguren äußerst gesprächs-

bereit zeigen. Dieses Wunschbild des sensiblen und beziehungsorientierten Mannes, dem die Frauen täglich begegnen und in dem sie sich wieder finden, ist ein weiterer Grund, der Frauen an diesem Genre so fasziniert.³⁸ In diesem Zusammenhang ist in der Literatur auch von einem „geschlechtergebundenen Kommunikationsstil“³⁹ die Rede. Demnach knüpfen Medienangebote immer an den Kommunikationsstil der jeweiligen Zielgruppe an. Beim männlichen Kommunikationskonzept von Aktion/Besonderung/Sieg, siegt eine Partei über eine andere, beispielsweise durch Waffengewalt (in Daily Soaps eher selten) oder andere Arten von Überlegenheit. Beim weiblichen Kommunikationskonzept von Interaktion/Beziehung/Gemeinschaft dagegen, treten unterschiedliche Individuen miteinander in Interaktion und nehmen so eine verbindende Beziehung auf. Bei den Daily Soaps überwiegt dieser interaktive Kommunikationsstil deutlich.⁴⁰

Auch die Art und Weise der Inszenierung bzw. Textkonstruktion ist für Frauen attraktiv. Denn die Daily Soaps inszenieren ein ständiges In-Beziehung-Sein bzw. ein Wechselseitiges-voneinander-abhängig-Sein. Frauen haben während ihrer Sozialisation gelernt, sich für sämtliche sozialen Probleme in ihrem Umfeld verantwortlich zu fühlen und immer alles im Blick zu haben. Die Daily Soap bietet ihnen genau diesen Überblick, wodurch sie immer genau darüber informiert sind, wer mit wem warum welches Problem hat.⁴¹ Man bezeichnet diese Omnipräsenz als „Götinnenperspektive“ oder „Position der idealen Mutter.“⁴²

Das Thema Beziehung wird in der Daily Soap immer auch dafür verwendet, andere Erzählstränge darin zu verweben. Erkrankt beispielsweise eine Person schwer, so geht es nicht etwa nur darum, die Fortentwicklung der Erkrankung zu zeigen, sondern auch die Sichtweisen und Einschätzungen der anderen Figuren und deren Umgang mit der erkrankten Person.⁴³

Ein anderer Grund, der die weiblichen Zuschauer immer wieder zum Einschalten bewegt, ist die so genannte „tragische Gefühlsstruktur“. Gemeint ist, dass es in einer Seifenoper praktisch unmöglich ist, in einem Zustand des Glücks zu bleiben. Ungünstige äußere Umstände und verschiedene Widrigkeiten verhindern immer wieder einen langfristig aufrechterhaltenen Glückszustand. So bleibt die Harmonie nur eine unerreichbare Utopie, ein vorübergehender Zustand zwischen zwei

Katastrophen. Man nimmt an, dass dies die grundsätzliche Erfahrung von Frauen widerspiegelt.⁴⁴

Sollte den Zuschauerinnen das ständige Gefühlschaos zu nahe gehen, haben sie immer die Möglichkeit, den Fernseher und damit die Gefühle bequem auszuschalten. Dies ist im realen Leben nicht möglich. Sämtliche Gefühle müssen hier erlebt und erlitten werden – teilweise auch bis zum bitteren Ende.⁴⁵

Letztlich ist auch zu erwähnen, dass es nicht nur die Soap allein ist, die die Jugendlichen in Scharen allabendlich vor die Fernseher treibt. Hinter diesen Serien steht ein riesiges Marketingprogramm, das gezielt auf die Interessen der jungen, vor allem weiblichen Zuschauer ausgerichtet ist. Es locken Fan-Magazine mit privaten Stories über die Darsteller, Postern und Stickern; Homepages mit Gewinnspielen und Chatrooms zum Austausch mit anderen Fans; CDs, Bücher, T-Shirts, Handtücher, Kaffeetassen und Kugelschreiber. Dank dieser multimedialen Fan-Versorgung befinden sich die jugendlichen ZuschauerInnen quasi in einem Soap-Universum.⁴⁶ Des Weiteren will man die Mädchen mit Gastauftritten ihrer Lieblingsstars an die Serie binden. Vor allem Boy-Groups wie „Caught in the Act“ (1994 bei GZSZ), „O-Town“ (2002 bei GZSZ) oder „US 5“ (2005 bei GZSZ) mit ihrer traditionell eher weiblichen Fan-Gemeinde sind für diese Zwecke besonders gut geeignet. Im Gegenzug können diese Bands die Daily Soap aus marketing-strategischen Gründen ebenfalls als Plattform nutzen.⁴⁷

Für die Werbewirtschaft sind die verlässlichen Fernsehgewohnheiten der jugendlichen Zuschauer im Übrigen besonders wichtig, denn Langzeitserien tragen zur Programmbindung bei. Und so kann RTL seinen Marktanteilsvorsprung größtenteils aus der Ausstrahlung seiner beiden Daily Soaps GZSZ und Unter Uns beziehen. Der ARD – der zwischenzeitlich das junge Publikum abhanden gekommen war – ist ein Aufholen in Bezug auf den Marktanteil erst durch die Einführung von Marienhof und Verbotene Liebe gelungen.⁴⁸

Zusammenfassend lässt sich hier sagen, dass sich die Frage nach Gründen für das tägliche Soap-Sehen nicht auf einen einzigen reduzieren lässt, sondern es sich immer um eine Vielzahl von unterschiedlichsten Gründen handelt, die die jugendlichen ZuschauerInnen dazu bewegt, jeden Abend den Fernseher einzuschalten. Allerdings wird in einer renommierten

Studie über amerikanische Soap-Fans vor allem das Vergnügen als der zentrale Punkt der Soap-Opera-Rezeption herausgestellt.⁴⁹

Folgen und Wirkungen der (geschlechtsspezifischen) Soap-Rezeption

Es ist anzunehmen, dass sich der tägliche Konsum von Daily Soaps in irgendeiner Form auf die Jugendlichen auswirkt – positiv wie negativ. In der Medienwirkungsforschung ist man darum bemüht, die Folgen des Daily Soap-Konsums quantitativ nachweisbar zu machen, was sich jedoch als sehr schwierig erwiesen hat. Einige Zusammenhänge konnten dennoch festgestellt werden.

So kam eine amerikanische Untersuchung an Studierenden beispielsweise zum Ergebnis, dass es bei regelmäßigen Soap-Konsumenten zu einer Verfestigung von Stereotypen und Vorstellungen in Bezug auf Partnerschaft und Beziehungskonflikten kommt. Eine weitere Studie, die sich mit der Soap-Rezeption von Pre-Teens beschäftigte, zeigte deutliche, geschlechtsspezifische Unterschiede. Vor allem Jungen, die langjährig Soaps verfolgten, schätzten Beziehungen potenziell brüchiger ein als Jungen, die keine Soaps sahen. Außerdem halten Soap-sehende Jungen Gespräche über eine Lösung von Beziehungskonflikten für besonders wichtig. Bei Mädchen zeigte sich dieser signifikante Unterschied nicht.⁵⁰ Das Ergebnis einer Untersuchung der Universität Oxford zeigte einen klaren Zusammenhang zwischen Glücklichkeit und dem Sehen von Soap Operas: „Während Personen, die allgemein viel fernsehen, weniger glücklich sind, sind die, die viele Soap Operas sehen, glücklicher als der Durchschnitt.“⁵¹



Abb. 28: „Flo Spira“ aus GZSZ

„Gefahren“ durch (geschlechts-spezifische) Soap-Rezeption?

Eine weitere, in der Literatur erwähnte Untersuchung, ging der Beziehung der FernsehzuschauerInnen zu den Figuren von GZSZ nach. Hier kam man zu dem Ergebnis, dass sich die ZuschauerInnen von den



Abb. 29: „Meike Port“ aus Marienhof

SchauspielerInnen angesprochen fühlen, was mit der Zeit zu einem Gefühl der Nähe und Vertrautheit der Soap-Sehenden gegenüber den Darstellern führt. Es entsteht der Eindruck, dass es sich bei den Charakteren um wirkliche Menschen handelt, die man persönlich kennt. Durch das Konzept der Endlosigkeit der Soaps, in die teilweise auch aktuelle Ereignisse wie z.B. die Fußballweltmeisterschaft, Feste wie Weihnachten oder Silvester eingebaut werden, haben die ZuschauerInnen zusätzlich das Gefühl, ihr eigenes Leben und das der Darsteller verlaufe parallel. Insgesamt können also lang-

fristig Soap-Sehende den Eindruck gewinnen, ihre Lieblingsserie zeige das wahre Leben, was vor allem junge Mädchen dazu animiert, dort nach Vorbildern, Orientierung und Lebenshilfe zu suchen.⁵²

Allerdings ist zu bezweifeln, dass sie im Hinblick darauf bei Daily Soaps findig werden. Denn obwohl man, wie bereits oben erwähnt, um größte Realitätsnähe bemüht ist, handelt es sich bei dem Gesehen eben letztlich doch nur um erfundene, teilweise sehr abstruse und übertrieben bzw. verknüpft dargestellte Geschichten, die so im wahren Leben niemals passieren würden. Um den Jugendlichen wirklich umsetzbare Lebensentwürfe oder Ansätze zur Problemlösung anbieten zu können, müssten die Autoren sich um realistischere Konzepte in ihren Geschichten bemühen und die gesamte Bandbreite menschlicher Lebensentwürfe berücksichtigen. Versuche der Jugendlichen, die im Fernsehen vorgelebten Ideen und Verhaltensweisen auf ihr eigenes Leben zu übertragen, wären insofern nur zum Scheitern verurteilt.

Ob jedoch tatsächlich eine echte Gefahr besteht, dass Jugendliche durch den Soap-Konsum den Bezug zur Realität verlieren, halte ich für fragwürdig. Die Figuren in den Soaps übernehmen durch ihr Handeln, ihre Lebensstile etc. zwar eine gewisse Vorbildfunktion, jedoch wird das Gesehene von den Jugendlichen nicht zwangsläufig als real angesehen und unreflektiert übernommen, sondern vielmehr berprft, ob es im eigenen Lebenszusammenhang überhaupt eine Rolle spielt (siehe oben). Was weitaus kritischer zu betrachten wäre, ist die Darstellung der Geschlechterrollen in den Daily Soaps. Zwar ist es tatsächlich so, dass Frauen in den Daily Soaps durchaus in großer Zahl auftreten und auch aktive, handlungsfordernde Rollen spielen. Andere Studien, die sich mit den Rollenbildern im Fernsehen beschäftigten, zeigten jedoch auch, dass sich an der traditionellen Rollenverteilung im Fernsehen im Großen und Ganzen eben doch nicht so viel geändert hat. Auf den ersten Blick sieht es zwar durchaus modern aus, wie Männer und Frauen in den Soaps miteinander umgehen. Bei genauerem Betrachten jedoch fällt auf, dass unter der Oberfläche weiterhin die alten Muster präsentiert werden. Dies ist jedoch schwierig zu durchschauen, da den Soap-Frauen ja selbstverständlich zugestanden wird, einen Job zu haben und eigene Entscheidungen zu treffen. Zum anderen erkennt man, dass es zwar in jeder Soap „starke Frauen“ oder „Karrierefrauen“ gibt, es sich dabei aber lediglich um platte Stereotypen handelt. Eine kritische Auseinandersetzung mit dieser Rolle, etwa welche Schwierigkeiten es bei der Vereinbarkeit von Familie und Beruf gibt, findet nicht statt. Insofern könnte hier die Gefahr bestehen, dass das geschlechtsspezifische Rollenverhalten der Protagonisten nicht kritisch genug reflektiert wird, was untersttzend bei der Verbreitung und Tradierung von geschlechtsspezifischen Verhaltensmustern wirkt. Die vermittelten Rollenbilder werden vor allem dann unreflektiert übernommen, wenn die Jugendlichen in ihrem privaten Umfeld zusätzlich noch geschlechtsstereotypes Verhalten erleben.⁵³

Ein weitere, potenzielle „Gefahr“ durch den Soap-Konsum resultiert aus den präsentierten Körperbildern: bierschlanke bzw. untergewichtige Frauen werden als Normalfall erlebt. Denn „bei allen unterschiedlichen Varianten von Frauenfiguren der Daily Soap bleibt [...] ein Moment konstant: ein stereotypisches Gesicht und eine (ber)schlanke

Körperlichkeit.“⁵⁴

Zwar sind alle Schauspieler der Daily Soaps durchweg schlank – sowohl Frauen, als auch Männer – aber bei den Frauenfiguren gibt es mehr eindeutig untergewichtige Schauspielerinnen. So etwa die Schauspielerin Rhea Harder, die bei GZSZ die Rolle der Flo Spira verkörperte.⁵⁵ Frauen, die von diesem stereotypen Schheitsbild abweichen, tauchen selten bis gar nicht in den Daily Soaps auf. Die einzige, bergewichtige Figur war „Meike Port“ in der Daily Soap Marienhof. Sie ist mittlerweile jedoch wieder aus dem Hauptcast der Serie „herausgeschrieben“ worden.

Interessanterweise verwendeten Mädchen zur Beschreibung letzterer Figur fast immer das Attribut „dick“, wohingegen das Attribut „dünn“ zur Beschreibung aller anderen Figuren nie auftauchte, obwohl es in der Regel ja durchaus ein auffallendes Merkmal wäre. Es ist anzunehmen, dass die schlanken Frauen so sehr der Fernseh-Norm entsprechen, dass jede normal- oder bergewichtige Fernsehfigur als erwähnenswerte Abweichung erscheint. Dieses ideale Körperbild führt bei den vielen Mädchen und jungen Frauen zu einem kritischen Verhältnis zum eigenen Körper und das Erreichen dieses Wunschbildes vom idealen Körper ist oftmals nur durch gesundheitliche Schäden, wie etwa durch eine Essstörung zu erreichen.⁵⁶

Da nicht zuletzt die Massenmedien unsere Vorstellung davon prägen, welches Körperbild als akzeptabel/inakzeptabel oder schön/hässlich gilt, darf in diesem Fall der Einfluss, den eine Serie hat, die jeden Abend gesehen wird, nicht unterschätzt werden, obwohl sie den Einfluss der verschiedenen Sozialisationsinstanzen (Familie, Schule, Peergroups etc.) nicht ersetzen kann.

Fazit

Da vor allem im letzten Punkt auf die möglichen Gefahren des täglichen Soap-Konsums eingegangen wurde, könnte der Eindruck entstehen, Daily Soaps beeinflussen die Jugendlichen hauptsächlich in negativer Weise. Ob dem tatsächlich so ist, soll nun abschließend in kurz zusammengefasster Form aufgezeigt werden.

Daily Soaps sind nicht einfach nur Fernsehserien, wie anfangs

DAILY SOAPS

angenommen. Stattdessen verorten sie sich auch über den Lifestyle der DarstellerInnen, über die Musik und die Kleidung, über Merchandising-Produkte und die serienbegleitenden Zeitschriften und Bücher in der jugendlichen Medienwelt. Insofern sind die Daily Soaps in nahezu allen kulturellen Bereichen, in denen sich die jugendlichen Zuschauer bewegen, präsent.

Neben diesem ersten Grund, warum die Seifenopern bei der jugendlichen Zielgruppe so beliebt sind, vor allem aber bei den Mädchen, gibt es noch einige weitere. Wichtiger Faktor ist auch die gemeinschaftsstiftende und kommunikative Funktion der Daily Soaps. So wird die Lieblingsserie gemeinsam mit Freundinnen oder der Familie gesehen, oder es wird direkt nach der Sendung mit der besten Freundin telefoniert, um die neuesten Ereignisse zu diskutieren, was am nächsten Tag in der Schule nochmals wiederholt wird.

Somit werden die Daily Soaps vor allem bei den Mädchen zu einem wichtigen Bestandteil der Identitätsbildung und Selbstfindung, da anhand der Geschichten und Erlebnisse der Figuren die Haltungen und Einstellungen zum Leben thematisiert werden. Es wird sich mit Normen, Werten, Rollenbildern, Wünschen, Phantasien und Problemlösungsstrategien auseinandergesetzt, jedoch ist nicht davon auszugehen, dass das Gesehene ohne hinterfragt zu werden, übernommen wird. Vielmehr überprüfen die Jugendlichen in der Regel, ob all das überhaupt auf ihr eigenes Leben zutrifft.

Allerdings besteht teilweise vor allem bei vorpubertären Jugendlichen durchaus die Gefahr, dass sie das Gesehene als Realität betrachten oder zumindest die aufgezeigten Problemlösungsstrategien, Lebensentwürfe etc. als pauschale Patentrezepte auf ihr eignes Leben anwenden wollen, was jedoch letztlich nur misslingen kann, da das reale Leben viel komplexer und unvorhersehbarer ist, als das in den Seifenopern.

Kritisch zu betrachten ist auch die Darstellung der Geschlechterrollen, die in der Regel erst bei genauerem Hinsehen als traditionelle zu entlarven ist, was den jugendlichen ZuschauerInnen schon früh ein falsches Bild vermittelt. Bei der Suche nach anderen Möglichkeiten, wie Männer und Frauen miteinander umgehen oder leben können, werden die Jugendlichen leider oft allein gelassen.

Dass in den Daily Soaps durchweg, bis auf ein paar wenige Ausnahmen,

nur sehr schlanke und teilweise sogar untergewichtige DarstellerInnen zu sehen sind, ist ein weiterer Punkt, der negativ ins Bild fällt. Hiermit wird vor allem den jungen, leicht zu beeinflussenden Mädchen ein völlig falsches Körperbild suggeriert. Die Folge: berschlanke Mädchen und Frauen werden als Normalfall verstanden, was leider in vielen Fällen zu einem gestörten Essverhalten bei den Zuschauerinnen führen kann.

Trotz alledem würde ich Daily Soaps nicht grundsätzlich negativ einschätzen bzw. deren Rezeption durch Jugendliche ablehnen, denn sie besitzen, wie aufgezeigt, auch eine nicht zu vernachlässigende gesellschaftliche Relevanz. Allerdings besteht durch die gänzlich unpolitische und die lediglich auf alltägliche Vorkommnisse beschränkte Darstellung der Daily Soaps jedoch die Gefahr, dass sich Banalität und Trivialität in der bundesdeutschen Fernsehlandschaft immer weiter verbreiten.

Abschließend stellt sich mir die Frage, ob für die Macher der Daily Soaps, unter Einbeziehung der herkömmlichen genrespezifischen Mittel, nicht auch eine Erweiterung in der thematischen Darstellung in Frage käme. Man könnte ästhetische Darstellung, Musik und Trends beibehalten, aber auch politische und sozialkritische Themen mit einbeziehen und die Jugendlichen so an diese Thematiken heranführen. Ich denke nicht, dass die Daily Soaps dadurch allzu große Einbußen in der Beliebtheit erfahren würden. Auf diese Weise könnten Daily Soaps der zunehmenden Verbreitung von Banalität und Trivialität ein Stück weit entgegenwirken.

Anmerkungen:

1 Cippitelli, C. / Schwanebeck, A., Vorwort, In: ders., Pickel, K. Sse und Kulissen, 2001, S. 9

2 Vgl. Götlich, U. / Nieland, J.-U., Das Zusammenspiel von Alltagsdramatisierung und Kultmarketing, In: Cippitelli, C. / Schwanebeck, A. (Hrsg.), Pickel, K. Sse und Kulissen, 2001, S. 143

3 Vgl. Götz, M., Alles Seifenblasen?, 2002, S. 13

4 Vgl. Landbeck, H., Generation Soap, 2002, S. 99

5 Vgl. Schäfer, P. / Kosack, G., Daily Soaps, 2000, S. 51

6 Vgl. Götz, M., Alles Seifenblasen?, 2002, S. 14

7 Die erste Folge der „Lindenstraße“ wurde am 8. Dezember 1985 ausgestrahlt. Seither läuft die Serie wöchentlich

8 Die Erstausstrahlung der „Schwarzwaldklinik“ erfolgte am 22. Oktober 1985. Bis ins Jahr 1989 wurden 73 Folgen produziert und gesendet. Aufgrund des großen Zuschauererfolges

DAILY SOAPS

wurden alle Folgen der „Schwarzwaldklinik“ bis heute sieben mal wiederholt, zuletzt vom 21. Februar 2005 bis zum 17. Juni 2005

9 Vgl. G ttlich, U. / Nieland, J.-U., Das Zusammenspiel von Alltagsdramatisierung und Kultmarketing. In: Cippitelli, C. / Schwanbeck, A. (Hrsg.), Pickel, K sse und Kulissen, 2001, S. 143 f.

10 G ttlich, U. / Nieland, J.-U., Das Zusammenspiel von Alltagsdramatisierung und Kultmarketing. In: Cippitelli, C. / Schwanbeck, A. (Hrsg.), Pickel, K sse und Kulissen, 2001, S. 144

11 Vgl. Schwanebeck, A., Das tägliche Vergn gen, In: Cippitelli, C. / Schwanbeck, A. (Hrsg.), Pickel, K sse und Kulissen, 2001, S. 19

12 Vgl. G ttlich, U. / Nieland, J.-U., Das Zusammenspiel von Alltagsdramatisierung und Kultmarketing. In: Cippitelli, C. / Schwanbeck, A. (Hrsg.), Pickel, K sse und Kulissen, 2001, S. 144 f.

13 G ttlich, U., Zur Entdeckung eines Genres, In: medien praktisch, Sonderheft: Texte: Daily Talk – Daily Soaps – Big Brother, Nr. 3, September 2000, S. 32

14 Vgl. G ttlich, U., Zur Entdeckung eines Genres, In: medien praktisch, Sonderheft: Texte: Daily Talk – Daily Soaps – Big Brother, Nr. 3, September 2000, S. 34

15 Vgl. G ttlich, U., Zur Entdeckung eines Genres, In: medien praktisch, Sonderheft: Texte: Daily Talk – Daily Soaps – Big Brother, Nr. 3, September 2000, S. 32

16 Vgl. S ß, P. / Kosack, G., Daily Soaps, 2000, S. 49 f.

17 Vgl. G tz, M., Alles Seifenblasen?, 2002, S. 15 f.

18 Decker, J.-O. / Krahe, H. / W nsch, M., Das Wertesystem der Familienserien im Fernsehen, 1996, S. 49

19 Vgl. G tz, M., Alles Seifenblasen?, 2002, S. 44 ff.

20 Schwanebeck, A., Das tägliche Vergn gen, In: Cippitelli, C. / Schwanbeck, A. (Hrsg.), Pickel, K sse und Kulissen, 2001, S. 18

21 Landbeck, H., Generation Soap, 2002, S. 131

22 Vgl. H nsch, B. / Graf, F., Merchandising als Kultmarketing?, In: Cippitelli, C. / Schwanbeck, A. (Hrsg.), Pickel, K sse und Kulissen, 2001, S. 126

23 Vgl. G tz, M., Alles Seifenblasen?, 2002, S. 60

24 Vgl. G tz, M., Alles Seifenblasen?, 2002, S. 50 ff.

25 Vgl. G tz, M., Alles Seifenblasen?, 2002, S. 303

26 Vgl. G ttlich, U. / Nieland, J.-U., Daily Soaps als Experimentierfeld der Fernsehunterhaltung, In: BLM-Schriftenreihe, Vom Boulevard zum Trash-TV: Fernsehkultur im Wandel, Band 49, 1997, S. 162

27 Vgl. G tz, M., Alles Seifenblasen?, 2002, S. 304

28 Vgl. G tz, M., Alles Seifenblasen?, 2002, S. 305

29 Vgl. G tz, M., Alles Seifenblasen?, 2002, S. 306

- 30 Vgl. Machenbach, M., Daily Soaps – ein Genre f r Mädchen?, In: medien praktisch, Sonderheft: Texte: Daily Talk – Daily Soaps – Big Brother, Nr. 3, September 2000, S. 45
- 31 Vgl. G tz, M., Alles Seifenblasen?, 2002, S. 306 ff.
- 32 Vgl. Machenbach, M., Daily Soaps – ein Genre f r Mädchen?, In: medien praktisch, Sonderheft: Texte: Daily Talk – Daily Soaps – Big Brother, Nr. 3, September 2000, S. 50
- 33 G tz, M., Alles Seifenblasen?, 2002, S. 19
- 34 Vgl. G tz, M., Alles Seifenblasen?, 2002, S. 19 f.
- 35 Vgl. S ß, P. / Kosack, G., Daily Soaps, 2000, S. 62 f.
- 36 Vgl. Machenbach, M., Daily Soaps – ein Genre f r Mädchen?, In: medien praktisch, Sonderheft: Texte: Daily Talk – Daily Soaps – Big Brother, Nr. 3, September 2000, S. 50
- 37 Vgl. G tz, M., Alles Seifenblasen?, 2002, S. 20
- 38 Vgl. G tz, M., Alles Seifenblasen?, 2002, S. 18 f.
- 39 Machenbach, M., Daily Soaps – ein Genre f r Mädchen?, In: medien praktisch, Sonderheft: Texte: Daily Talk – Daily Soaps – Big Brother, Nr. 3, September 2000, S. 50
- 40 Vgl. Machenbach, M., Daily Soaps – ein Genre f r Mädchen?, In: medien praktisch, Sonderheft: Texte: Daily Talk – Daily Soaps – Big Brother, Nr. 3, September 2000, S. 50
- 41 Vgl. G tz, M., Alles Seifenblasen?, 2002, S. 18 f.
- 42 Den Begriff der „Position der idealen Mutter“ prägte die feministische Autorin Tania Modleski in ihrem 1982 erschienenen Werk: *Loving with a vengeance. Mass-produced fantasies for women.*
- 43 Vgl. G tz, M., Alles Seifenblasen?, 2002, S. 310
- 44 Vgl. G tz, M., Alles Seifenblasen?, 2002, S. 19
- 45 Vgl. S ß, P. / Kosack, G., Daily Soaps, 2000, S. 62
- 46 Vgl. Cippitelli, C., Soap Operas im TV, In: Cippitelli, C. / Schwanbeck, A. (Hrsg.), *Pickel, Kisse und Kulissen*, 2001, S. 13
- 47 Vgl. G ttlich, U., Zur Entdeckung eines Genres, In: medien praktisch, Sonderheft: Texte: Daily Talk – Daily Soaps – Big Brother, Nr. 3, September 2000, S. 35
- 48 Vgl. Cippitelli, C., Soap Operas im TV, In: Cippitelli, C. / Schwanbeck, A. (Hrsg.), *Pickel, Kisse und Kulissen*, 2001, S. 13
- 49 Vgl. G tz, M., Alles Seifenblasen?, 2002, S. 21
- 50 Vgl. G tz, M., Alles Seifenblasen?, 2002, S. 22
- 51 G tz, M., Alles Seifenblasen?, 2002, S. 23
- 52 Vgl. G tz, M., Alles Seifenblasen?, 2002, S. 25
- 53 Vgl. Machenbach, M., Daily Soaps – ein Genre f r Mädchen?, In: medien praktisch, Sonderheft: Texte: Daily Talk – Daily Soaps – Big Brother, Nr. 3, September 2000, S. 50 f.
- 54 G tz, M., Alles Seifenblasen?, 2002, S. 308
- 55 Rhea Harder stieg 2002 bei GZSZ aus

DAILY SOAPS

56 Vgl. G tz, M., Alles Seifenblasen?, 2002, S. 308 f.

Literaturverzeichnis

Bolte, Karl Martin / Kappe, Dieter / Neidhardt, Friedhelm, Soziale Ungleichheit, Opladen, Leske Verlag, 1974.

Cippitelli, Claudia, Soap Operas im TV, In: Cippitelli, Claudia / Schwanbeck, Axel (Hrsg.), Pickel, K sse und Kulissen, M nchen, Verlag Reinhard Fischer, 2001.

Decker, Jan-Oliver / Krah, Hans / W nsch, Marianne, Das Wertesystem der Familienserien im Fernsehen, Kiel, ULR, 1996.

G ttlich, Udo / Nieland, J rg-Uwe, Daily Soaps als Experimentierfeld der Fernsehunterhaltung, In: BLM-Schriftenreihe, Vom Boulevard zum Trash-TV: Fernsehkultur im Wandel, Band 49, M nchen, Verlag Reinhard Fischer, 1997, S. 155-168.

G ttlich, Udo, Zur Entdeckung eines Genres. Die deutschen Daily Soaps im Fernsehen der 90er Jahre, In: medien praktisch, Sonderheft: Texte: Daily Talk – Daily Soaps – Big Brother, Nr. 3, September 2000, S. 32-44.

G ttlich, Udo / Nieland, J rg-Uwe, Das Zusammenspiel von Alltagsdramatisierung und Kultmarketing. Etablierung, Nutzung, Inhalte und Vermarktung von Daily Soaps in Deutschland, In: Cippitelli, Claudia / Schwanbeck, Axel (Hrsg.), Pickel, K sse und Kulissen, M nchen, Verlag Reinhard Fischer, 2001.

G tz, Maya (Hrsg.), Alles Seifenblasen? Die Bedeutung von Daily Soaps im Alltag von Kindern und Jugendlichen, M nchen, kopaed, 2002.

H nsch, Birgit / Graf, Frank, Merchandising als Kultmarketing?, In: Cippitelli, Claudia / Schwanbeck, Axel (Hrsg.), Pickel, K sse und Kulissen, M nchen, Verlag Reinhard Fischer, 2001.

Landbeck, Hanne, Generation Soap, Berlin, Aufbau Taschenbuchverlag, 2002.

Machenbach, Merle, Daily Soaps – ein Genre f r Mädchen? Rollenbilder im Fernsehen und ihre m glichen Auswirkungen auf die geschlechtsspezifische Sozialisation, In: medien praktisch, Sonderheft: Texte: Daily Talk – Daily Soaps – Big Brother, Nr. 3, September 2000, S. 45-49.

Sanchez Lansch, Enrique, Adaption und Produktion von Soaps. Beispiel: „Gute Zeiten, schlechte Zeiten“, „Verbotene Liebe“, „Hinter Gittern“, und „Unter Uns“, In: Cippitelli, Claudia / Schwanbeck, Axel (Hrsg.), Pickel, K sse und Kulissen, M nchen, Verlag Reinhard Fischer, 2001.

S , Peter / Kosack, Gabriele, Daily Soaps. Macher, Fans und Stars, M nchen, 2000, S. 51
Schwanebeck, Axel, Das tägliche Vergn gen. Daily Soaps im deutschen Fernsehen, In: Cippitelli, Claudia / Schwanbeck, Axel (Hrsg.), Pickel, K sse und Kulissen, M nchen, Verlag Reinhard Fischer, 2001.

<http://gzsz.rtl.de, vom 10.7.2006>

Christina Stingl studiert an der Universität Augsburg im Hauptfach Europäische Ethnologie/Volkskunde und in den Nebenfächern Neuere Deutsche Literaturwissenschaft und Soziologie. Zur Zeit absolviert sie ein Auslandssemester an der Universität René Descartes in Paris mit dem Schwerpunkt auf Ethnologie/Anthropologie. Ihre Arbeitsschwerpunkte liegen bislang im journalistischen und redaktionellen Bereich.

Totentanzdarstellungen im Industriezeitalter Tradition, Moderne, Neudefinition

Von Florian L. Arnold

Der Totentanz gehört zu den ausdrucksvollsten und erstaunlichsten Phänomenen der Kunstgeschichte, die vom Mittelalter herberliefert sind. Entstanden in Paris gegen Ende des Jahres 1424 fand er sofort eine große Verbreitung, von Finnland bis Süditalien, von der Bretagne bis Russland.¹

Der Grund hierfür ist, dass Tod und Sterben die Quintessenz der Bestimmung des Menschen darstellen: Wie groß auch immer die Reichtümer und der irdische Wohlstand sein mögen – der Tod ist jedem Menschen bestimmt. Gleichzeitig evoziert der Totentanz auch den christlichen Glauben an das Leben nach dem Tod, an die Auferstehung und das Ewige Leben.

Das Phänomen der Totentänze entstand unter dem katastrophalen Eindruck der Schicksalsschläge, die Europa seit der Mitte des 14. Jahrhunderts erlitten hatte: Pest- und Krankheitsepidemien (Pocken und Grippe), die nahezu permanenten kriegerischen Auseinandersetzungen des 14. und 15. Jahrhunderts, sowie die teilweise harten klimatischen und wirtschaftlichen Lebensbedingungen bedeuteten eine ständige Gegenwart des Todes, die sich auch in bildnerischer Form darzustellen suchte. Im Jahre 1348, dem Jahre einer großen Pestepidemie, malte Pietro Lorenzetti den ersten Triumph des Todes und begründete damit die italienische Tradition besonders bildhafter Todesdarstellungen. Obgleich der Hintergrund eher „in der persönlich durchlebten Tragödie des ‚schwarzen Todes‘ zu suchen“² ist (Bialostocki), ist die Wurzel doch in einer vor allem im späten Mittelalter weit verbreiteten „Legende von den drei Toten und den drei Lebenden“ zu finden. Diese Legende hat laut Jan Bialostocki wesentlichen Einfluss auf die Entstehung der Totentanzdarstellung:

„Die Legende erzählt von drei jungen Männern, die auf ihrem Wege nach der Jagd drei geöffneten Särgen begegnen – eine Konfrontierung des leichten Lebens der Jugend mit dem Bilde des menschlichen Endes. Die Legende

entwickelt auch ein spezifisches Motiv: Einer der Jünglinge bleibt bei einem Einsiedler, um sich der Buße zu ergeben. Die beiden anderen wollen ihn, den Abtrünnigen, töten. Der angegriffene Mann beginnt zu beten, da kommt ihm der Tod zu Hilfe und tötet die feindlichen Gesellen.“³

Dieses Motiv des Todestriumphes wird sich fortan in bildnerischer wie schriftstellerischer Weise wiederfinden.

Der Totentanz im Industriezeitalter

In den letzten zwei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts wurden alljährlich auf der ganzen Welt Ausstellungen zum Thema Tod gezeigt. Die meisten dieser Projekte sollten nicht nur das tabuisierte Thema des Sterbens und des Todes vorstellen, sondern es auch brechen, um so die Botschaft des Todes wieder ins Bewußtsein der Gesellschaft zu rücken. Die immense Bedeutung des Tabuthemas Tod verdeutlicht der ungeheure Schrecken, den Tod und Sterben heutzutage auslösen. Hatte die Medizin schon den Sieg über Seuchen und Krankheiten erklärt, ja, das „Sterben müssen“ an sich in Frage gestellt, so brachte und bringt sich der Tod immer wieder als unüberwindlich und unvermeidlich ins Gedächtnis zurück.

Das sukzessive Verdrängen des Todes mutet eigenartig an in einem Zeitalter, in dem weltweite Kriege, Großkrisen und -katastrophen dank moderner Medien zur kollektiven Erfahrung werden. Die Ursachen dieser Entwicklung sind schon im 19. Jahrhundert auszumachen, als im Klassizismus das Interesse am Totentanz in all seinen Ausformungen zunahm und nach 1850 zudem die wissenschaftlich fundierte Totentanzforschung einsetzte.⁴

Es waren vor allem die Klassiker, wie Gotthold Ephraim Lessing oder Goethe, die die mittelalterliche Darstellung des Todes als etwas „Hässliches“ aus dem „Reich der Kunst“ vertreiben wollten.⁵ Sie verwahrten sich gegen die codierte Darstellung des Todes als Skelett bzw. als Leichnam; Lessing proklamierte die Gestalt des schönen Todes in „Wie die Alten den Tod gebildet“ (1769), nicht als bedrohliche Gewalt, sondern als jungen schönen Naturgeist, als „Zwillingsbruder des Schlafes“, was dem Versuch einer neuen Ikonographie gleichkommt. Die Namensgebung „Freund Hein“ war der Versuch Matthias Claudius', dem aus dem Mittelalter stammenden Skelett-Tod eine schöne,

freundliche Bedeutung zukommen zu lassen, eine Umdeutung auf eine freundschaftliche Verbindung in Anlehnung an vertraute Sagen- und Märchengestalten.

Claudius' Versuch fand Mitte des 19. Jahrhunderts bei den Romantikern großen Anklang, die in ihren Werken häufig diesen „freundlichen Tod“ zeigen (genannt seien hier als herausragende klassizistische Totentanzzyklen Franz Poccis „Totentanz“ und Max Klingers Radierungszyklus „Vom Tod“, den Klinger 1882 begonnen und 1889 veröffentlicht hatte).⁶

Neuzeitliche Totentänze bewegen sich in der Regel im Rahmen der christlichen Heilsgeschichte, jeder Totentanz besteht aus Einzelszenen, die als deren Bausteine verstanden werden können. Klinger dagegen, der diese Heilsgeschichte gegen seine eigene, gedankliche Vorstellungswelt eintauschte, schuf einen erneuerten, persönlichen Totentanz, indem er nur das „Gerüst“ herkömmlicher Totentanzfolgen übernahm, doch seine eigenen gedanklichen Vorstellungen einfügte, und somit einen subjektiven und dennoch ansprechenden Totentanz kreierte. In keinem seiner Blätter taucht die Todesgestalt als Skelett auf, sie erscheint stets verhüllt, indirekt, eher durch ihre Nachwirkung denn durch ihre Anwesenheit präsent.

Das ausgehende 19. und insbesondere das 20. Jahrhundert sahen bis vor dem Zweiten Weltkrieg eine Darstellung des Todes nicht mehr als allgemeingültig, sondern eher in Form einer „persönlichen Todesvorstellung“ des Künstlers, also letztendlich als etwas Intimes und Verborgenes.

Die Dekomposition des allgemeingültigen Totentanzes verkündet damit den Verzicht auf die Tradition.

Dieser Verzicht auf die Tradition und die Überführung in neue Medien wie auch in neue Themen hat den Tod und seine Darstellung im 20. Jahrhundert zu einem reizvollen und oft aufgegriffenen Thema für Künstler gemacht. In den letzten zwei Jahrzehnten entstand nicht nur neues Interesse an mittelalterlichen und später entstandenen Totentänzen, sondern an dem Thema überhaupt. Vielfach sind Aussage und Umsetzung der Darstellungen so drastisch und so unmittelbar wie bei den mittelalterlichen Totentänzen.

In Bern und in Lebeck wurden auf der Grundlage der Texte und der

Bilder der mittelalterlichen Totentänze große Endzeitspektakel gestaltet, die Tausende von Zuschauern anzogen. Das Thalia-Theater in Hamburg und die Städtischen Bühnen Erfurt führten 1993 „Der Tod und das Mädchen“ von Ariel Dorfmann auf. Unter den zahlreichen Bühnen zum Thema Tod ist „Bilder zur Geschichte des Todes“ von Philippe Ariès (1984) eines der Prägnantesten.

Aber auch Mediziner, Psychologen und Philosophen beschäftigen sich mit dem Tod in weitaus größerem Maße als früher. Von welcher wahrlich beklemmenden Aktualität das Thema ist, zeigen nicht nur die Kriege dieses Jahrhunderts, die vergangenen und die gegenwärtigen, die alltäglichen Schreckensmeldungen von Flugzeugkatastrophen und Schiffsunfällen, der Tod auf der Autobahn, sondern auch die erschreckende Nachricht vom September 1994, als aus der westindischen Stadt Surat Hunderttausende in panischem Schrecken vor der Pest flüchteten. Solche Katastrophen entreißen den mittelalterlichen Totentanz jeder Gestrigkeit, ja, durch das Aufnehmen des Themas durch bildende Künstler, Dichter und Musiker entfaltet er eine beklemmende Aktualität. Er scheint tiefsitzende, gemeinsame, sozusagen „globalisierte Ängste“, anzusprechen.

Der dem Mittelalter konjugierte „Schwarze Tod“, den wir schon früher überwunden glaubten, ist im 21. Jahrhundert angekommen; anders als im Mittelalter benötigt der Tod keine Monate und Jahre mehr, um sich auszubreiten.

Neue Totentänze: Der Wandel der Todesdarstellung bei James Ensor

James Ensor (1869-1949) war Komponist, Schriftsteller, Maler und Radierkünstler. Als wesentlicher Wegbereiter des Symbolismus und des Surrealismus bekannt und berühmt geworden, litt er aufgrund seines eindringlichen, dem Zeitgeschmack entgegenwirkenden Werks zeit lebens finanzielle Not. Am deutlichsten widersprachen seine in den 1880er bis 1890er Jahren entstandenen „Skelette“-Zeichnungen und Malereien diesem vorherrschenden Zeitgeschmack, deren morbider, oftmals auch mit humoristischen Elementen versetzter Charakter nachfolgende Künstlergenerationen – darunter Alfred Kubin, Paul Flora und momentan Walter Schmücker – zu eigenen Totentanzdarstellungen

TOTENTANZ



Abb. 1: Fabius von Gugel: „Totentanz“ (1884). Abbildung aus: Gerd Lindner (Hrsg.): Fabius von Gugel. Die andere Welt. Ausstellungskatalog Panorama-Museum Bad Frankenhausen. Bad Frankenhausen 1998. S. 109.

anregte, seine vanitas-nahen Darstellungen üben unerhört großen Einfluss auf expressionistische wie surrealistische Künstler aus.

Der Tod, versinnbildlicht durch Skelette, bedeutet bei Ensor nicht nur „Lebensende“, sondern auch „Lebensabwesenheit“ im Sinne einer negativen Phase, einer schmerzhaften Pause, der Resignation.⁷

Erstmals erschienen 1883 groteske Szenerien mit Skeletten.⁸ Ensor fertigte parallel Serien mit Zeichnungen von Skeletten in verschiedenen Tätigkeiten – von heiter bis abgründig – und zielte bewusst auf deren makabre Wirkung. Zu einer Zeit, da sich romantische und spätromantische Ausläufer noch mit „Freund Hein“ befassten, illustrierte Ensor eine Novelle Edgar Allan Poes. In seiner Zeichnung „Triumph des

Todes“ entwirft er ein distantes Endzeitbild: Der Tod als Skelett, der mit einer überdimensionalen Sense in eine Menschenmasse hineinfährt. Anders als Vorläuferdarstellungen, aber auch konträr zu Zeitgenossen, zeigt Ensor die Menschheit als wehrlose Masse. Bemerkenswert ist zudem, dass Ensor den Tod mit „Helfern“ versieht: Neben der zentralen Personifikation im Vordergrund sieht man im Hintergrund weitere Skelette mit Sensen; über den Hausdächern schweben oder tanzen weitere Knochenmänner.

Der Distanz vieler seiner Werke entkommt Ensor nur selten, etwa in dem Blatt „Billard spielende Skelette“ von 1903, das dem Totentanz in seinem ursprünglichen Sinne näher kommt: Skelette beim Billardspiel, in heiteren, ausgelassenen Posen, kopfstehend und einander neckend; sogar ein skelettierter Hund wird gezeigt. Für diese Darstellungen wurde Ensor seinerzeit oft von Kritikern und Kunsthändlern attackiert; zu distanzlos, taktlos und banal empfand man die Blätter.⁹ Dass Ensor dennoch für viele nachfolgende Künstler und deren Totentanzdarstellungen inspirierendes Vorbild war, wird in der Kunst des 20. Jahrhunderts immer wieder deutlich.

Der Totentanz im 20. Jahrhundert: Ein Überblick

Die weiträumige Verbreitung der Totentanzbilder in Buchform führte schon im Mittelalter notwendigerweise zu einer Zerlegung des Reigenes in Einzelpaare, deren Verhältnis szenisch auszudeuten nahelag. Die übliche Darstellungsweise als selbständige Zweiergruppen blieb bis ins 20. Jahrhundert hinein erhalten. Die tiefgreifenden Umwälzungen durch Kriege und Revolutionen, die schnellen Veränderungen in allen Lebensbereichen durch den gewaltigen wissenschaftlichen und technischen Fortschritt und seine Folgen für Mensch und Natur bewirkten jedoch auch eine Umformung dieser tradierten Darstellungsweise und spiegeln sich in den Totentänzen des 20. Jahrhunderts wider.

Die schrecklichen Erfahrungen der modernen, hoch technisierten Kriegsführung, die Konzentrationslager, sowie die globale Bedrohung durch Kerntechnik, Umweltzerstörung und Terror kennen nun den „Massentod“ und finden folglich ihr sinnbildliches Pendant im Totentanz, der traditionell das allgemeine, kollektive Sterben sym-

TOTENTANZ

bolisiert. So kommt es zu einer Darstellungsform, in welcher der Tod entweder vollends symbolisiert wird, indem er als Mischdarstellung aus Totenkopf und Maschine auftritt oder v llig abstrakt in Form todbringender Maschinen oder Vorgänge.

Eine Vielzahl von Totentanzwerken in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts entstammt dem traumatischen Erlebnis des Ersten Weltkrieges. Dieser mit Enthusiasmus begr ßte Erste Weltkrieg entwickelte sich zum „furchtbarsten Totentanz aller Zeiten.“¹⁰

Diese Empfindung lässt sich nur durch die Voraussetzungslosigkeit bzw. die v llig neue Dimension der Ereignisse von 1914-1918 erklären, die letztlich in die „Erneuerung“ des Totentanzes m ndete. Es sind nicht etwa die neuen Motive, sondern vielmehr das veränderte Paradigma zur Interpretation. Laut Jutta Schuchard (in ihrem Text „Zur Rezeption der monumentalen Totentänze“) wird so der Totentanz zum

„Kriterium f r die Auseinandersetzung der K nstler zu allen Zeiten mit dem Tod und dem Medium, das den Tod zu erfassen trachtet, d.h. die Einstellung zum Tod und zum Bild als Medium wird zum Paradigma f r die Interpretation des Totentanzes.“¹¹

Die thematische und gestalterische Vielfalt der Totentänze im 20. Jahrhundert ist beachtlich. Wie schon in den vorherigen Kunstepochen blieb die Beschäftigung mit dem Totentanz weiterhin auf die mittel- und westeuropäische Kulturlandschaft beschränkt, doch kennzeichnet sie nun eine besondere Entfaltung in allen Bereichen k nstlerischen Schaffens. Wir begegnen Totentanzdarstellungen in allen Medien, in Literatur (wie Goethes Ballade „Totentanz“) Malerei, Grafik, Skulptur, aber auch erstmals im Film (Gebr der Lumiere 1898, Georges Melies 1905), in der Musik („Totentänze“, u. a. f r Klavier und Orchester von Franz Liszt und später von Cesar Bresgen). Sogar als Nippes und Kitschkunst (Schl sselanhänger, Computeranimation, Videospiele und Videoclip, Internetkunst...) taucht der Totentanz wieder auf.

Ältere Totentänze, etwa Rethels „Totentanz“, oder Holbeins „Todesbilder“ werden in der Zeit um den Ersten Weltkrieg herum in ungew hnlich hohen Auflagen wiederver ffentlicht,¹² flankiert von zahlreichen Neusch pfungen zeitgen ssischer K nstler. Insbesondere der deutschsprachige Raum bringt Totentanzwerke in nahezu



Abb. 2: Andreas Paul Weber: „...Und melden uns nach kurzer Pause wieder“ (1955). Abbildung aus: Georg Reinhardt (Hrsg.): A. Paul Weber – das graphische Werk 1930 – 1978. Handzeichnungen und Lithographien. München 1980. S. 184.

lierungen eines ursprünglich stark im christlichen Glauben verwurzelten Todesmotivs in der veränderten, säkularisierten Welt (Abbildungen 2,3,4).

Künstler

Die Wiederbelebung der Gattung Totentanz im 20. Jahrhundert hängt gewiss auch mit dem hohen Stellenwert der Grafik im Expressionismus zusammen. Der Aufschwung auf diesem Gebiet setzte schon im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts ein und ist auf die Entwicklung der so genannten „Künstlergrafik“ – Radierungen Max Klingers, Edvard

un berschaubarer Anzahl hervor. Mehr als je zuvor in der Vergangenheit spielt das Zeitgeschehen für Totentanzdarstellungen eine bedeutende Rolle, ausschlaggebend sind sozialpolitische und gesellschaftliche Faktoren.

Der Totentanz wird zudem auch für Karikaturisten und politische Zeichner – etwa im „Simplicissimus“ in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts – in das Genre „Satire“ befruchtet mit selten gekannter Bissigkeit, aber auch einer neuen Qualität: Als Ausdruck der Suche nach überzeugenden Formu-

TOTENTANZ

Munchs, Toulouse-Lautrecs, die Holzschnitte Paul Gauguins, die Buch- und Druckkunst der Präraffaeliten und des Jugendstils – zurckzuführen. Die Neubewertung der Grafik als ein gegenüber den anderen Kunstgattungen gleichwertiges und selbstständiges Medium, als „das wahre Organ der Phantasie“¹³ in der bildenden Kunst (Max Klinger) geschah ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Aber auch in der – zumindest in Europa – relativ ruhigen Nachkriegsperiode ist das Totentanz-Thema aktuell geblieben. Ängste vor neuen Kriegen, neuen, immer schrecklicheren Waffensystemen, der Zerstörung der natürlichen Umwelt, wie auch die geistige Unsicherheit nach dem (vorgeblichen) Ende sozialer und kultureller Utopien (Marxismus, Leninismus, Stalinismus, ...) haben bedeutende künstlerische Arbeiten hervorgebracht, wofür die Zyklen

von HAP Grieshaber, Hans Fronius, Horst Janssen und Alfred Hrdlicka als wesentliche Beispiele genannt seien. Aber auch jenseits gesellschaftskritischer oder religiöser Intentionen haben sich Künstler immer wieder des Totentanz-Motivs bedient, um über eigene Befindlichkeiten zu reflektieren und die Konflikte des eigenen Lebens bildnerisch zu überwinden (Alfred Kubin, Paul Rittinger, Andreas Paul Weber, Walter Schmögner, Fabius von Gugel, Karl-Georg Hirsch, A. Hrdlicka...). Insbesondere „Ein neuer Totentanz“ des Illustrationskünstlers und Schriftstellers Alfred Kubin sorgte in den



Abb. 3: Andreas Paul Weber: „(Tod) im Hofbräu Keller“ (1963). Abbildung aus: Georg Reinhardt (Hrsg.): A. Paul Weber – das graphische Werk 1930 – 1978. Handzeichnungen und Lithographien. Für den Buchhandel erweiterte Auflage. München 1980. S. 174.

Alfred Kubin sorgte in den



Abb. 4: Andreas Paul Weber: „Guten Appetit!“ (1971). Abbildung aus: Georg Reinhardt (Hrsg.): A. Paul Weber – das graphische Werk 1930 – 1978. Handzeichnungen und Lithographien. München 1980. S. 93.

1930er Jahren für Aufsehen und regte jüngere Künstler zum Aufgreifen der Thematik an. Weitgehend unbeachtet vom Kunstbetrieb griff der Maler, Zeichner und Bühnenbildner Fabius von Gugel in seinem siebzig Jahre umspannenden Werk immer wieder das Thema „Tod“ und „Totentanz“ auf. Sein Ansatz ist autobiographierend, satirisch, bisweilen wild fabulierend: Im 1984 entstandenen Blatt „Totentanz“ (vgl. Abbildung 1) berührt er den

tanzenden Tod ins karnevaleske Venedig, lässt er Knochenmänner mit venezianischen Masken auslassen tanzen, technisch in bewusster Anlehnung an altmeisterliche Druckgrafik, thematisch als ein bewusst persöliches Erlebnis angelegt.

Andreas Paul Weber: Zwischen Satire und Tragik

Besonders pointiert, aber auch mit einer neuen Dimension des Humors hat Andreas Paul Weber in seinen Werken das Totentanzthema aktualisiert. Am bekanntesten wurde sein Motiv des paukeschlagenden Todes, der seine Botschaft mittels Radio in die Welt trägt: „...Und melden uns nach kurzer Pause wieder“ (vgl. Abbildung 2). Mehrfach dupliziert und von anderen Künstlern variiert mutierte es zu einem Symbol für die mediale Welt des 20. Jahrhunderts, in welcher der Tod binnen Minuten überall bekannt wird.

Ebenso bekannt wurde Webers Grafik „Im Hofbräukeller“ (1963, vgl.

Abbildung 3), worin der Tod im Harlekinkost in eine gewaltige Seifenblase über einer staunenden Menge aufbläst. In dieser Seifenblase erscheint das Gesicht Adolf Hitlers. Anders als der Tod und die Menge erscheint das Hitler-Konterfei ohne jede karikaturistische Verzerrung. Dieser Kontrast zwischen Verzerrung und karikaturistischem Ausreizen der Mittel und dem unverfälschten Portraitbild macht diese Grafik besonders prägnant. Schließlich aber ist es auch Webers Talent, aktuelle Themen aufzugreifen und durch die gezielt eingesetzten Mittel von Satire und grafischer Kunst zuzuspitzen, so dass sie beim Betrachter bleibenden Eindruck hinterlassen. So etwa in Webers Grafik „Guten Appetit!“ von 1971 (vgl. Abbildung 4), worin die Themen Biozide und Chemikalieneinsatz in der Nahrungsmittelproduktion thematisiert werden. Die von vielen Menschen oft verdrängte Tatsache, dass Biozide nicht verschwinden, sondern in der aufgenommenen Nahrung verbleiben, wird hier durch den zutiefst erschrockenen Wohlstandsbürger und einen Knochenmann, der mit lebenswürdigem Lächeln eine Kartoffel serviert, symbolisiert.

HAP Grieshaber und sein neuer „Totentanz zu Basel“

1965 hielt der Künstler HAP Grieshaber in Basel vor Studenten der Kunstgewerbeschule einen Vortrag. Bei dieser Gelegenheit schenkte man ihm dort ein kleines Buch mit alten Holzstichen und Versen über den mittelalterlichen „Totentanz der Stadt Basel“ (*La Danse des Morts à Basle*).

Davon angeregt begann er mit der Arbeit an einem eigenen Totentanz, der sich eng an diesem Baseler Totentanz orientieren und im Dresdner „Verlag der Kunst“ erscheinen sollte. Zu dieser Arbeit wurde als Typograph der bekannte Schriftkünstler und Holzschneider Albert Kapr aus Leipzig hinzugezogen.¹⁴

Von Anfang an beschloss Grieshaber, alle im Original Grossbasler Totentanz auftretenden Totentanz-Paarungen zu übernehmen, diese aber – im Gegensatz zum Original – als vierfarbige Holzschnitte umzusetzen, in den „Themen der modernen Konsumwelt“ (Mayer). Mit den alten Basler Figuren hatten die Kompositionen nichts mehr gemein, das Buch mit den Nachstichen hatte der Künstler beiseite gelegt. Auch



Abbildung 5: HAP Grieshaber: „Tod und Papst“. Aus Zyklus „Neuer Totentanz von Basel“ (1966-67). Abbildung entnommen aus: HAP Grieshaber – Totentanz von Basel. Katalog, Dortmund 1985, S. 17.

die alten Verse blieben in ihren Einzelheiten unberücksichtigt. Grieshaber ging es vielmehr darum, die Reihenfolge des Basler Totentanzes zur Vorlage zu nehmen, aber auch dessen Aussage und Wirkung neu zu fassen. Von großer Ausdruckskraft erscheint die zarte Farbgebung seines Blattes „Tod und Papst“ (vgl. Abbildung 5), worin die Figur des Papstes geradezu immateriell erscheint. Vergleicht man Grieshabers Fassung beispielsweise mit Merians direkt nach dem Basler Totentanz geschaffenen „Tod und Papst“, so stellen sich

kaum Ähnlichkeiten dar. Trotz der Übereinstimmung des berlegenen anmutenden Todes in Skelettform wirkt Grieshabers Tod ungleich berlegener. Seine Figur des Papstes erscheint, anders als das Basler Original, dem Tiger, da sie angesichts des Todes dem Tiger und ergeben kniet. Diese Demut wird deutlich gemacht, indem der Papst dem Tod die Hand küsst. Zahlreiche Blätter in Grieshabers Zyklus weisen einen direkten oder auch verschlüsselten Bezug auf die Gegenwart auf. So gemahnt die Farbgebung häufig an Mittel und Farbästhetik moderner

Grafik, wie sie auch gerade durch die Pop-Art neudefiniert wurde. Zudem weist die Figur des Papstes Ähnlichkeit mit dem 1963 verstorbenen Papst Johannes XXIII. auf, den Grieshaber – seinen eigenen Worten zufolge – sehr verehrte.¹⁵

An mittelalterliche Macht- und Prunkentfaltung erinnert bei Grieshabers Papst-Darstellung nichts mehr. Gerade in diesem Blatt wird offenbar, wie wichtig dem Künstler die Erstellung einer zeitgenössischen, der Ästhetik und Lebenswirklichkeit des ausgehenden 20. Jahrhunderts gemäßen Totentanzfassung war.

Karl-Georg Hirsch: Neue Totentänze

Die wichtigsten künstlerischen Ausbildungsstätten in der DDR (Berlin und Leipzig) nahmen, anders als in Westdeutschland, sehr früh die alte Kunst der Druckgrafik wieder auf. Signifikant sollte die „Hochschule für Grafik und Buchkunst“ in Leipzig werden, die 1945 ihre Arbeit wieder aufnahm. Besonders hervorzuheben ist das im Herbst 1955 an der Hochschule für Grafik und Buchkunst, Leipzig, gegründete „Institut für Buchgestaltung“, in dem das Wiederaufleben des Holzstiches in der DDR maßgeblich stattfand und zu dessen (mittlerweile) international erfolgreichen Vertretern Karl-Georg Hirsch gehört.

Der Leipziger Holzstecher Karl-Georg Hirsch verschränkt in seinem zeitgenössischen Totentanz-Zyklus die gesellschaftskritische Sicht mit einer Selbstbefragung zu Tod und Sterben. Seine Herkunft als Illustrationskünstler und Buchgestalter verleugnet der Künstler nicht, seine Bilder erwachsen stets aus dem Dialog mit Literatur.

In den 90er Jahren verfolgte Hirsch die Idee einer grafischen Totentanz-Serie. Für dieses Vorhaben wurden mehrere Autoren, darunter Volker Braun, Peter Gosse und Kerstin Hensel, gewonnen, die ihre individuelle Sicht auf die Vergänglichkeit alles Irdischen in Zyklen zu je sieben Gedichten niederschrieben.¹⁶

Neu an diesem Zyklus ist, dass nicht nur Menschen verschiedenen Geschlechts, Alters, Standes und Berufes vom Tod fortgeführt werden, sondern auch Tier- und Pflanzenarten,¹⁷ Ideen und Utopien, personifiziert durch menschliche Figuren. Anders als in mittelalterlichen Zyklen ist dieser neue Totentanz in Wort und Bild auf Kommentare,

sarkastische Notizen, die bittere Wahrheit verkörzert. Der Tod in Hirschs Blättern erscheint mehr in der Tradition der Romantiker, selten als Skelett, sondern als d nne, oftmals verhl lte oder entstellte menschliche Figur. Weniger als individueller Totentanz, sondern eher als „Gesellschaftstanz“ mutet Hirschs Zyklus an: Immer ist der Tod als ber das Individuum hinausreichender Bestandteil des Lebens gezeigt, in dem der Mensch als „zweiter Sch pfer“ (Richard Pietrass),¹⁸ als „Zerst rer des Lebens“ selbst in die Rolle des Todes schl pft, in dem der Mensch sich zum Herren ber Leben und Tod ernennt. Pietrass' Gedicht hei t „Blauwal“:

„In dir beginne ich mich selbst zu morden. Ich Tropfen trink die Ozeane leer.
Und fahre hin, im Schuppenpanzer meiner Orden (...).“¹⁹

Der Mensch, der selbst in die Rolle des Todes schl pft, spielt in den meisten der Blätter eine Rolle. Ob es der Rennradfahrer ist, der sein Leben riskiert oder der Gefängniswärter als „Verwalter des Todes“, Hirsch verdeutlicht das Miteinander von Tod und Vitalität, Schrecken und Lust, Werden und Vergehen als Figuren eines verbundenen Paares. Die satirisch berh hten Physiognomien und grotesken Verrenkungen der Akteure erinnern an die Gestalten mit kunstvoll verzerrten Gliedern und in h chst ungew hnlichen Stellungen, die an romanischen Kapitellen und Portalen dämonische Kräfte bannen sollten. In der Ikonografie mittelalterlicher Kunst deutete ein weit zur ckgeneigter Kopf an, dass der Geist den Tod des Fleisches berleben w rde. Hirsch greift diese Symbolik auf, belässt sie allerdings in ambivalenter Pose. Der Sieger steht noch nicht fest.

Der K nstler selbst ist nicht nur scharfsinnig Beobachtender und sarkastisch Kommentierender, sondern auch selbst Betroffener. Inmitten der Todestänzer, als „Todeskandidat“, erscheint Karl-Georg Hirsch selbst.

So kann und soll sein Totentanz-Zyklus auch als Selbstbefragung ausgelegt werden.

TOTENTANZ

Zwei wesentliche Themenkreise des modernen Totentanzes: Medizin und Verkehr

Totentanzdarstellung und Medizin

Schon in den traditionellen Totentänzen ist die Verbindung von Tod und Medizin angelegt und in vielfachen Variationen durchgespielt. Der Mediziner als Bollwerk gegen den Tod zog fr h schon die Aufmerksamkeit von Totentanzgestaltern auf sich: bereits auf einer der fr hsten Darstellungen, dem „Cimetiere des Innocents“, erhalten in den Nachzeichnungen von Gyuot Marchand, ist eine „Tod und Arzt“-Kombination enthalten.

Im 20. Jahrhundert kommen neue Themen hinzu: Chemische und biologische Waffen, Genmanipulation und die R ckkehr vermeintlich ausgemerzter Seuchen (Pest, Cholera) sowie neuer Seuchen (AIDS, Ebola). Nat rlich nahmen sich K nstler dieser Themen auch als Totentanz oder als Memento-Mori-Darstellung an. Es ist an dieser Stelle nicht m glich, alle K nstler vor-zustellen, die sich mit diesem Teilbereich des Totentanzes befasst haben, daher sollen stellvertretend zwei K nstler vorgestellt werden, die sich mit dieser Thematik immer wieder sehr eindrucksvoll



Abb. 6: Andreas Paul Weber: „Krebs“ (1964).
Abbildung aus: (Versch. Autoren): Totentanz -
Vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart.
Ausstellungskatalog. Ulm, 2001. S. 134.

auseinandersetzen: Andreas Paul Weber und Ivo Saliger.

„Die Narreteien der technischen Denaturierung sind umso grotesker, als es in der natürlichen und unverfälschten Nahrung überhaupt keine krebserzeugenden Stoffe gibt. Wir produzieren sie erst in unseren Laboratorien und bekämpfen mit Physik und Chemie das, was wir zuvor durch Physik und Chemie erzeugten“.

Dieses Zitat Thomas Regaus („Medizin auf Abwegen“, München 1961), die der Künstler Andreas Paul Weber als Anregung für seine Lithographie „Krebs“ (vgl. Abbildung 6) verwendete, macht mit Mitteln von Erschrecken wie auch satirischer Überspitzung deutlich, in welchem Dilemma die moderne Gesellschaft steckt²⁰. Weber, der immer schon erklärter Gegner der hochtechnisierten modernen Medizin und Anhänger der Naturheilkunde war, personifiziert sowohl den Krebs wie auch den seiner Überzeugung nach wahren Krebserzeuger – den Menschen. Die Darstellung zeugt von einer hochkritischen Einstellung zur heutigen Medizin und zu den Gefahren des technischen Fortschritts: Aus den dampfenden Chemikalienbehältern eines Laboratoriums erscheint eine abstoßende, mit weiblichen Attributen versehene Leichengestalt, deren Körper mit Pusteln und Geschwüren bedeckt ist – eine Analogie zu Darstellungen von Pest und Aussatz. Weber benutzt das traditionelle Symbol einer Seuche – die dreischwänzige Geißel – die er von der Krebspersonifikation über dem Haupt des verdutzten Wissenschaftlers schwingen lässt. Es entspricht Webers Haltung, dass der Wissenschaftler in diesem Blatt hilflos und mit dunkler Brille – einem typisch Weber'schen Attribut für geistige Blindheit und Ignoranz – auf das überraschende Ergebnis seines Experiments blickt. Der Arzt – nicht als Retter und Wohltäter, sondern als ahnungsloser Experimentierer erscheint er oft in Webers kritischen Blättern. „In gutem Glauben“ (vgl. Abbildung 7) ist der Arzt als weißgekleideter Esel mit berdimensionaler Spritze gezeigt, den ein geradezu klassischer Reigen von Skeletten gleich den ersten tanzenden Toten umringt. Wiederum wird die Blindheit des Mediziners durch eine Brille symbolisiert, der von dem Reigen fürhlich tanzender kleiner Skelette zu seinen Füßen nichts mitbekommt. Der Arzt als „Lieferant“ des Todes hat im Totentanz eine lange Tradition, die von der Grafik des 20. Jahrhunderts oft aufgegriffen wurde. Hier wird

sowohl auf die tradierte Mensch-Tier-Karikatur zurückgegriffen und mit dem Esel ein Tier gewählt, dem seit langem besondere Dummheit nachgesagt wird, als auch eine Analogie zum Soldaten mit geschultertem Gewehr hergestellt.

„Was hilft da das beste Rezept?“, sagte Weber ironisch in einem Interview. „Wenn die Krankheit weit fortgeschritten ist, (...) muss er [der Arzt] in letzter Minute zum Messer greifen und schneiden!“²¹

Ein weiterer Künstler, den das Thema Tod und Totentanz immer wieder beschäftigt ist Ivo Saliger. Der Maler und Grafiker Saliger schuf immer wieder klassisch anmutende, oft dramatisch wirkende Darstellungen des Todes, der Menschen aus dem Leben reißt. Zum Hintergrund des Blattes „Tod und Chirurg im Kampf um eine Frau“ von 1921 wird berichtet, dass es entstand, als die Schwester des Künstlers schwer erkrankte. Er brachte sie zu einem befreundeten Arzt, wo er vier großformatige Radierungen zum Thema Tod und Arzt anfertigte.²² Saliger präsentiert eine zu Weber völlig entgegengesetzte Auffassung. Nach seinen Erfahrungen mit dem Chirurg Paul J. Clairmont, der seine an Brustkrebs leidende Schwester erfolgreich therapierte, schuf Saliger Blätter, in



Abb. 7: Andreas Paul Weber: „In gutem Glauben“ (1964). Abbildung aus: (Versch. Autoren): Totentanz - Vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Ausstellungskatalog. Ulm, 2001. 1. Auflage. S. 134.

denen der Arzt stets als Sieger aus dem Kräftemessen mit dem Tod hervorgeht. Diese Siegerpose gestehen der Medizin nur wenige Künstler zu. In den Totentanzfolgen von Horst Janssen, in den Einzelblättern von Werner Klemke, Alfred Kubin und Alfred Hrdlicka ist der Sieg der modernen Medizin stets ein Pyrrhussieg.

Totentanz und Verkehrswesen

„Kein Kalender findet Absatz, in dem nicht ein ‚erschreckliches‘ Unglück abgebildet ist, so wollen wir denn eines der ‚schrecklichsten‘ abfigeren“.



Abb. 8: Unbekannter Künstler: „Tod als Eisenbahnfahrer“ (1874). Aus einem Züricher Kalender. Abbildung aus: Katharina Eder, Theo Gantner: Bilder aus Volkskalendern. Illustrationen des 19. Jahrhunderts. Bildquellen des Schweizerischen Museums für Volkskunde Basel. Rosenheim 1987. S. 111.

Diese selbstironische Zitat stammt aus dem Züricher Kalender des Jahres 1865,²³ und es hat durchaus seine Berechtigung. Da ein Kalender ja keine Neuigkeiten erzählte, sondern Vergangenes ins Gedächtnis zurückrief, war eine ausführliche Berichterstattung gerade in diesem Themenfeld erwünscht. Die dargestellten „Momentaufnahmen“ sollen dramatisch und ergreifend wirken, mitunter auch mahnen und abschrecken. So wundert es nicht, dass

TOTENTANZ

auch hier das alte Thema Totentanz in Zusammenhang mit Technik wieder auftritt. Berichte von Unglücksfällen mit der Eisenbahn, mit Schiffen und Fuhrwerken und – später – Luftschiffen und Flugzeigen erscheinen oft im Kontext des „Beweises“ für die Unzuverlässigkeit und Gefährlichkeit moderner Transportmittel. Die Gegner des technischen Fortschrittes suchten gerne in neuen und ungewohnten Fortbewegungsmitteln die Schuld, selten ist von menschlichem Versagen die Rede. Die Heldentaten mutiger Lebensretter werden in gleichem Maße gelobt.

Oft begegnet man demselben Motive, so dass man versucht ist, von einer eigentlichen „Katastrophenikonografie“ zu sprechen: Gerne erscheint der Tod als „Fahrer“ eines Unglücksgefährts, ebenso als „Beifahrer“ oder als unmittelbar involvierter Betrachter des Unglücks. In Abbildung 8, „Tod als Eisenbahnfahrer“ aus einem Züricher Kalender von 1854, erscheint der Tod als finstere, sinister lächelnde

Gestalt inmitten von Fahrgästen. Er erscheint hier wie eine Personifikation des „schwarzen Mannes“ mit Zylinder und Frack, zusammengesunken, während die unmittelbar um ihn Herumsitzenden schon Unbehagen befallt. Diese Abbildung ist typisch für



Abb. 9: Tobias Weiß: „Das Luftschiff“ Aus dem Zyklus „Ein moderner Totentanz (1896). Abbildung aus: (Versch. Autoren): Totentanz - Vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Ausstellungskatalog. Ulm, 2001. S. 102.

Totentanzdarstellungen in Zusammenhang mit Technik.

Künstler reagierten stets schnell auf gesellschaftliche und technische Neuerungen, so auch Tobias Weiß in seinem 1896 veröffentlichten Zyklus „Ein moderner Totentanz“. Im Motiv „Das Luftschiff“ (vgl. Abbildung 9) wird in drastischer Weise ein Luftschiffabsturz gezeigt,



Abb. 10: Dieter Groß: „Moritatensänger“ (1984). Aus dem Zyklus „Ein kleiner Totentanz“ von 1984. Abbildung aus: Dieter Gross: Ein Totentanz. Mit Textbeiträgen von Herwig Gutzsch und Lutz Mohaupt. Merlin Gifkendorf 1985. S. 10.

den ein triumphierender Skelettmann zu inszenieren scheint. Mensch und Maschine sind seinem Willen ausgesetzt. Die Maschine als Medium des Todes taucht immer wieder auf. So kennt man aus der Basler Predigerkirche ein Glasfenster, unertitelt „Der Tod und der Reiche“, in welchem man das typische Motiv des Todes als Fahrer eines Fahrzeuges sehen kann. Bemerkenswert ist dieses Fenster, da es nicht nur ein sehr zeit-typisches Thema und Empfinden in die tradierte Technik des Glasfensters bernimmt, sondern berdies drei Totentanzdarstellungen vereint: der Tod und das

Mädchen, der Tod und der Reiche sowie der Tod und das Fahrzeug. Der Tod und das Fahrzeug – besser: das Unfallfahrzeug – zeigt sich in Dieter Gross’ Zyklus „Ein kleiner Totentanz“,²⁴ hier im Blatt „Moritatensänger“ von 1984 (vgl. Abbildung 10). Darin karikiert Gross die Neigung der Fortschrittsgläubigen zur Überlegenheitshaltung. Er

richtet, mit Blick auf das spürbar ängstlicher gewordene Verhältnis zum Tode, – unsere Verdrängungsmechanismen sind Indiz dafür – den Fokus auf die entsetzlichen Erfahrungen unseres Alltags: Verkehrsunfälle. Der Tod ist als Leierkastenmann dargestellt. Das scheinbar Ernste der Darstellung kippt beim Anblick der Schiebermütze auf dem Kopf des Skeletts und der bemuteten, aufgestellten Haltung. Vor einer Bilderwand mit Abbildungen zerstörter Autos gestellt, diesem Reigen der Unfallautos als neuzeitlicher Totentanz, zeigt Gross' Tod auf eine von vielen modernen Totentanzdarstellungen überholte Kernthematik: Erstmals in ihrer Geschichte hat die Menschheit nun das Potential, sich selbst auszulöschen. Gross gibt hier dem Totentanz eine ursprüngliche Funktion zurück: der Totentanz als etwas Entlarvendem, Aufdeckendem und Offenbarem. Deshalb ist die Totentanzthematik in der Gegenwartskunst wichtig und aktuell geblieben. Neue Darstellungen sind nicht auf kopistische Verarbeitungen der Bildüberlieferung angewiesen, vielmehr knüpfen sie an gegenwärtige Themen an.

Dennoch ist die Geschichte des Totentanzes, ob im Reigenenspiel des Mittelalters oder in den bildlichen Darstellungen der darauffolgenden Kunstepochen, immer auch mit Satire vermischt. Der Totentanz fordert dies geradezu heraus, da seine „Doppeltendenz“ – ernst und heiter zugleich zu sein – die Aussage der Bilder vom Tod mit solchen Gegensätzen prägt und ihre Ambivalenz forciert.

Ein Beispiel hierfür ist der gerne im Zusammenhang mit Tod und Technik in Erscheinung tretende mexikanische Künstler Jose Guadalupe Posada. Er gilt als Begründer der modernen mexikanischen Malerei, wie sie von Diego Rivera und Jose Clemente Orozco vertreten wird, die ihrerseits eine gelungene Fusion traditioneller und moderner Themen darstellt. In einer einzigartigen Vorwegnahme des europäischen Expressionismus, der Comic-Art und des reduzierten, humoristischen Stils des amerikanischen Underground-Comics (Crumb) verschmolz Posada die tradierte Darstellung der Todespersonifikation „Skelett“ mit dem Humor und schuf Werke, die sowohl durch Witz als auch unterschwelligem Grusel bestechen. In Abbildung 11 liefert sich eine schier unzählbare Anzahl fahrradfahrender Skelette ein Fahrradrennen, als Novum finden wir hier erstmals auch winzige Skelette, die auf ebenso winzigen Fahrrädern am Rennen partizipieren. Typisch für Posada ist die exakte



Abb. 11: Jose Guadalupe Posada: "Radfahrender Tod" (o. J.). Abbildung aus: Erika Billeter (Hrsg.): Imagen de Mexiko. Der Beitrag Mexikos zur Kunst des 20. Jahrhunderts. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung 1987/1988. Frankfurt 1987. S. 153.

Ausarbeitung der zahlreichen Details und Nebenschauplätze: Jedes Skelett hat einen eigenen Kopfputz, der zentrale Totenmann ist zudem mit langem Bart und Flügeln ausgestattet.

In Hohenberg bei Ellwangen finden wir schließlich eines der seltenen Exponate der im 20. Jahrhundert angefertigten Totentänze als Fassadenmalerei: Eine Totentanz mit einem roboterartigen, anthropomorphen Geschöpf, das eine Trompete bläst. Diese 1984 von Siegfried Kasper angefertigte Fassadenmalerei – eine der wenigen im 20. Jahrhundert in Deutschland neugeschaffenen Totentänze auf Fassaden – zeigt den Totentanz im Themenkreis der Zukunftskritik, der Kritik an Genmanipulation, an zweifelhaften Experimenten mit Mensch und Natur mit den zentralen Fragen: Wird der Mensch eines Tages von seinen eigenen Kreationen verflüssigt gemacht? Welche Folgen hat das Kreieren künstlicher Intelligenz? Und nicht zuletzt: Wie ist es womöglich um die Sterblichkeit solcher künstlicher Intelligenz bestellt?

Fazit

Die Wende zum 21. Jahrhundert hat apokalyptischen Gedankengängen neue Nahrung gegeben: Das Ende des Kalten Krieges führte nicht zu erhoffter Befriedung, neu entflammte lokale Brandherde tragen den Keim künftiger Kriege. Der Sieg über Krankheiten erscheint mehr und mehr als Pyrrhussieg im Angesicht neuer Seuchen, nachlässiger Impfpraxis und der Allmacht der Pharmakonzerne. Zukunftsvisionen erschöpfen sich im Glauben an ständigen wirtschaftlichen und technischen Fortschritt, in der Heilserwartung unaufhörlich wachsender Produktion und Konsum, um den Preis der wachsenden Zerstörung natürlicher Lebensgrundlagen. Der Totentanz ist, so scheint es, wieder in der Mitte der Gesellschaft angekommen, ist kein Tabu mehr. Für bildende Künstler, die sich mit der Zeitgeschichte befassen, erscheint er mehr denn je als ein attraktives Thema. Die entstandenen Totentänze unserer Zeit werden einmal als Spiegel für die Problemstellungen des angehenden 21. Jahrhunderts begriffen werden können; mancher Totentanz wird gar dokumentarischen Charakter erhalten.

Anmerkungen:

1 zit. nach: Totentanz - Vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Ausstellungskatalog. Ulm, 2001, S. 27-28

2 ebenda. S. 274

3 Jan Bialostocki: Kunst und Vanitas, in: Stil und Ikonographie. Studien zur Kunstwissenschaft, Neuausgabe von 1981. Köln, 1981. S. 274

4 Vgl. Jan Bialostocki: Kunst und Vanitas, in: Stil und Ikonographie. Studien zur Kunstwissenschaft, Neuausgabe von 1981. Köln, 1981. S. 274

5 ebenda.

6 Vgl. Totentanz - Vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Ausstellungskatalog. Ulm, 2001, S. 216

7 zitiert nach: Theodor Kiefer: James Ensor. Recklinghausen 1976. S. 42-43

8 ebenda.

9 zitiert nach: Theodor Kiefer: James Ensor. Recklinghausen 1976. S. 32

10 Zit. nach: Friedrich Kasten: Beispiele aus der Gegenwart – Totentanzdarstellungen unserer Zeit. In: Thema Totentanz. Kontinuität und Wandel einer Bildidee vom Mittelalter bis Heute. Ausstellungskatalog. Mannheim 1986, S. 252

11 Zitat von Jutta Schuchard: Zur Rezeption der monumentalen Totentänze. Ausgewählte Beispiele, in: Der Tanz der Toten, Todestanz. Ausstellungskatalog des Museums für Sepulkralkultur Kassel, 1998. Zitat entnommen aus: Mikinosuke Tanabe: Der Totentanz vom Spätmittelalter bis in die Moderne In: Totentanz - Vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Ausstellungskatalog. Ulm, 2001, S. 25

12 Zit. nach: Totentanz - Vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Ausstellungskatalog. Ulm, 2001, S. 34

13 Zit. nach: Totentanz - Vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Ausstellungskatalog. Ulm, 2001, S. 216f.

14 Zusammengefasst aus Rudolf Mayers Eröffnungsrede der Ausstellung „HAP Grieshaber und andere Totentanzfolgen aus sechs Jahrhunderten“ im Kulturhistorischen Museum der Stadt Magdeburg 1967. Veröffentlicht in: HAP Grieshaber – Totentanz von Basel. Dortmund 1985, S. 290 – 295.

15 Zitiert nach: HAP Grieshaber – Totentanz von Basel. Dortmund 1985, S. 259-261

16 zusammengefasst aus: Herbert Kästner (Hrsg.): Neue Totentänze. Holzstiche von Karl-Georg Hirsch. Frankfurt/Main 2002. S. 109

17 Tiere einbeziehende Totentänze sind sehr selten; aus dem 20. Jahrhundert hat hier vor allem der 12 Linolschnitte umfassende „Totentanz der Tiere“ von Hubert Vogl gewisse Bekanntheit erreicht.

18 Zitat Volker Braun aus: Herbert Kästner (Hrsg.): Neue Totentänze. Holzstiche von Karl-Georg Hirsch. Frankfurt/Main 2002. S. 111

19 Zitat Richard Pietrass in: Herbert Kästner (Hrsg.): Neue Totentänze. Holzstiche von Karl-Georg Hirsch. Frankfurt/Main 2002. S. 66

20 Zusammengefasst aus: Walter Gallasch: Wer Idylle sagt, irrt. In: Georg Reinhardt (Hrsg.): A. Paul Weber – das graphische Werk 1930 – 1978. Handzeichnungen und Lithographien. München 1980. S. 30-31

21 zitiert aus: A. Paul Weber im Gespräch. In: Georg Reinhardt (Hrsg.): A. Paul Weber – das graphische Werk 1930 – 1978. Handzeichnungen und Lithographien. München 1980. S. 32

22 zusammengefasst aus: Totentanz - Vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Ausstellungskatalog. Ulm, 2001. S. 233

23 Zitat entnommen aus: Katharina Eder, Theo Gantner: Bilder aus Volkskalendern. Illustrationen des 19. Jahrhunderts. Bildquellen des Schweizerischen Museums für Volkskunde Basel. Rosenheim 1987. S. 73

24 Dieter Gross: Ein Totentanz. Mit Textbeiträgen von Herwig Gutzsch und Lutz Mohaupt. Merlin Gifkendorf 1985.

Literaturverzeichnis:

Bächtold-Stäubli, Hanns (Hrsg.): Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Unter Mitw. von Eduard Hoffmann-Krayer. Unveränd. photomechan. Nachdr. de Gruyter,

TOTENTANZ

- Guttentag, Reimer, Trübner, Veit, 1937. Aus der Auflage von 1986. de Gruyter Berlin, 1986.
- Bialostocki, Jan: Stil und Ikonographie. Studien zur Kunstwissenschaft. Überarbeitete Neuauflage. Köln 1981
- Billeter, Erika (Hrsg.): Imagen de Mexiko. Der Beitrag Mexikos zur Kunst des 20. Jahrhunderts. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung 1987/1988. Frankfurt 1987.
- HAP Grieshaber – Totentanz von Basel. Dortmund 1985. Ohne Angabe der Auflage.
- Eder, Katharina / Gantner, Theo: Bilder aus Volkskalendern. Illustrationen des 19. Jahrhunderts. Bildquellen des Schweizerischen Museums für Volkskunde Basel. Rosenheim 1987.
- Groß, Dieter: Ein Totentanz. Mit Textbeiträgen von Herwig Gutzsch und Lutz Mohaupt. Merlin Gifkendorf 1985. 1. Auflage.
- Lindner, Gerd (Hrsg.): Fabius von Gugel. Die andere Welt. Ausstellungskatalog Panorama-Museum Bad Frankenhausen. Bad Frankenhausen 1998.
- Reinhardt, Georg (Hrsg.): A. Paul Weber – das graphische Werk 1930 – 1978. Handzeichnungen und Lithographien. Für den Buchhandel erweiterte Auflage. München 1980.
- Schwarz, Erika Sophie: Erfurter Totentanz. Verlag Buchhändler, Weimar 1995.
- Grypius: Werke in einem Band. Ausgewählt von Marian Szyrocki. Weimar 1963.
- (versch. Herausgeber): Thema Totentanz. Kontinuität und Wandel einer Bildidee vom Mittelalter bis Heute. Ausstellungskatalog. Mannheim 1986.
- (Versch. Autoren): Totentanz - Vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Ausstellungskatalog. Ulm, 2001. 1. Auflage.

Bildverzeichnis:

- Abbildung 1: Fabius von Gugel: „Totentanz“ (1984). Abbildung übernommen aus: Gerd Lindner (Hrsg.): Fabius von Gugel. Die andere Welt. Ausstellungskatalog Panorama-Museum Bad Frankenhausen. Bad Frankenhausen 1998. S. 109
- Abbildung 2: Andreas Paul Weber: „...Und melden uns nach kurzer Pause wieder“ (1955). Abbildung übernommen aus: Georg Reinhardt (Hrsg.): A. Paul Weber – das graphische Werk 1930 – 1978. Handzeichnungen und Lithographien. Für den Buchhandel erweiterte Auflage. München 1980. S. 184
- Abbildung 3: Andreas Paul Weber: „(Tod) im Hofbräukeller“ (1963). Abbildung übernommen aus: Georg Reinhardt (Hrsg.): A. Paul Weber – das graphische Werk 1930 – 1978. Handzeichnungen und Lithographien. Für den Buchhandel erweiterte Auflage. München 1980. S. 174
- Abbildung 4: Andreas Paul Weber: „Guten Appetit!“ (1971). Abbildung übernommen aus: Georg Reinhardt (Hrsg.): A. Paul Weber – das graphische Werk 1930 – 1978. Handzeichnungen und Lithographien. Für den Buchhandel erweiterte Auflage. München 1980. S. 93

Abbildung 5: HAP Grieshaber: „Tod und Papst“. Aus Zyklus „Neuer Totentanz von Basel“ (1966-1967). Abbildung entnommen aus: HAP Grieshaber – Totentanz von Basel. Katalog, Dortmund 1985. Ohne Angabe der Auflage. S. 17

Abbildung 6: Andreas Paul Weber: „Krebs“ (1964). Abbildung bernommen aus: (Versch. Autoren): Totentanz - Vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Ausstellungskatalog. Ulm, 2001. 1. Auflage. S. 134

Abbildung 7: Andreas Paul Weber: „In gutem Glauben“ (1964). Abbildung bernommen aus: (Versch. Autoren): Totentanz - Vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Ausstellungskatalog. Ulm, 2001. 1. Auflage. S. 134

Abbildung 8: Unbekannter K nstler: „Tod als Eisenbahnfahrer“ (1874). Aus einem Z rlicher Kalender. Abbildung bernommen aus: Katharina Eder, Theo Gantner: Bilder aus Volkskalendern. Illustrationen des 19. Jahrhunderts. Bildquellen des Schweizerischen Museums f r Volkskunde Basel. Rosenheim 1987. S. 111

Abbildung 9: Tobias Weiß: „Das Luftschiff“ Aus dem Zyklus „Ein moderner Totentanz (1896). Abbildung bernommen aus: (Versch. Autoren): Totentanz - Vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Ausstellungskatalog. Ulm, 2001. 1. Auflage. S. 102

Abbildung 10: Dieter Groß: „Moritatusänger“ (1984). Aus dem Zyklus „Ein kleiner Totentanz“ von 1984. Abbildung bernommen aus: Dieter Gross: Ein Totentanz. Mit Textbeiträgen von Herwig Gutzsch und Lutz Mohaupt. Merlin Gifkendorf 1985. 1. Auflage. S. 10

Abbildung 11: Jose Guadalupe Posada: „Radfahrender Tod“ (o. J.). Abbildung bernommen aus: Erika Billeter (Hrsg.): Imagen de Mexiko. Der Beitrag Mexikos zur Kunst des 20. Jahrhunderts. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung 1987/1988. Frankfurt 1987. S. 153

Florian L. Arnold studierte an der Universität Augsburg im Hauptfach Kunstpädagogik, in den Nebenfächern Europäische Ethnologie/Volkskunde und Kunstgeschichte und konnte sein Studium im Herbst diesen Jahres erfolgreich abschließen. Zur Zeit ist er als freischaffender K nstler, Autor und Museumspädagoge tätig.

Arbeitsmigration deutscher Arbeitnehmer nach Tschechien

Alltags- und Integrationsprobleme von mitausgereisten Partnerinnen

von Evelyn Florian

Auch heute noch sind es vorwiegend die Frauen, die ihre Männer beim Auslandseinsatz ins Gastland begleiten. Die mitausgereisten Partnerinnen lassen Freunde und Familie zurück, ohne die wirklichen Dimensionen dieser Entscheidung zu kennen. Die meisten geben für ihren Partner ihren Beruf im Heimatland auf, ohne im Gastland eine adäquate Stelle zu finden. Die wenigsten Unternehmen bieten den mitausreisenden Partnern ihre Unterstützung an, sondern richten ihr Hauptaugenmerk auf ihren eigenen Mitarbeiter. Dabei wird immer wieder in der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Erfolgsfaktoren eines Auslandseinsatzes der herausragende Einfluss der mitausreisenden Familie auf den Entsendeerfolg der Auslandsmanager betont und empirisch nachgewiesen. Um eine Enttäuschung für die mitausgereisten Partner zu vermeiden und einen vorzeitigen Abbruch des Auslandseinsatzes zu verhindern, ist die Zielsetzung der Mitausreisenden zu definieren; die Betreuung vor Ort sowie die Wiederaufnahme eines Berufes und das Erlernen der Sprache sind von wesentlicher Bedeutung für eine befriedigende Integration im Gastland.

Umfang und Dynamik der Pilotstudie

Der Aufenthalt von mitausreisenden Ehefrauen am Einsatzort ihres Mannes in einem fremden Land bringt ambivalente Erfahrungen mit sich. Partnerin eines Entsendeten (Expatriate) zu sein bedeutet, sich in einem komplizierten Rollengeflecht zu bewegen. Dies setzt zwar eine hohe Anpassungsbereitschaft voraus, bringt aber demzufolge auch viele wertvolle Erfahrungen mit sich.

Bernhard Reisch, Geschäftsführer des Instituts für Interkulturelles Management (IFIM) in Rheinbreitbach sagt, dass ein vorzeitig beendeter

Auslandsaufenthalt für das entsendende Unternehmen Kosten in Höhe von mehreren hunderttausend Euro entstehen lassen kann. Georg Landsberg (1982) sieht die Wahrscheinlichkeit für einen möglichen Abbruch in einer schlechten Vorbereitung, da die Probleme vor der Ausreise nur selten realitätsgerecht zur Sprache gebracht werden, und die Unternehmen nicht explizit darauf hinarbeiten, diese zu vermeiden. Yvonne McNulty (2003) nennt wiederum sechs Faktoren, die sie als Bausteine zum Misserfolg im Ausreiseland sieht (vgl. Institut für Interkulturelles Management 2005):

Mangelnde eigene Auslandserfahrung seitens der Ansprechpartner in der Personalabteilung und die der Erfolgsrelevanz unangemessen drohende Anerkennung der Rolle der mitausreisenden Familienmitglieder im Ausreiseprozess sind häufige Gründe für ein Scheitern. Negative Auswirkungen zeigt auch der indirekte Kommunikationsweg über den Vertragsnehmer, anstelle einer direkten Kommunikation zwischen der Personalabteilung und den Mitausreisenden. Des Weiteren spielen die sehr limitierte gemeinsame Zeit der Familienmitglieder vor und direkt nach der Ausreise wegen überproportional hoher Arbeitsbelastung des Vertragnehmers und die unzureichende Berücksichtigung der Bedürfnisse der mitausreisenden Familie nach sinnvoller Gestaltung des Alltags eine große Rolle. Zuletzt ist noch das unzulängliche Verständnis der entsendenden Stellen für das Abwägen von Vor- und Nachteilen einer Auslandsentsendung für die mitausreisende Familie zu nennen.

Aufgrund der von McNulty entwickelten Fragebogenstudie, die sich intensiv mit den mitausreisenden Partnern beschäftigt hat, bildeten sich folgende Forschungsfragen für die Pilotstudie heraus:

1. Inwieweit bieten die Unternehmen bei einer Entsendung ins Ausland den Partnern Unterstützung an?
2. Welche Art von Unterstützung wird von den Partnern gewünscht oder in Anspruch genommen?
3. Welche Aspekte beeinträchtigen die Partner in ihrem Wohlbefinden im Gastland?
4. Welche Faktoren geben dem Leben im Gastland einen Sinn?

Laut den offiziellen Zahlen des Tschechischen Statistikamtes waren im

Oktober 2005 960 deutsche Expatriates in Prag mit einem festen Wohnsitz gemeldet. Leider liegen keine Zahlen über die mitausreisenden Partner in Prag vor, so dass sich nur spekulieren lässt, wie viele dieser deutschen Expatriates mit ihrem Partner oder der Familie nach Prag ausgereist sind. Frau Andrea Pecklová von der Deutsch-Tschechischen Industrie- und Handelskammer schätzt, dass von den 960 gemeldeten deutschen Expatriates etwa 800 mit ihrem Partner und/oder der Familie ausgereist sind. Das bedeutet, dass Ende des Jahres 2005 ungefähr 800 deutsche mitausgereiste Partner in Prag lebten.

Herr Gehrold, Leiter der Konrad Adenauer Stiftung (KAS) in Prag, arbeitet mittlerweile seit mehreren Jahren in der Stadt. In seiner Zeit in Tschechien hat er viele entsendete Familien und Partner getroffen und beschreibt das Phänomen wie folgt: „Nach einer anfänglichen Euphorie fallen viele der Partner in eine tiefe Depression. Die meisten mitausgereisten Partner sind bestraft mit zu viel Zeit, die nicht effektiv genutzt wird“. Dieses Phänomen nennt Michael Sinjorgo (1997) als das „expat spouse syndrom“.

Landsberg (1982) nannte in seiner Veröffentlichung eine erschreckende Zahl. Nach ihm gehen 94,4 Prozent der mitausgereisten Ehepartner keiner beruflichen Tätigkeit im Gastland nach. Eine neuere Studie von Petra Gross (1994), die sich mit der Integration von Familien beim Auslandseinsatz beschäftigt hat, manifestierte diese Aussage und gab an, dass lediglich 9,8 Prozent der mitausgereisten Partner im Gastland berufstätig waren, die zuvor im Heimatland einer Berufstätigkeit nachgegangen sind. Wie sich in den Interviews zeigte hält dieser Trend weiterhin an. Von den sechs befragten Probanden gab lediglich eine Partnerin an, im Gastland berufstätig zu sein. Als Gründe für den Nichterwerb wurden in der angegebenen Reihenfolge genannt (vgl. IFIM 1998):

- | | |
|--|--------------|
| 1. Wunsch nach Konzentration auf die Familie | 64,5 Prozent |
| 2. Fehlende Arbeitserlaubnis | 54,7 Prozent |
| 3. Keine adäquaten Angebote | 29,7 Prozent |

Übertragen auf die Statistik würde das bedeuten, dass von den etwa 800 mitausgereisten Partnern lediglich an die 80 Partner berufstätig wären.

Jahoda, Lazarsfeld und Zeisel (1975) stellten aus ihrer eigenen Arbeitslosigkeitsforschung die Bedeutung der Arbeitstätigkeit für den Menschen, für seine Gesundheit und seine Entwicklung dar. Es kristallisierten sich fünf Faktoren der Arbeit heraus, die neben der zentralen Funktion, das für den Lebensunterhalt notwendige Geld zu erwerben, weitere Möglichkeiten eröffnen:

1. Eine regelmäßige, anspruchsvolle Tätigkeit,
2. Das Verfolgen gemeinschaftlicher Ziele,
3. Soziale Kontakte außerhalb des engeren sozialen Kreises (Partner, Familie),
4. Eine sozial vermittelte Zeiterfahrung, die innerhalb gesetzter, fester Zeitstrukturen stattfindet,
5. Einen anerkannten Status, der sich auf die persönliche Identität auswirkt.

Weiter stellt Jahoda (1983) über diese fünf latenten Erfahrungsdimensionen hinaus fest, dass „Erwerbslose“ auf ihre eigenen Mittel und Möglichkeiten angewiesen sind, um die genannten Erfahrungen zu machen, und sie darunter leiden, wenn ihnen dies nicht gelingt.

Die Ehefrau im Ausland – Jubel, Trubel, Heiterkeit?

In der vorliegenden Untersuchung wurden ausschließlich mitausgereiste Frauen befragt. Die Entscheidung, sich bei den Partnern auf weibliche Mitausreisende zu konzentrieren, wurde hauptsächlich durch die Fachliteratur bestimmt. In zahlreichen Untersuchungen dieses Forschungsfeldes hat sich gezeigt, dass es immer noch vorwiegend Frauen sind, die ihre Männer ins Ausland begleiten und unterstützen. Allerdings zeigt sich, nach Aussage des Frauen- und Familiendienstes (FFD), welcher von Freiwilligen im Auswärtigen Amt (AA) gegründet wurde, dass ein Strukturwandel im Ausreiseverhalten zu verzeichnen ist. Der FFD meldete 2004, dass die Anzahl von männlichen Mitausreisenden kontinuierlich ansteigt und reagierte auf diesen Trend durch die Umbenennung in „Familien- und Partner-Organisation“. Das Familienleben ist im Ausland vielfältigen Belastungen ausgesetzt.

Besonders die Ehefrauen erleben im Zusammenhang mit dem Haushalt und der Familie die auftauchenden Probleme viel intensiver als ihre Ehemänner. Hinzu kommt, dass meist die Ehefrauen in vielen Ländern zur Untätigkeit (mit entsprechend großer, aber häufig oft schwer nutzbarer Freizeit) verurteilt sind. Das liegt daran, dass es ihnen einerseits der eigene Status in vielen Fällen verbietet, eine berufliche Tätigkeit aufzunehmen, und sie andererseits häufig durch das große Angebot von Dienstboten (z.B. in Entwicklungsländern) von der Hausarbeit befreit werden.

Hinzu kommt ein weiterer Belastungspunkt für viele Mitreisende, der anfängliche „cultural choc“ wie ihn Landsberg (1982) nennt, oder der klassische Kulturschock (vgl. Thomas 2003), wie ihn die Fachliteratur bezeichnet. Der Ausdruck „Kulturschock“ charakterisiert nach Thomas (2003) in diesem Zusammenhang:

„(...) eine Art emotionaler Desorientierung, die dadurch hervorgerufen wird, dass der Handelnde ständig mit unerwarteten und für ihn unverständlichen Reaktionen des fremden Umfeldes konfrontiert wird, sich selbst von den anderen missverstanden fühlt und nicht mehr weiß, wie er sich „richtig“ verhalten soll.“

Ulla Wohlgeschaffen (2000) teilt den Kulturschock in folgende Phasen:

1. „Honeymoon“-Phase: (Zustand der Euphorie: Hohe Erwartungen, positive Lebenseinstellung und die Begeisterung für das Neue lassen keine Zeit für negative Gedanken)
2. Anpassungskrise und Stressphase: (Phase der „Desillusionierung“: Negative Erfahrungen werden bewusst wahrgenommen, der Tiefpunkt des Kulturschocks ist erreicht, wenn die Empfindungen der anderen Kultur gegenüber von Frustration und Verwirrung gekennzeichnet sind)
3. Stufenweise und langsame Anpassung: (Nach dem Tiefpunkt der Konfusion folgt langsam die Anpassung an die neue Kultur, Missverständnisse werden reflektiert, Veränderung der persönlichen Gefühlslage)
4. Stabilisierung und Bewältigung: (Integration: Rückkehr zum „normalen“ Leben, positive Eigenschaften des Landes werden genutzt und geschätzt).

Um sich diesem Phänomen bewusst zu werden und sich diesem nicht „hilflos“ auszuliefern, bieten verschiedene Firmen interkulturelle Trainings für ihre zu entsendeten Mitarbeiter an. Sie werden für die neue Kultur „sensibilisiert“ und auf bestimmte Verhaltensmuster vorbereitet. Reisch (2002) bestätigt den Nutzen eines Trainings wie folgt:

„Auch ein weltoffener Mitarbeiter braucht konkretes Wissen über die Spielregeln der Kultur seiner ausländischen Geschäftspartner. (...) Die vom Stammhaus ins Ausland gesendeten Mitarbeiter (...) [haben] vor Ort kaum Zeit und Energie (...), sich mit interkulturellen Schwierigkeiten auseinanderzusetzen – sie müssen an ihr Projekt und ihre Aufgaben denken. Auf dem Auslandsmanager lastet enormer Druck, er muss Ergebnisse bringen.“

Aber nicht nur der Mitarbeiter muss sich auf das Gastland einstellen, sondern es sind vorwiegend die Partner, die die meiste Zeit in einem unbekanntem Land verbleiben müssen.

Anders als bei einem Urlaub neigen die entsendeten Mitarbeiter und Partner dazu, das Ausland beim Auslandseinsatz als das „Fremde“ schlechthin, und alles Fremdartige als defizitär zu bezeichnen. Diese Einstellung entsteht in der Regel dadurch, dass sie längerfristig mit fremden Sprachen und unterschiedlichen Religionen, Lebensgewohnheiten, Gerichten, Lebensmitteln, Hygieneverhältnissen und Infrastrukturen konfrontiert werden. Es entsteht eine Desorientierung, wodurch sich die Person nicht mehr auf ihr gewohntes Orientierungssystem verlassen kann, was in vielen Situationen zur Verzweiflung führen kann. Dieses Orientierungssystem wird in Kulturstandards unterteilt, die nach Thomas (1993) verstanden werden als „alle Arten des Wahrnehmens, Denkens, Wertens und Handelns, die von der Mehrzahl der Mitglieder einer bestimmten Kultur für sich und für andere als normal, selbstverständlich, typisch und verbindlich angesehen werden.“

Hans Niklas (1998) beschreibt in seinen „Thesen zum interkulturellen Lernen“, dass eine Desorientierung in der neuen Kultur auf die interkulturelle Kommunikation zurückzuführen ist. Nach Niklas beruht eine Anpassung an eine fremde Kultur auf einem Wechselspiel zwischen Öffnung und Geschlossenheit. Interkulturelles Lernen findet statt, sobald ein Individuum gezwungen ist, sich mit einer fremdkulturellen

Umgebung in irgendeiner Form auseinanderzusetzen, da diese Auseinandersetzung früher oder später zu solchen Erfahrungen führt, die Stefan Kammhuber (2000) als „Dissonanz-Erfahrungen“ zwischen eigenen und fremden kulturellen Elementen bezeichnet.

Das Spezifische an bi- und multinationalen Begegnungssituationen liegt im Gegensatz zu Begegnungen in der eigenen Kultur darin, dass die Teilnehmer immer neben ihrer persönlichen Identität zugleich Abgesandte, „Agenten“ ihrer nationalen Herkunftskultur sind. Sie sind – ob sie wollen oder nicht – „Botschafter“ ihres Landes und sie denken, handeln und sprechen in den Formen ihrer eigenen Kultur. So entsteht laut Niklas ein Spannungsfeld aus der Konfrontation und dem Vergleich mit der eigenen Kultur. In diesem Prozess geraten die eigenen Normen ins Wanken, sie werden problematisch. Nach Niklas kann in dieser Situation zweierlei geschehen: Es können alte Vorurteile aktiviert bzw. neue geschärft werden, oder aber es kann ein ethnischer Relativismus entstehen. Die Vorurteile verstärken den Gruppenzusammenhalt; der ethnische Relativismus ist die Leugnung jeder ethnischen Bindung. Ziel des interkulturellen Lernens ist es deshalb, ethnische Identität und bergreifende Loyalitäten zu verbinden.

Die Familie und der Auslandseinsatz

Von Managern wird in einer internationalen Personalentwicklung Auslandserfahrung erwartet. Auslandseinsätze sind zur Norm geworden und werden als integraler Bestandteil erfolgreicher Laufbahnen betrachtet (vgl. Corpina 1996). Dem steht von Mitarbeiterseite aus ein dramatischer Anstieg der Ablehnungen von Auslandseinsätzen gegenüber, wobei in über 60 Prozent der Fälle die Partnerlaufbahn oder familiäre Gründe als Ursachen für die Ablehnung angegeben werden. Hinzu kommt, dass Verträge nicht verlängert werden, oder der Einsatz vorzeitig abgebrochen werden muss (vgl. Thomas 2003). Durch die Emanzipierung und die immer deutlicher werdende Gleichberechtigung innerhalb der Familie lässt sich die Aussage treffen, dass die Zusage zu einem Auslandseinsatz mitunter von der Zustimmung der Partnerin abhängt. Viele Frauen sind vor der Ausreise in Deutschland berufstätig und müssen für den Karrieresprung ihres Mannes ihre eigene

Berufstätigkeit und ihre wirtschaftliche Unabhängigkeit aufgeben (vgl. Wohlgeschaffen 2000). Da die meisten Unternehmen den Frauen keine entsprechende Anstellung im Gastland sowie unterstützende Maßnahmen zur Fortführung der Berufstätigkeit im Gastland anbieten, verfällt der mitausgereiste Partner in das Gefühl, seine „eigene finanzielle Selbstständigkeit zu verlieren und sich in die Abhängigkeit der Einkünfte des Partners zu begeben“ (vgl. Wohlgeschaffen 2000). Damit stellt nach Gross (1994) die „Berufstätigkeit der Frau (...) ein zunehmend größeres Problem für international tätige Unternehmen dar. Dies wirkt sich zum einen negativ auf die Bereitschaft der Mitarbeiter zu Auslandseinsätzen aus, zum anderen beeinflusst es das Wohlbefinden der Frau im Gastland (...)“.

Folglich ist einer der Hauptgründe für das Scheitern eines Auslandseinsatzes die familiäre Situation des Entsendeten. Corpina (1996) macht deutlich, dass die führenden, international tätigen Unternehmen Europas die Dual Career- (DC) Problematik als wichtig bezeichnen, allerdings bis heute nur ein geringer Teil bereit ist, adäquate Leistungen bereitzustellen.

Belastungsfaktoren für mitausreisende Partner

„Allein der Stress, der durch den Umzug und die Änderungen im Ausland für den Mitarbeiter und seine Familie entsteht, kann mit den Stressfaktoren verglichen werden, die bei dem Tod eines Angehörigen oder bei einer Ehescheidung auftreten, und kann das Scheitern des Einsatzes und/oder der Ehe verursachen“ (vgl. Gross 1994).

Jeder Auslandseinsatz führt zu mehr oder weniger starken Belastungen, verursacht durch ein völlig neues Arbeits- und Lebensumfeld. Viele Unternehmen vergessen bei ihren Entsendungen, dass nicht nur die eigenen Mitarbeiter sich der Herausforderung stellen, sondern es vor allem die Partner sind, die sich im Gastland integrieren müssen. Denn tatsächlich sind es die Frauen, die im Gastland leben, während die Mitarbeiter den größten Teil ihrer Zeit innerhalb der „Insel ihrer Firma“ (vgl. Thomas 2003) verbringen.

Einer Studie Coyles (vgl. Gross 1994) zufolge litten 52 Prozent der

befragten Frauen nach dem Umzug ins Ausland unter physischen Symptomen von Stress, 28 Prozent gaben an, dass sich ihr Gesundheitszustand verschlechtert hatte, 37 Prozent nannten zunehmende Probleme in ihrer Ehe, 28 Prozent beurteilten ihre berufliche Situation als verschlechtert und 41 Prozent erachteten den Wandel seit dem Transfer insgesamt als eine Abnahme der Lebensqualität.

Das Gelingen oder Misslingen des Akklimatisationsprozesses im Gastland erleichtert oder erschwert das Leben der gesamten Familie. Aus diesem Grund ist eine aufklärende Auseinandersetzung von großer Wichtigkeit. Dazu gehört eine nchterne und realitätsbezogene Bewertung von Informationen, die sich auf das Gastland beziehen. Die meisten Partnerinnen, die die Entscheidung treffen, ihren Partner zu begleiten, sind nicht ausreichend auf ihre neue Lebenssituation vorbereitet. Es entstehen bestimmte Hoffnungen und Erwartungen an das Gastland, die zu erheblichen Enttäuschungen und Problemen führen können. Werden die Frauen vor ihrer Ausreise mit den zu erwartenden Problemen konfrontiert und lassen sich realistische Erwartungen erkennen, so können nach Thomas (2003) „Diskrepanzen zwischen Erwartung und Wirklichkeit im Gastland (...) reduziert (...) und effektive Problemlösungsstrategien entwickelt (...) [werden].“

Die sich mit einem Auslandseinsatz einstellende, neue Lebenssituation und die damit verbundenen Probleme und Leistungsanforderungen für den Partner lassen sich nach Meier und Döfler (vgl. Gross/Thomas) in folgende vier Bereiche unterteilen:

1. Geographische und landesspezifische Faktoren (topographische Bedingungen, Naturkatastrophen, Infrastruktur, Umweltverschmutzung, Lärm, Überbevölkerung)
2. Organisations- und arbeitsspezifische Faktoren (Quelle der Anerkennung und der Eigenständigkeit durch Arbeit fehlt, Fremdsprache, längere Arbeitszeiten des Partners)
3. Soziale Umweltbedingungen (Konfrontation mit der beruflichen Überbelastung des Partners, Anpassungsprobleme der Kinder, Interaktion mit Einheimischen, Leben in einer „Expatriate-Community“)
4. Personale Faktoren (Anpassungsunterschiede durch Persönlichkeitsstrukturen).

Für alle mitausreisenden Partner stellt sich im Gastland die Frage der sinnvollen Gestaltung ihrer Zeit. Am Anfang eines Auslandsaufenthalts empfinden die meisten Partnerinnen eine wahre Erleichterung und Freude, sich mit „Dingen“ beschäftigen zu können, die durch Familie und/oder Berufstätigkeit im sehr ausgefüllten Alltag in Deutschland zu oft auf der Strecke geblieben sind. Voller Tatendrang werden die ersten Monate nicht nur mit Pflichten wie Wohnungssuche und -einrichtung, der Suche nach Clubs und Schulen usw. ausgefüllt, sondern man nimmt sich Zeit für Dinge, die „man schon lange tun wollte“ (vgl. IFIM 1998). Nach den ersten hektischen Monaten tritt in der Regel jedoch eine Phase der Enttarnung ein. Es gibt keine festen Vorgaben für den Tag, keine Struktur und vor allen Dingen für viele Partner kein Ziel und keine Aufgaben. Da die meisten Frauen im Zuge ihrer Berufstätigkeit mit Aktivitäten und Terminen konfrontiert waren, fallen viele in ein Loch. Den Frauen fehlt ein geordneter Alltag und es muss ein Weg gefunden werden, diesen neu zu organisieren. Durch diese Neustrukturierung können die gewonnenen Stunden sowohl sinnvoll genutzt wie auch verteidelt werden.

Zeit – und vor allem das Mehr an Zeit – sinnvoll zu gestalten, ist für die Partnerinnen im Ausland eine zentrale Herausforderung. Es geht darum, seinem Leben einen neuen Rhythmus zu geben. Viele der Partnerinnen lenken ihre Aufmerksamkeit auf den Partner. Nach Wohlgeschaffen (2000) werden die Mitarbeiter am Anfang des Einsatzes mit Arbeit überhäuft, wodurch sie deutlich mehr Zeit in der Firma verbringen, als es eventuell in der Heimat der Fall war. Somit entsteht eine Doppelbelastung für den Mann (Arbeit und Aufmerksamkeit für die Partnerin), die zu psychischem Stress führen kann, der sich wiederum negativ auf das Familienleben auswirkt. Für die mitausgereiste Partnerin entsteht eine Diskrepanz von Zuwendung und Abweisung, so dass ihre Konzentration auf den Partner und ihre aufgewendete Energie oftmals ohne Anerkennung bleibt, was wiederum zu einer Unzufriedenheit per se führt.

Auswertungsverfahren und Vorgehensweise

Die nachfolgenden Ausführungen basieren auf den Auswertungen der Interviews von sechs nach Prag mitausgereisten Partnerinnen, die zu den Alltags- und Integrationsproblemen in der Tschechischen Republik anhand eines Leitfadenterviews befragt wurden.

Für die Durchführung der Interviews wurde ein problemzentriertes Leitfadenterview konzipiert, das auf Expertengesprächen basiert. Der Interviewleitfaden besteht aus 21 Fragepunkten und wurde in vier Blöcke unterteilt: In demographische Daten, Maßnahmen der zu untersuchenden Unternehmen, Faktoren des Wohlbefindens und Belastungsfaktoren und Evaluierungsmöglichkeiten. Um die Anonymität der Probanden zu wahren, trotzdem aber sich herauskristallisierende Vergleiche und Muster aufzuzeigen, wurden die Interviews in Buchstaben (A – F) unterteilt und benannt.

Um die Menge der Daten zu komprimieren, überschaubar zu machen und direkte Vergleiche anstellen zu können, wurden zwei Tabellen über die Aussagen angefertigt. Die Untergliederung der Daten erfolgte in tschechienspezifische und unternehmensspezifische Aspekte. Wie auch die Tabellen wurden die Auswertungen in tschechienspezifische und unternehmensspezifische Gesichtspunkte unterteilt.

Da es sich bei dem untersuchten Kollektiv um eine sehr kleine Gruppe handelte, werden zur Verdeutlichung der Daten die Ergebnisse in Prozent- und Bruchzahlen wiedergegeben.

Auswertung tschechienspezifischer Aspekte

- Es zeigt sich eine Einigkeit bei allen Frauen darüber, dass der Erwerb der Sprache notwendig ist, um sich in einem Land zu integrieren. Weiter lässt sich die Aussage treffen, dass 100 Prozent der Frauen, die Tschechisch gelernt haben, vor der Ausreise Interesse an einem interkulturellen Training gehabt hätten. Im Gegensatz dazu zeigt sich, dass zwei Drittel der Frauen, die die Sprache des Gastlandes nicht gelernt haben, kein Interesse an einem interkulturellen Training vor ihrer Ausreise gehabt hätten.
- Es zeigt sich weiter, dass 100 Prozent der Frauen, die Tschechisch gelernt haben, den Kontakt mit der tschechischen Gesellschaft

- bevorzugen. Dagegen bevorzugen alle Frauen, die kein Tschechisch gelernt haben, das Leben in einer Expat-Community.
- Zwei Drittel der Tschechisch sprechenden Frauen, die die Sprache gut beherrschen, fühlen sich im Land integriert, ein Drittel der Frauen, die Tschechisch sprechen, empfinden ihre Sprachkenntnisse als nicht ausreichend genug, um sich im Land integriert zu fühlen. Jedoch fühlen sich alle nicht Tschechisch sprechenden Frauen nicht in das Gastland integriert.
- Alle Frauen, die Tschechisch sprechen, fahren selten (ca. ein bis drei Mal im Jahr) in ihr Heimatland, wogegen zwei Drittel der nicht Tschechisch sprechenden Frauen oft (ca. alle zwei bis sechs Wochen) in das Heimatland fahren. Alle Frauen, die nicht Tschechisch sprechen und sich nicht in das Gastland integriert fühlen, haben regelmäßigen Kontakt (per Telefon, Fax oder E-Mail mit dem Heimatland. Im Gegenzug bekommen die Frauen, die sich im Gastland integriert fühlen, oft Besuch aus ihrem Heimatland.
- Alle Frauen stimmen darin überein, dass sie sich in Prag Zuhause fühlen. Zuhause definieren sie als „dort, wo die persönlichen Sachen, Bezugspunkte und Freunde sind.“ Als Heimat wird Deutschland bezeichnet.

Auswertung unternehmensspezifische Aspekte

Neben Aspekten, die sich speziell auf das Gastland Tschechien beziehen, wurden bei der Studie auch speziell auf die entsendenden Unternehmen bezogene Aspekte in die Fragestellungen miteinbezogen.

- Keine der Frauen macht das Unternehmen in jeglicher Art und Weise für ihre jetzige Lebenssituation verantwortlich. Außerdem zeigt sich eine 100-prozentige Einigkeit bei den Frauen, dass der Auslandseinsatz ihre Ehen nicht belastet hat. Eine Frau gibt dagegen an, dass der erste, abgebrochene Einsatz ihres Partners die Ehe belastet hat.
- Alle Frauen, die ihren Partnern folgten und von einem Großunternehmen entsendet wurden, waren mit der Übersiedlung und Hilfestellung des Unternehmens zufrieden, dagegen war keine der Frauen, die von einem mittelständischen oder Kleinunternehmen ent-

- sendet wurden, mit der Übersiedlung und Hilfe des Unternehmens zufrieden.
- Zwei Drittel der Frauen, die von einem Großunternehmen entsendet wurden, fühlten sich von diesem Unternehmen beachtet und hatten das Gefühl, dass ihre Wünsche und Erwartungen berücksichtigt wurden, eine Frau, die vom Großunternehmen entsendet wurde, hatte keine Wünsche und Erwartungen an das Unternehmen. Jedoch hatte keine der Frauen, die von einem mittelständischen oder Kleinunternehmen entsendet wurden, das Gefühl, dass sie vom Unternehmen beachtet und ihre Wünsche und Erwartungen berücksichtigt wurden.
 - Es zeigte sich auch, dass alle, die im Heimatland berufstätig waren und in Prag gerne berufstätig gewesen wären, Tschechisch sprechen, und sich Unterstützung von den Unternehmen ihrer Partner bei der Suche nach einem adäquaten Job gewünscht hätten. Hingegen empfand die Frau, die in Deutschland nicht berufstätig gewesen war und in Prag auch nicht den Wunsch hatte, einem Beruf nachzugehen, es als eine Anmaßung von Seiten der Frauen, dass sie vom Unternehmen Hilfe bei der Suche nach einem Job erwarteten. Alle Frauen, die nicht geplant hatten, in Prag berufstätig zu sein, empfanden es als nicht notwendig, dass sie die Unternehmen ihrer Partner bei der Suchenach einem Job unterstützen.
 - Eine Frau, die einen Einsatz in Prag vor sechs Jahren abgebrochen hatte, bereitete sich, um erfolgreich zu sein, dieses Mal vor, indem sie sich von Deutschland aus für einen Job bewarb.
 - 100 Prozent der Frauen, die Tschechisch sprechen, hätten sich einen Sprachkurs vom Unternehmen ihres Partners gewünscht, wogegen 80 Prozent der Frauen, die sich nicht in das Leben in Tschechien integriert fühlen, sich keinen Sprachkurs von dem Unternehmen gewünscht haben. Eine Frau, die kein Tschechisch spricht, machte dazu keine Aussage.

Interpretation der Feststellungen

Alle Frauen geben an, dass die Sprache der wichtigste Faktor ist, um sich im Gastland zu integrieren. Trotzdem hat die Hälfte der Frauen die Sprache erlernt. Wie sich gezeigt hat, leben die anderen 50 Prozent der Frauen, die kein Tschechisch sprechen, in einer Expat-Community und meiden den Kontakt zu Einheimischen. Eine Frau traf die Aussage, dass, „um die Menschen in dem Land wirklich kennen zu lernen, man sich in der einheimischen Sprache mit ihnen unterhalten“ muss. Dabei stellt sich die Frage, ob die 50 Prozent der Frauen, die keinen Kontakt zu Einheimischen haben, aufgrund ihrer Sprachdefizite den Kontakt zu den Tschechen meiden.

Zwei Drittel der Frauen, die die Landessprache sprechen, haben sich vor ihrer Ausreise nach Tschechien durch Sprachkurse und Literatur auf das Gastland vorbereitet. Entscheidend für die Antizipation der Integration im Gastland ist die Dauer des Aufenthaltes. 80 Prozent der Frauen, deren Aufenthalt auf mindestens zwei Jahre angelegt war, erlernten die Sprache und hätten vor ihrer Ausreise Interesse an einem interkulturellen Training gezeigt. Hinzu kommen das partizipierende Interesse an „Land und Leuten“, sowie die Bestrebung, nicht in einer „deutschen Enklave“ zu leben.

Alle Frauen, unabhängig von ihrer Aufenthaltsdauer, machten die Angabe, dass ihr „Zuhause“ in Prag ist. „Zuhause“ ist nach den Aussagen der Mitausgewanderten dort, wo die Wohnung mit dem persönlichen Hab und Gut ist. Folglich wäre bei dieser Übereinstimmung von Interesse, wie die Paare das „Zuhause“ titulieren würden, wenn im Heimatland eine voll eingerichtete Wohnung weiterhin zur Disposition wäre. Es stellt sich die Frage, ob beide Wohnungen als „Zuhause“ bezeichnet werden würden, oder ob eine Wohnung und ein Land nur als „Übergangs-wohnung/land“ empfunden werden.

Einigkeit herrscht bei allen befragten Frauen in Bezug auf den Zustand ihrer Ehen. Lediglich eine Frau machte die Aussage, dass ihre erste Entsendung aufgrund von Problemen in der Partnerschaft abgebrochen wurde. Bei dieser Frage ist sicherlich eine Diskrepanz zwischen Real- und Verbalverhalten zu erwarten, da die Intimsphäre nicht hinreichend gewahrt wird. Weiter traf keine der Frauen die Aussage, dass sie nicht mit ihrer momentanen Situation im Gastland zufrieden sei. (Auch hier ist

sicherlich der soziale Druck ein Diskrepanzfaktor). Alle interviewten Frauen übernehmen die Verantwortung für ihr Leben und ihr Glück im Gastland selbst.

Großunternehmen scheinen ein professionelleres und routinierteres Verfahren beim Aussendeprozess ihrer Mitarbeiter zu haben. Alle Frauen, die von einem Großunternehmen entsendet wurden, waren mit der Betreuung und Unterstützung zufrieden. Großunternehmen scheinen folglich zu wissen, dass die Sprache ein wichtiger Faktor für die Verständigung und Integration im Gastland ist und legen durch einen Sprachkurs den Grundstein dafür. Ferner macht keine der Frauen, die von einem Großunternehmen entsendet wurden, die Aussage, dass sie auf Schwierigkeiten bei bürokratischen Formalitäten gestoßen seien. Es ist somit davon auszugehen, dass die jeweiligen Personalabteilungen des Unternehmens für die Mitarbeiter und deren Partner, die Formalitäten übernommen haben. Weiter gaben sie an, dass sie sich vom Unternehmen „gesehen und anerkannt“ fühlten. Im Gegenzug dazu beklagten alle Frauen (66 Prozent), die von einem mittelständischen oder Kleinunternehmen entsendet wurden, dass ihnen kein Sprachkurs oder Hilfe bei der Abwicklung bürokratischer Formalitäten vom Unternehmen angeboten wurde. Das „nicht gesehen werden“ der Partnerinnen von Seiten des Unternehmens geht sogar soweit, dass eine der Mitausgereisten sich als „Anhängsel“ betitelt. Es zeigt sich seitens der Mitausgereisten der Wunsch nach einem Sprachkurs, Hilfe bei bürokratischen Formalitäten und der Betreuung per se.

Wider Erwarten bietet kein Unternehmen den Partnern Unterstützung bei der Suche nach einem Beruf im Gastland an. Folglich scheint es bei den Unternehmen nicht „Gang und Gebe zu sein“, an diesem Punkt anzusetzen, oder der Wunsch wurde bis dato nicht explizit von den Mitausreisenden angesprochen.

Schlussfolgerung

Die Auswertung der qualitativ gewonnenen Daten aus dieser kleinen Pilotstudie führte zu der Schlussfolgerung, dass die Zielsetzung der mitausgereisten Partner für das Leben im Gastland ausschlaggebend ist, da dies die Integration, Lebensgestaltung und das Wohlbefinden

bestimmt. Ist dieses Ziel bekannt, kann erstens seitens der Unternehmen die Vorbereitung speziell auf die Ziele, Wünsche und Erwartungen des Partners ausgerichtet werden, und zweitens wäre es für weitere Studien in diesem Forschungsbereich von Vorteil, in den Interviews direkt nach der Zielsetzung zu fragen und diese danach kategorisch auszuwerten. Das bedeutet, je klarer die Frauen der Expatriates ihre Zielsetzung definieren, desto effektiver können sie bei der Umsetzung ihrer Ziele unterstützt werden, was zu einer individuellen Zufriedenheit und Verbesserung der Lebenssituation führen dürfte.

Das Hauptanliegen der Pilotstudie war es, herauszufinden, wie die Unternehmen die Effektivität ihrer Auslandseinsätze verbessern können, um einem vorzeitigen Abbruch des Auslandsaufenthaltes zu verhindern und die Zufriedenheit sowie das Wohlbefinden der mitausgereisten Partner im Gastland effizient zu steigern.

Die Notwendigkeit dieser Pilotstudie liegt in den bisherigen Forschungsberichten. Es zeigt sich, dass immer wieder das Hauptaugenmerk auf die entsendeten Mitarbeiter gerichtet wird, und die Interessen der mitausreisenden Partner vernachlässigt werden, insbesondere bei mittelständischen und Kleinunternehmen. Wie sich in den Interviews gezeigt hat, besteht seitens der Frauen ein steigender Bedarf für die Beachtung ihrer Interessen.

Abschließend können folgende Aussagen getroffen werden:

1. Die Zielsetzung der mitausgereisten Partner ist für die korrekte Auswertung der Daten ausschlaggebend. Je individueller und genauer die eigene Zielsetzung der Frauen definiert wird, desto bessere Unterstützung kann ihnen bei der Umsetzung dieser Ziele angeboten werden. Aus diesem Grund sollte bei weiterführenden Forschungen der Fragebogen präziser an die Zielsetzungen angepasst, und durch detaillierte Fragen erweitert werden.
2. Die Expat-Frauen zeigten ein besonderes Interesse an der Untersuchung und waren bereit, sich in den Interviews öffentlich zu äußern. Wie in der Studie vorgestellt, ist ein Zusammenhang zwischen dem Wohlbefinden der mitausgereisten Partner und einem erfolgreichen Auslandseinsatz zu erkennen. Aus diesem Grund

- sollte es für die entsendenden Unternehmen ein Ansporn sein, ihre Aufmerksamkeit nicht nur auf ihren eigenen Mitarbeiter zu richten, sondern auch auf die mitausreisenden Partner. Wie die Ergebnisse zeigen, waren die Frauen, die Unterstützung vom Unternehmen erhalten haben, deutlich zufriedener mit der Entsendung und entwickelten ein positiveres Verhältnis zum Unternehmen.
3. Da Pilotprojekte wenig repräsentativ sind, sollte bei weiteren Erhebungen ein größeres Kollektiv befragt werden, um repräsentative Aussagen treffen zu können.

Literaturverzeichnis:

- Corpina, Piero: Laufbahnentwicklung von Dual-Career Couples – Gestaltung Partnerschaftsorientierter Laufbahnen, Diss. Hochschule St. Gallen 1996.
- Gross, Petra: Die Integration der Familie beim Auslandseinsatz von Führungskräften – Möglichkeiten und Grenzen international tätiger Unternehmen, Diss. Hochschule St. Gallen 1994.
- Institut für Interkulturelles Management: Als Mitausreisende im Ausland – Schwierigkeiten und Möglichkeiten, 1998.
- Jahoda, Marie: In Büssing, Andr.: Arbeitslosigkeit – Differentielle Folgen aus psychologischer Sicht. In: Arbeit, 1 (2), S. 5-19, 1993.
- Kammhuber, Stefan: Interkulturelles Lernen und Lehren; Deutscher Universitäts-Verlag, Wiesbaden 2000.
- Landsberg, Georg v.: Auslandsmede Deutsche? Auslandserfahrung im Urteil der Wirtschaft, Deutscher Instituts-Verlag GmbH, Köln 1982.
- McNulty, Yvonne: In: Institut für Interkulturelles Management: Mitausgereiste - Der Unmut über die derzeitige Ausreisebetreuung ist groß, IFIM Homepage, Stand 03.06.05.
- McNulty, Yvonne: International Mobility and the bottom line:
http://www.expatica.com/source/site_article.asp?subchannel_id=158&story_id=10961&name=International+mobility+and+the+bottom+line, 2003, Abruf am 16.12.05.
- Niklas, Hans: In: Colin, Lucette: Europäische Nachbarn – vertraut oder fremd, Campus Verlag, Frankfurt am Main 1998.
- Reisch, Bernhard: Den Blickwinkel erweitern, in: Manager Seminare, Heft Nr. 53, Ausgabe Februar 2002; S. 82-88.
- Sinjorgo, Michael: Succeed Business – Indonesia, Portland/Singapore, 1997.
- Thomas, Alexander: Kulturvergleichende Psychologie. Eine Einführung, Göttingen: Hogrefe - Verlag für Psychologie, 1993.
- Thomas, Alexander; Schroll-Machl, Sylvia; Kinast, Eva: Expatriates und ihre Familien, In:

Handbuch interkultureller Kommunikation und Kooperation, Band 1: Grundlagen und Praxisfelder, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2003.

Wohlgeschaffen, Ulla: Mit dem Partner ins Ausland. Handbuch für einen erfolgreichen Auslandsaufenthalt, 1. Auflage, TIA Verlag, Bonn 2000.

Evelyn Florian studierte an der Universität Augsburg im Hauptfach Europäische Ethnologie/Volkskunde, in den Nebenfächern Psychologie und Soziologie. Im Herbst dieses Jahres konnte sie ihr Studium erfolgreich abschließen. Da ihre Eltern aus Tschechien stammen, sie selbst aber in Hamburg geboren und aufgewachsen ist, kommt sie selbst aus einem doppelten kulturellen Umfeld und hat sie sich in ihrer Magisterarbeit mit dem Thema „Arbeitsmigration nach Tschechien“ befasst.

„Seitenlicht. Brauchtum in den Fotografien von Erika Groth-Schmachtenberger“

Ausstellung in der Universitätsbibliothek Augsburg vom 20.10.2006 bis 05.01.2007

von Frank Strodel und Achim Weber

Die Universitätsbibliothek Augsburg hatte aufgrund der Anregung von Frau Gerda Schurrer, die das Fachreferat für Volkskunde betreut, zu Weihnachten 2004 erstmals Fotografien aus dem eigenen, mehrere tausend Bilder umfassenden Bestand der Fotosammlung Erika Groth-Schmachtenberger zum Thema „Weihnachtliches Brauchtum“ ausgestellt. Das unerwartet große Besucherinteresse führte zu der Idee, eine umfangreichere Darstellung des Brauchtums im Jahreslauf zu initiieren.

Im Wintersemester 2005/2006 fand daher ein Seminar zum Thema „Brauch und Brauchforschung“ am Fach Europäische Ethnologie/Volkskunde statt, das letztlich die wissenschaftliche Grundlage für die Ausstellung bildete. Nachdem der Bereich Gestaltung der Fachhochschule Augsburg bereits früher Interesse geäußert hatte, für eine Ausstellung das Design übernehmen zu dürfen, bot sich das Ausstellungsreferat der Universitätsbibliothek, vertreten durch Herrn Dr. Peter Stoll, als Koordinationsstelle für die Durchführung der Fotoausstellung an. Eine Zusammenarbeit mit der FH war wegen der sich ergänzenden Kompetenzen in Theorie und Praxis durchaus erwünscht. Schon während der laufenden universitären Lehrveranstaltung trafen sich die Studierenden und Dozenten der Fachhochschule und Universität zu einem ersten Gedankenaustausch. Hierbei wurden mit den Verantwortlichen der Universitätsbibliothek bereits die ersten Eckdaten eines Arbeits- und Zeitplanes festgelegt. Während die Universitätsstudenten dann ihre Seminararbeiten zu den einzelnen Bräuchen anfertigten, beschäftigten sich die Designstudenten in einem eigenen Seminar mit innovativen Konzepten für eine repräsentative Ausstellung von Fotografien. Folgende Ideen wurden dabei vorgestellt:

Von Fotoalben in „Brauchdesign“, flächendeckenden begehbaren Landkarten auf dem Galeriefußboden, einer begehbaren Dunkelkammer über eine mosaikartig gestaltete Fotowand und die Schaffung von abgegrenzten Räumen durch farbige Stoffbahnen waren alle nur erdenkbaren Entwürfe diskutiert worden. Aus den so vorgestellten Konzepten haben sich dann im Mai 2006, nach einer langwierigen Entscheidungsphase, zu der auch einige Studierende der Universität eingeladen waren, von innen beleuchtete Stelen als Konzeptschwerpunkt herauskristallisiert. Diese bestehen aus einem Fuß aus schwarz lackierten Sperrholzplatten, auf dem ein Plexiglaswürfel sitzt, der auf vier Seiten mit Fotoreproduktionen beklebt und auf der verbleibenden freien Seite mit einem das jeweilige Brauchtum beschreibenden Begleittext versehen ist.

Im weit fortgeschrittenen Sommersemester kam der Auftrag der Fachhochschule, die wissenschaftlichen Texte für diese Beschriftungen der einzelnen Leuchtstelen in einer vorgegebenen Länge – vielmehr Kürze – anzufertigen. Nach den Semesterferien begannen schließlich in der FH die Vorbereitungen zum Aufstellen der Ausstellung, die unter der maßgeblichen Beteiligung der universitätseigenen Schreinerei und Elektroabteilung bewerkstelligt wurde. Die „Gesellschaft der Freunde der Universität Augsburg“ hatte für das Projekt dankenswerterweise einen Etat von 2000 Euro zur Verfügung gestellt.

Am 19. Oktober wurde die Ausstellung schließlich feierlich und mit anschließendem Buffet eröffnet. Zum Festakt sprachen der Direktor der Universitätsbibliothek Augsburg, Dr. Ulrich Hohoff, der Dekan des Fachbereiches Gestaltung, Prof. Jens Müller, der Leiter des Universitätsseminars, Dr. Achim Weber, und der Leiter des Designseminars der FH, Prof. Dipl.-Des. Michael Stoll. Im Anschluss an die Vorträge wurde die Ausstellung für die Besucher freigegeben. Entlang der zwölf quadratischen Lichtsäulen, die die Bräuche im Jahreslauf in Bildern darstellen – von Silvester, Sternsingen, Lichterbräuchen, Fastnacht und Jahresfeuern über Ostern, Maibräuche, Sommerfeste, Allerheiligen und Pferdeumritte bis Weihnachten – gelangt man zu einer von Vitrinen umringten zentralen Stele, mit dem Porträt und dem Lebenslauf von Erika Groth-Schmachtenberger (1906-1992). Hier kann der Besucher auf einem CD-Player ein Rundfunkinterview

mit der Fotografin aus den 80er Jahren anhen, in dem sie die wesentlichen Ziele ihrer fotografischen und künstlerischen Tätigkeit erklärt und erwähnt, dass insbesondere das sogenannte „Seitenlicht“ für ihre Aufnahmen eine zentrale Rolle spielte. Dieses Seitenlicht lieferte den Studierenden der Fachhochschule schließlich auch den Titel für die Ausstellung.

In den beige gestellten Flachvitrinen sind Originale ausgestellt und in Hochvitrinen vergrößerte Reproduktionen ausgewählter Fotografien zu sehen. Kritisch anzumerken wäre jedoch, dass die Ausstellungsdesigner mit Ausnahme der Originale in den Flachvitrinen auf eine Bezeichnung und Datierung der Fotografien verzichtet haben. Denn für eine korrekte Einordnung der dargestellten Bräuche sind solche Informationen essentiell. Um den Besuchern zu den sehr knapp gehaltenen Begleittexten auf den Stelen eine weitergehende Aufklärung zu den Bräuchen zu ermöglichen, haben sich die Universitätsstudenten entschieden, zusätzlich 15 Informationsblätter zu erstellen und für die Besucher bereitzustellen.

Was die bisherige Rezeption der Ausstellung angeht, so werden insbesondere die beleuchteten Stelen von den Ausstellungsbesuchern sehr positiv aufgenommen und auch deren Anordnungskonzept in Form einer sich verengenden Spirale, die sich beim Eintreten in die Galerie eröffnet, erfährt allgemeines Lob. Auch die Thematik des Brauchtums selbst stößt bei immer weiteren Bevölkerungskreisen auf großes Interesse, erkennen doch viele ältere Menschen hier ihre eigene Kindheit wieder, während das jüngere Ausstellungspublikum zum Teil fast vergessene Traditionen und Überlieferungen zunehmend wieder neu entdeckt. Ein Grund hierfür mag sein, dass die zunehmende Kommerzialisierung einzelner Bräuche eine Identifikation mit der eigenen kulturellen Vergangenheit erschwert.

Obwohl mit den ausgewählten Brauchtumsfotografien nur ein kleiner Bruchteil ihres Schaffens ausgestellt werden konnte, ist auch das Ziel der Präsentation realisiert worden, das beeindruckende Lebenswerk von Erika Groth-Schmachtenberger – die in diesem Jahr 100 Jahre alt geworden wäre – und ihre Bedeutung für die volkskundliche Fotografie zu würdigen.



Abb.: Am 1. Advents-Sonntag , aus der Sammlung Erika Groth-Schmachtenberger, 1950er Jahre.

„Blechwelten“ – Vielfalt und Faszination des Blechspielzeugs im Weißenhorner Heimatmuseum

von Florian L. Arnold

Einen Besuch im Weißenhorner Heimatmuseum dank seiner berzeugenden Konzeption, seiner Preziosen und seines umfangreichen museumspädagogischen Angebots immer wert. Dieser Tage aber wird dem Besucher der Blick auf eine Leidenschaft eröffnet, die nicht nur Kinderherzen hinherschlagen lässt: Spielzeug aus Blech. So totgesagt wie einstmals die Schallplatte und die Schreibmaschine, erfreut sich das Blechspielzeug heute größter Beliebtheit. Neben zeitgenössischen „Kopien“, die fast nicht als solche bezeichnet werden können, da sie mit den Originalpressen und -lithografien in Tschechien, Russland, China und Japan reproduziert werden, sind es insbesondere die Originale, die zu unbezahlbaren Sammelgegenständen geworden sind: Ein Blick auf die Suchergebnisse bei Ebay bezüglich „Blechspielzeug“ erweist sich hier als aufschlussreich. Längst haben wir hier eine Alphadisziplin des Sammelns, geprägt von leidenschaftlichen Sammlern, die sich der Komplettierung ihrer mitunter auf Seitenzweige spezialisierten Kollektionen (Militärblechspielzeug, Figuren, Karussells, japanische Modelle, russisches Blechspielzeug...) widmen.

Ausstellungen zu diesem Thema hatten in den letzten Jahren Hochkonjunktur, zumal auch vermehrt Sammler mit ihren Schätzen das Licht der Öffentlichkeit gesucht haben. Man mag darüber streiten, ob das Motiv des Sammelns von Blechspielzeug ein Wiedereintauchen in Kindertage ist. Ohne Zweifel aber haben die liebevoll erdachten und gebauten Modelle, die farbenfrohen und detailfreudigen Fahrzeuge, Flugmaschinen, Miniatur-Karussells und Blechtiere auf Betrachter und Sammler die gleiche Faszination ausstrahlt. Einst mit dem Label „Made in Germany“ vor Nachahmern geschützt, brach mit dem Aufkommen des Kunststoffspielzeugs ab den 1960er Jahren die deutsche Blechspielzeugindustrie fast vollständig zusammen. Nur wenige

Unternehmen, die sich wie Tucher & Walther (Nürnberg) spezialisierten und auf ein finanzkräftiges Sammlerpublikum konzentrierten, erlebten das Ende der Blechspielzeug-Ära. Diese hatte in ihren prosperierendsten Phasen (1920er bis 1950er Jahre) einen durchaus wichtigen Industriezweig in Deutschland dargestellt, wobei es neben den großen Namen Schuco, Gescha, Technofix, Tucher & Walther, DBS und MS auch eine große Reihe kleiner Hersteller gab, die dank ihrer fantasievollen Produkte bis heute ihren Namen in Museen und Sammlungen erhalten wissen.

In der aktuellen Blechspielzeugausstellung im Weißenhorner Heimatmuseum ist nun die Sammlung G. Pretzl zu sehen, die in ähnlicher Form u.a. in Crailsheim und Oberschönenfeld (2005) zu sehen war. Der Sammler Pretzl trägt seit über 30 Jahren seine Schätze zusammen: Liebevoll handgearbeitete Elefanten, lustige Zirkusakrobaten und waghalsige Sportler, elfenhafte Tänzerinnen und dicke Tanzbären, rastlose Hausfrauen mit großen Kinderwägen, Jahrmarktsattraktionen, Motorradfahrer, „Verkehrserziehungsbahnen“ Marke Technofix, Fluggeräte und vor allem Tiere, etwa aufziehbare Kletteraffen, Blechfrösche, -hasen und -enten.

Neben diesen farbenfrohen Exponaten bietet die Weißenhorner Sonderausstellung „Blechwelten“ auch einen eindrucksvollen Einblick in die Vielfalt, den thematischen und technischen Reichtum des Spielzeugs aus Blech, der Besuchern mit zahlreichen Originalexponaten, Bildmaterial, zeitgenössischen Werbeträgern und Filmdokumenten nahe gebracht wird. Der Bogen spannt sich von frühen Blechspielwaren, deren pädagogischer Zweck noch deutlich hervortritt (1880er Jahre), bis hin zu neueren Exponaten aus den 1920er bis 1940er Jahren, als neben dem pädagogischen Lernwert auch immer stärker der Homo ludens berücksichtigt wurde. Mit 170 Exponaten zeigt die Sammlung Pretzl im Weißenhorner Heimatmuseum, wie vielfältig Kinderspielzeug in der Zeit vor Videospiele und Fernsehmassenkonsum einmal war.

Dass der Sammeltrieb wirklich ein Rückgriff auf eigene Kindheitserlebnisse ist, kann in dieser Ausstellung beobachtet werden, insbesondere, wenn als besondere Attraktion Deutschlands größter Blechspielzeughändler ein breites Angebot an Blechspielzeug und einen Blick auf moderne Kopien alter Blechspielzeug-Meisterwerke anbietet.

BERICHTE

Museumspädagogische Angebote, die aktuell auf der Homepage des Museums abgerufen werden können, runden das Angebot zu dieser facettenreichen Ausstellung ab.



Abb.: Koffermann aus Blech

Die Ausstellung „Blechwelten“ im Weißenhorner Heimatmuseum ist vom 23. November 2006 bis 11. Februar 2007 zu sehen.

Öffnungszeiten: Do. bis So. 14 bis 17 Uhr.

www.weissenhorner-heimatmuseum.de

An der Mauer 2, 89264 Weißenhorn.

Sonderveranstaltungen: 9.12.2006, ab 14 Uhr: Blechspielzeug-Basar mit Deutschlands größtem Blechspielzeughändler M. Ortner; Museumspädagogisches Angebot „Blechspielzeug – fast echt!“ für Kinder und Junggebliebene; weitere Sonderveranstaltungen im Rahmen der Ausstellung sind bei Museumsleiter Wolfgang Ott zu erfragen: Tel.: 07309-8454 / Fax: 07309- 8459

Tourismus

Eine Einführung aus Sicht der volkswissenschaftlichen Kulturwissenschaft

besprochen von Melanie Stetter

„Wenn jemand eine Reise thut, so kann er `was erzählen.“

Frei nach diesem Ausspruch von Matthias Claudius gibt Burkhart Lauterbach im vorliegenden Werk einen umfassenden Überblick über das volkswissenschaftliche Forschungsfeld Tourismus und seine angrenzenden Bereiche. Nach der Beschreibung der Forschungslage und der einleitenden Vorstellung einiger Definitionsansätze zu den Begriffen „Reise“ und „Tourismus“ – der Einordnung beispielsweise nach Zweckgebundenheit der Reise, Reiseform, Funktion der Reise und Dauer der Reise – übernimmt er für sich die Definition von Jürgen Mundt, der unter dem Begriff Tourismus „alle Reisen, unabhängig von ihren Zielen und Zwecken, zusammen [fasst], die den zeitweisen Aufenthalt an einem anderen als dem Wohnort einschließen und bei denen die Rückkehr Bestandteil der Reise ist“.

Kurz umreist Lauterbach daraufhin die Geschichte des Reisens, wobei er Reisende und Reisen in Gruppen unterteilt, verschiedene Arten des Reisens und einige Reisemittel vorstellt, und diese mit sozialen, infrastrukturellen und industriellen geschichtlichen Veränderungen in Verbindung setzt. In den folgenden Kapiteln geht er auf das Wie, Wer und Warum des touristischen Reisens ein. Dabei behandelt er das Thema „Urlaub und Freizeit“ in verschiedenen Schichten genauso wie die Motivation eines Reisenden. Bei der Frage nach Informationsbeschaffung über mögliche Reiseziele unterscheidet Lauterbach zwischen Informationen durch persönliche Kommunikation und Informationen durch verschiedenartige Medien. Zu nennen wären da angebotsorientierte Informationen, wie Prospekte von Reiseveranstaltern, neutrale Informationen, wie Reiseberichte und Reiseführer, und Werbung. Auf den Reiseführer als Gattung geht Lauterbach dabei besonders ein, und nennt mit dem Baedeker ein bekanntes deutsches

Beispiel. Unter dem Oberbegriff der Bedingungen für touristisches Reisen, wird auf den Ausbau der Infrastruktur eingegangen, genauso wie auf die Entwicklung einzelner Verkehrsmittel, wie Postkutsche, Eisenbahn, Automobil und Flugzeug. Die Gestaltung des öffentlichen Raumes und touristische Aktivitäten innerhalb dieses Raumes sind ein weiteres Thema. Den Bereich Überlieferung von und Erinnerungen an touristisches Reisen eröffnet der Autor mit einem Überblick über touristische Souvenirs in ihren vielfältigen Erscheinungsformen. Neben Erinnerungsstücken wie Geschirr, Miniaturnachbauten von Wahrzeichen oder Eintrittskarten und Münzen sind als Andenken vor allem Grußpostkarten und Fotografien zu nennen, letztere werden zudem durch Einkleben in Fotoalben oder Präsentation in Form von Diabanden mit Freunden und Bekannten als Erinnerungs- und Prestigeobjekte genutzt. Zur Wirkung des touristischen Reisens wird auf die Entstehung von Wahrzeichen und Sehenswürdigkeiten an touristischen Orten eingegangen. Nicht zuletzt findet hier auch der Folklorismus als eine Begleiterscheinung der touristischen Erschließung von Gebieten seine Erwähnung.

Nicht zu kurz kommt ferner die Kritik am Tourismus und am Touristen selbst, die Kritik an der Bildung von Stereotypen durch das Reisen in fremde Länder und Regionen, genauso wie an ökonomischen, ökologischen und sozialen Auswirkungen des Tourismus. Als Gegenmodelle zum Massenphänomen Tourismus werden u.a. selbstorganisierte Reisen angeführt, die eine aktive Auseinandersetzung mit der Kultur und Geschichte des Reiselandes zum Ziel haben. In diesem Zuge wird auch auf den sanften Tourismus als Modell eingegangen. Nach zwei Fallstudien über den Alpinismus auf der einen und die Kriegsreise als Reiseform auf der anderen Seite, zieht Lauterbach sein Fazit, und gibt einen Ausblick auf die zukünftige Erforschung des touristischen Reisens in der volkswissenschaftlichen Kulturwissenschaft.

Da Lauterbach immer wieder auf die Wichtigkeit des Reisens für das Gebiet der Volkskunde eingeht und in seinem Werk zahlreiche Theorien und Ansätze aus unserer und anderen Disziplinen zum Thema vorstellt, ist der Band mit seiner umfassenden Bibliographie zum Einstieg in das Thema „Tourismus“ bestens geeignet.

Prof. Dr. Burkhard Lauterbach ist derzeit als Dozent am Lehrstuhl für Volkskunde/Europäische Ethnologie an der Münchner Ludwig-Maximilians-Universität tätig.

Lauterbach, Burkhard: Tourismus. Eine Einführung aus Sicht der volkskundlichen Kulturwissenschaft, in: Kulturtransfer. Alltagskulturelle Beiträge, Bd. 3. Königshausen & Neumann, Würzburg 2006 (198 S.)

Strand Bar Internet **Neue Orte der Globalisierung**

besprochen von Simon Goebel

Neun Aufsätze widmen sich dem Phänomen der Glokalisierung, also den Auswirkungen globaler Tendenzen auf enge soziale Räume und den Auswirkungen lokaler Handlungen auf globale Strukturen. Bestimmte Veränderungen, die die AutorInnen beschreiben, werden an konkreten Fallbeispielen veranschaulicht. Feldforschung spielt dabei eine entscheidende Rolle. Räume die sich dem gängigen Bild des Globalisierungsprozesses entziehen – insbesondere im südostasiatischen Raum – werden hier ins Visier genommen.

Julia Reuter untersucht „Neue Orte der Globalisierung“, beispielsweise die „Nicht-Orte“ – das sind Orte ohne kulturelle Anspannung und Vergangenheit, z.B. internationale Flughäfen oder Fast-Food-Ketten, etc. Urbane Orte dagegen sind Räume, in denen verschiedene Kulturtypen aufeinandertreffen und sich trotzdem fremd bleiben, so Christoph Antweiler in seinem Aufsatz zur Entwicklung der Stadt Makassar. Verschiedene Kulturen machen die Stadt zu einer translokalen Verflechtung von Werten und Normen. Corinne Neudorfer zeigt, dass das bekannte Problem des Tourismus, also die Sorge um die Veränderung der bereisten Kultur, auf lokaler Ebene anders diskutiert wird als auf globaler Ebene. Konfliktpotential birgt aber nicht nur das, was von Außen auf eine Kultur einwirkt. Das Internet, so Birgit Bräuchler, ermöglicht eine Ausdehnung lokaler Krisen auf einen globalen Schauplatz. Dies zeigt sie in ihrem Aufsatz anhand der christlich-islamischen Auseinandersetzungen auf den Molukken. Aram Ziai weist darauf hin, dass bislang zu wenig ethnologisch-soziologische Forschung im Bereich der Entwicklung eines Kulturraums betrieben wurde. Der Konfliktpunkt hierbei: Entwicklungshilfe versus Ökonomisierung der Welt. Eine Form der Ökonomisierung ist, wie in einem vorigen Aufsatz auch schon angesprochen, der Tourismus. Martina Backes beschäftigt sich mit der Frage, inwieweit die „Bereisten“ von touristischen Begegnungen profitieren oder Opfer derselben sind. Gabriel Klaeger

beschäftigt sich mit der populären Auseinandersetzungsweise des K nigs von Ghana mit AIDS, nämlich ganz im Sinne von global denken - lokal handeln. Ein weiterer wichtiger Themenkomplex, mit dem sich Petra Dannecker befasst, ist die Migration. Globale Migration beschreibt sie als Transformation von lokalen Strukturen, wodurch neue Identitäten ent-stehen. Wie diese dann aussehen, zeigt Britta Kalscheuer in ihrem Auf-satz „Kulturelle Identitäten im Zwischenraum“. Dabei wird vor allem deren Dynamik betont. Insgesamt ist „Strand Bar Internet“ ein sehr aufschlussreicher Band mit neuen Aspekten und einer thematischen Öffnung in bisher vernachlässigte Regionen. Es motiviert dazu, Forschung in den beschriebenen Themenbereichen zu betreiben und zu vertiefen.

Reuter, Julia/Neudorfer, Corinne/Antweiler Christoph (Hg.): Strand Bar Internet. Neue Orte der Globalisierung, in: Ethnologie. Forschung und Wissenschaft, Bd. 10. Lit-Verlag, Berlin 2006 (216 S.)

Neu bei 54

vorgestellt von Gerda Schurrer

GeWOHNheiten

Daxelm Iler, Christoph: GeWOHNheiten. Vom täglichen Umgang mit Möbeln. Ausstellung vom 24.9.-27.9.2006 in Bad Windsheim. Bad Windsheim: Fränkisches Freilandmuseum 2005, 96 S., ill. (Schriften und Kataloge des Fränkischen Freilandmuseums. 45).

Signatur: 54/LC 11015 D272

Seit jeher nutzt der Mensch die Möbel nicht nur als das, was sie sind, sondern passt sie seinem Alltag an: den Stuhl als Leiter, den Tragekorb als Hühnerkäfig etc. Die Ausstellung und der vorliegende Begleitband zeigen vor allem die Umnutzung des Wohnmobiliars und damit die Geschichte des realen Alltags in Bauernstuben, Wirtschaftshäusern und modernen Wohnungen.

Die Arbeit gegen den Hunger

Eidam, Elke: Die Arbeit gegen den Hunger. Ernährungskultur und weibliche Lebenszusammenhänge in einer hessischen Landgemeinde während der Kriegs- und Nachkriegszeit. Münster: LIT 2004, VII, 356 S., ill. Zug. Marburg, Diss. 2002 (Europäische Ethnologie. 3).

Signatur: 01/LC 17055 E34

Im Mittelpunkt dieses Buches stehen Frauen aus der hessischen Landgemeinde Dreihausen, die in der Zeit des Zweiten Weltkrieges und den Jahren danach für das Überleben ihrer Angehörigen sorgten. Erfahrungen und Empfindungen über konkrete Handlungen werden unter schicht- und geschlechtstypischen Aspekten gedeutet und kulturell eingeordnet. Die Studie zeigt die produktive und lebenserhaltende Funktion der „Ernährungsarbeit“.

Latinas in Deutschland

Gruner-Domić, Sandra: Latinas in Deutschland. Eine ethnologische Studie zu Migration, Fremdheit und Identität. Münster: Waxmann 2005, 267 S., Zugl. Berlin, Humboldt-Univ., Diss. 2003 (Internationale Hochschulschriften. 439).

Signatur: 54/LB 56615 G891

Die Einwanderung aus Lateinamerika ist zahlenmäßig gering und hauptsächlich jüngerer Datums. Das Buch analysiert anhand biografischer Erzählungen von Lateinamerikanerinnen deren persönliche Auseinandersetzung mit den Problemen der Migration und Identität.

Lexikon der untergegangenen Völker

Haarmann, Harald: Lexikon der untergegangenen Völker. Von Akkader bis Zimbern. München: Beck 2005, 293 S. (Beck'sche Reihe. 1643).

Signatur: 54/LB 12000 H111

Dieses Lexikon beschreibt in ca. 200 Artikeln knapp und allgemein verständlich die kulturgeschichtlich bedeutendsten untergegangenen Völker. Es informiert über Geschichte, Migration, Politik, Gesellschaft, Kultur, Religion und Sprache bzw. Schrifttum. Der Autor hat hiermit ein Nachschlagewerk für alle vorgelegt, die sich für alte Völker und deren kulturelles Erbe interessieren.

Kulturgeschichte des Kalenders

Röpke, Jörg: Zeit und Fest. Eine Kulturgeschichte des Kalenders. München: Beck 2006, 254 S.

Signatur: 54/LC 50000 R921

Für uns alle ist es klar, dass der Kalender ein wichtiges Hilfsmittel für unser Gedächtnis ist, und nicht nur das. Der Kalender prägt unseren Lebensrhythmus, unser Denken, unser Fühlen. Der Autor ist der Kulturgeschichte des Kalenders nachgegangen, und zwar von der Antike

bis zur Gegenwart. Er legt uns ein beraus spannendes und umfangreiches Buch vor.

Volkskundliche Großprojekte

Schmitt, Christoph: Volkskundliche Großprojekte. Ihre Geschichte und Zukunft. Hochschultagung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde, Münster: Waxmann 2005, 182 S., ill. Beitr. teilw. dt. und eng. (Rostocker Beiträge zur Volkskunde und Kulturgeschichte. 2).

Signatur: 54/LB 25010 S355

Auf der Hochschultagung der „Deutschen Gesellschaft für Volkskunde“ wurden 13 Referate in Rostock gehalten, die sich mit der Wissensproduktion und Präsentation volkscundlicher Projekte beschäftigten. Hierzu gehören der „Atlas der deutschen Volkskunde“, die „Enzyklopädie des Märchens“ u.v.a. Weitere Großprojekte dieser Art sind gegenwärtig – auch aus finanziellen Gründen – nicht in Sicht. Wie sieht die Zukunft also dann aus? Sie erhalten die Antworten in den Beiträgen.

Recht und Religion im Alltagsleben

Seifert, Manfred: Recht und Religion im Alltagsleben. Perspektiven der Kulturforschung. Festschrift für Walter Hartinger zum 65. Geburtstag. Passau: Klinger 2005, 462 S., ill. (Neue Veröffentlichungen des Instituts für Ostbairische Heimatforschung der Universität Passau. 65).

Signatur: 54/LB 16000 S459

In dieser Festschrift wird in 26 Studien das Themenfeld sowohl kultur-, geschichts- und kunstwissenschaftlich abgehandelt. Die Autoren analysieren Profil und Programmatik religiöser und rechtlicher Orientierungen ebenso wie deren Einwirkungen auf die Lebenspraxis.

Kunst und Brot

Seifert, Oliver: Kunst und Brot. Hundert Meisterwerke aus dem Museum der Brotkultur. München: Hirmer 2005, 223 S., zahlr. Ill.

Signatur: 54/LC 17 000 S459

Die Kunstsammlung des Museums der Brotkultur in Ulm ist einem einzigen Thema gewidmet: dem Brot. Ziel ist, im „Spiegel der Kunst“ anschaulich zu zeigen, wie Brot hergestellt und verzehrt wird, welche Bedeutung das Brot im religiösen Leben einnimmt und schließlich unter dem Kapitel „Hunger“, was es heißt, eben kein Brot zu haben. Das Werk ist in vier Kapitel aufgeteilt, die sich gleichermaßen mit pflanzlichen-ernten-backen, Brot kaufen/essen, Heiliges Brot und Hunger befassen. Ein sehr anschaulicher und interessanter Band, der uns hier vorliegt.

Augsburg

Botanischer Garten – Amt für Grünordnung und Naturschutz

Dr. Ziegenspeck-Weg 10 / 86161 Augsburg / Tel.: 0821-324 6038 / Fax: 0821-324 6050
eMail: afgn.stadt@augzburg.de

Ausstellungen:

02.12.-07.01.07

Orientalische Rundkrippe. Eine der schönsten und größten Krippenlandschaften Süddeutschlands.

Veranstaltungen:

16.12., 14.30

Die schönsten Weihnachtsmärchen aus aller Welt. Literatur im Botanischen Garten für Jung und Alt.

„Die Kiste“ – Museum der Augsburger Puppenkiste

Spitalgasse 15 / 86150 Augsburg / Tel.: 0821-450345-31
eMail: info@diekiste.net / Internet: <http://www.diekiste.net>
Öffnungszeiten: Di-So: 10-19 Uhr

Ausstellungen:

bis 06.05.07

Jubiläumsausstellung Vereinte Nationen Puppenspiel - Puppentheater als Mittler zwischen den Kulturen. Dieses Ausstellungsprojekt spannt einen weiten Bogen von der Krisenintervention und humanitären Arbeit mit Puppentheaterfiguren, über den Erhalt von Puppentheaterformen als UNESCO-Weltkulturerbe bis hin zu den weltweiten Botschaften für fantasievolle Unterhaltung – den „Holzkopf-Nationen“ der Augsburger Puppenkiste.

Veranstaltungen:

11.12., 20.30 Uhr

Jazz in der Kiste. Wolfgang Lackerschmid featuring Christian Bruhn. Im Foyer wird Chris-

tian Bruhn als Jazzpianist auftreten und dabei sein swingendes Piano im Stil von Errol Garner präsentieren. Neben Wolfgang Lackerschmid am Vibraphon spielen noch Peter Cudek am Bass und Stephan Staudt am Schlagzeug.

Glaspalast

Am Glaspalast 1 / 86151 Augsburg / Tel.: 0821-324-4162, -4102
eMail: Kunstsammlungen.stadt@augzburg.de / Internet: <http://www.augzburg.de>
Öffnungszeiten: Mi-So: 10-17 Uhr, Di: 10-21 Uhr

Ausstellungen:

bis 24.03.07

Lava. Ausstellung mit Werken von Fabrizio Plessi.

Parktheater im Kurhaus Gggingen

Klausenberg 6 / 86199 Augsburg / Tel.: 0821-906 22 22 / Fax: 0821-906 22 99
Internet: <http://www.parktheater.de>

Veranstaltungen:

11.12.06

Benjamin v. Stuckrad-Barre liest im Rahmen der Literatur-Heute-Reihe aus seinem Werk.

Universität Augsburg

Universitätsstr. 10 / 86159 Augsburg
Internet: <http://www.uni-augszburg.de>

Veranstaltungen:

05.12., 18.15 Uhr

Zur Semantik der Stadt im Werk Ausonius. Im Rahmen der Veranstaltungsreihe Altertums-wissenschaftliches Kolloquium: Stadt und städtische Kultur im Imperium Romanum. Referentin: Dr. Marion Gindhart (Kiel). Veranstalter: Profs. Drs. Valentin Kockel, Marion Lausberg und Gre-

VERANSTALTUNGSKALENDER

- 06.12., 18.15 Uhr **gor Weber.** Ort: H rsaalzentrum, Universitätsstr. 10, HS III.
- 06.12., 18.15 Uhr **B rsenfieber: Der franz sische Krach von 1720 und der moderne Aktienmarkt.** Im Rahmen der Ringvorlesung: Die Gegenwart der Geschichte – Historisches Wissen und aktuelle Probleme. Referent: Andreas Wirsching. Ort: H rsaalzentrum, Universitätsstr. 10, HS II.
- 11.12., 18.15 Uhr **Wahn oder Sinn? Der Kaiser Caligula.** Im Rahmen der Veranstaltungsreihe Colloquium Augustanum: Vorträge zur Kulturgeschichte. Referent: Prof. Dr. Alois Winterling (Freiburg). Ort: Universitätsstr. 10, HS 2107.
- 11.12., 18.30 Uhr **Wer ist „wir“? Das kanadische Selbstverständnis zwischen Natur und Zivilisation.** Im Rahmen der Ringvorlesung „Canada: Natur – Environ(ne)ment – Civilisation“. Referentin: Dr. Elke Winter (Amsterdam). Ort: Universitätsstr. 10, HS III.
- 12.12., 18.15 Uhr **Schrumpfende Städte? Die Stadtkultur der Spätantike in vergleichender Perspektive.** Im Rahmen der Veranstaltungsreihe Altertumswissenschaftliches Kolloquium: Stadt und städtische Kultur im Imperium Romanum. Referent: Prof. Dr. Christian Witschel (Heidelberg). Ort: H rsaalzentrum, Universitätsstr. 10, HS III.
- 14.12., 18.15 Uhr **Umwelt in China – Probleme und L sungsansätze.** Referent: Volker Kienast. Ort: Juristische Fakultät, Universitätsstr. 24, Raum 1010.
- 17.12., 19 Uhr **Hochschulgottesdienst. Fremdheit und Identität.** Prof. Dr. Gregor Weber, Historiker. Stadtpfarrkirche St. Moritz.
- 19.12., 19 Uhr **Franco in der spanischen Presse: 10, 20 und 30 Jahre danach.** Im Rahmen der Veranstaltungsreihe Hispanicum: „Der Spanische B rgerkrieg aus heutiger Perspektive“. Referentin: Sandra

- 20.12., 18.15 Uhr Engelhardt (Madrid). Ort: H rsaalzentrum, Universitätsstr. 10, HS II.
„Nahostkonflikt“: Die B rde der Geschichte. Im Rahmen der Ringvorlesung: Die Gegenwart der Geschichte – Historisches Wissen und aktuelle Probleme. Referent: Prof. Dr. Wolfgang E. J. Weber. Ort: H rsaalzentrum, Universitätsstr. 10, HS II.
- 09.01.07, 18.15 Uhr **Pompeji: Wohnen und Wirtschaften in einer Kleinstadt.** Im Rahmen der Veranstaltungsreihe Altertumswissenschaftliches Kolloquium: Stadt und städtische Kultur im Imperium Romanum. Referent: Dr. Jens-Arne Dickmann (Heidelberg). Ort: H rsaalzentrum, Universitätsstr. 10, HS III.
- 09.01.07, 19 Uhr **Lust am Krieg.** Die Legion Condor in autobiographischen Zeugnissen. Im Rahmen der Veranstaltungsreihe Hispanicum: „Der Spanische B rgerkrieg aus heutiger Perspektive“. Referentin: Dr. Stefanie Sch ler-Springorum (Hamburg). Ort: H rsaalzentrum, Universitätsstr. 10, HS II.
- 10.01.07, 18.15 Uhr **„Altwerden“: Wahrnehmungen und Probleme in Antike und Gegenwart.** Im Rahmen der Ringvorlesung: Die Gegenwart der Geschichte – Historisches Wissen und aktuelle Probleme. Referent: Prof. Dr. Gregor Weber. Ort: H rsaalzentrum, Universitätsstr. 10, HS II.
- 15.01.07, 20.15 Uhr **Der Nahostkonflikt – neue Dimensionen und alte Probleme.** Referent: Prof. Dr. E. J. Wolfgang Weber. Ort: Haus St. Ulrich, Kappelberg 1, 86159 Augsburg.
- 16.01.07, 19 Uhr **Massengräber und B rgerkriegsarchiv: Erinnerungskultur in Spanien heute.** Im Rahmen der Veranstaltungsreihe Hispanicum: „Der Spanische B rgerkrieg aus heutiger Perspektive“. Referent: Prof. Dr. Ulrich Winter (Marburg). Ort: H rsaalzentrum, Universitätsstr. 10, HS II.

VERANSTALTUNGSKALENDER

- 22.01.07, 18.15 Uhr **Unser Chinabild – von Marco Polo bis heute.** Referent: Prof. Dr. Karl-Heinz Pohl. Ort: Juristische Fakultät, Universitätsstr. 24, Raum 1010.
- 23.01.07, 18.15 Uhr **Zur Gewerbetopografie in der r mischen Stadt.** Im Rahmen der Veranstaltungsreihe Altertumswissenschaftliches Kolloquium: Stadt und städtische Kultur im Imperium Romanum. Referent: Prof. Dr. Herbert Grassl (Salzburg). Ort: H rsaalzentrum, Universitätsstr. 10, HS III.
- 23.01.07, 19 Uhr **Eine Position zur Erinnerungskultur: Alberto M ndez, Los girasoles ciegos.** Im Rahmen der Veranstaltungsreihe Hispanicum: „Der Spanische B rgerkrieg aus heutiger Perspektive“. Referent: Dr. Thomas Bodenm ller. Ort: H rsaalzentrum, Universitätsstr. 10, HS II.
- 24.01.07, 18.15 Uhr **„Krieg“: Die Erfahrung der Geschichte.** Im Rahmen der Ringvorlesung: Die Gegenwart der Geschichte – Historisches Wissen und aktuelle Probleme. Referent: Prof. Dr. Johannes Burkhardt. Ort: H rsaalzentrum, Universitätsstr. 10, HS II.
- 28.01., 19 Uhr **Hochschulgottesdienst. Vom Lernen und Verstehen.** Prof. Dr. Robert Klein, Mathematiker. Stadtpfarrkirche St. Moritz.
- 06.02.07, 18.15 Uhr **Bische als Stadtherren? Die Entwicklung in der stlichen Reichshälfte.** Im Rahmen der Veranstaltungsreihe Altertumswissenschaftliches Kolloquium: Stadt und städtische Kultur im Imperium Romanum. Referent: Dr. Rudolf Haensch. Ort: H rsaalzentrum, Universitätsstr. 10, HS III.
- 06.02.07, 19 Uhr **Modisches Erinnern – moralisches Scheitern?** Antonio Munoz Molina, Sefarad. Im Rahmen der Veranstaltungsreihe Hispanicum: „Der Spanische B rgerkrieg aus heutiger Perspektive“. Referent: Prof. Dr. Thomas M. Scheerer. Ort:

07.02.07, 18.15 Uhr H rsaalzentrum, Universitätsstr. 10, HS II.
„Bildungskonflikte“: Aktuelle Geschichts-
probleme im Schulbuch. Im Rahmen der Ring-
vorlesung: Die Gegenwart der Geschichte – Hi-
storisches Wissen und aktuelle Probleme. Refe-
rentin Prof. Dr. Susanne Popp. Ort: H rsaalzen-
trum, Universitätsstr. 10, HS II.

Cloppenburg

Museumsdorf Cloppenburg

Bether Str. 3 / 49661 Cloppenburg / Tel.: 04471-94840 / Fax: 04471-948474
eMail: museumsdorf@nwn.de / Internet: <http://www.museumsdorf.de>
Öffnungszeiten: März-Okt: 9-18 Uhr; Nov-Feb: 9-16 Uhr

Ausstellungen:

bis 31.01.07

**Einkaufen. Eine Geschichte des täglichen Be-
darfs.** Die Ausstellung zeigt die Entwicklung
vom personalisierten Einkauf zum modernen
technisierten Konsumieren. Vom Verkaufsperso-
nal, das vor den Augen der Kundschaft Lebens-
mittel abwägt zu verbrauchergerechten Einzel-
verpackungen und der Etablierung von Marken.

bis 31.03.07

Wubckes Schatz. Ammerländer Hochzeits-
m bel von 1600 bis 1800. Von etwa 1600 an bil-
dete sich im Oldenburger Ammerland eine eigene
M belkultur heraus, die sich deutlich von be-
nachbarten Regionen unterscheidet. Besonders
mit den f r die Ammerlander Tischler typischen
Tulpenbäumchen sind die M bel verziert. Der
Ammerlander Landwirt und Heimatforscher
Heinrich Jaspers (1888-1956) begann als erster
mit der dokumentarischen Erfassung dieser M -
bel. Diese Arbeit f hrt das Museumsdorf
Cloppenburg fort.

Erlangen

Stadtmuseum Erlangen

Martin-Luther-Platz 9 / 91054 Erlangen / Tel.: 09131-862-300 /-408

E-Mail: stadtmuseum@stadt.erlangen.de / Internet: <http://www.erlangen.de/stadtmuseum>

Öffnungszeiten: Di/Mi: 9-17 Uhr; Do: 9-13 Uhr & 19-22 Uhr; Fr: 9-13 Uhr; Sa/So: 11-17 Uhr

Ausstellungen:

bis 21.01.07

Altstadt Erlang. Von der Ackerbürgerstadt zum Vergnügungsviertel. Am 14. August 1706 ging die mittelalterliche Stadt in Flammen auf. Ausgehend von dieser stadthistorischen Zäsur spannt die Ausstellung einen weiten Bogen von der Frühen Neuzeit bis in die Gegenwart. Präsentiert werden neueste Forschungen zur baulichen Rekonstruktion des alten „Erlang“. Weitere Themen sind der Wiederaufbau der Altstadt und ihr Verhältnis zur Neustadt im 18. Jahrhundert.

Kassel

Museum für Sepulkralkultur

Weinbergstr. 25-27 / 34117 Kassel / Tel.: 0561-91893-0 / Fax: 0561-91893-10

Internet: <http://www.sepulkralmuseum.de> / www.todesmutig.net

Öffnungszeiten: Di-So: 10-17 Uhr, Mi: 10-20 Uhr

Ausstellungen:

bis 11.02.07

Todesmutig. Das siebte Werk der Barmherzigkeit. Die Ausstellung befasst sich anhand von historischen Dokumenten mit der Vielzahl der Frauen und Männer, die schon immer den Angehörigen zur Seite gestanden haben. Dabei wird das stete Wechselspiel zwischen spiritueller und materieller Totenfürsorge, nachbarschaftlicher und professioneller Hilfe deutlich.

Memmingen

Städtisches Kulturamt

Gebäude Grimmelhaus / Ulmer Str. 19 / 87700 Memmingen / Tel.: 08331-850-0 / Fax: 08331-850-149

Veranstaltungen:

09.02.07, 20 Uhr

Einer musste es ja tun... Pfarrkirche Sankt Josef. Klaus Maria Brandauer (Vorleser), Daniel Hope (Violine). Klaus Maria Brandauer liest Texte aus den Briefen und Aufzeichnungen aus der Haft Dietrich Bonhoeffers. Musikalisch begleitet wird er dabei von dem innovativen und vielfach ausgezeichneten britischen Violinisten Daniel Hope. Kartenvorverkauf: Tel. 0421/353637 oder www.ticket-online.de.

Stadtmuseum Hermannsbau

Zangmeisterstr. 8 / 87700 Memmingen / Tel.: 08331-850134
Öffnungszeiten: Di-Fr/So: 10-12 Uhr & 14-16 Uhr

Ausstellungen:

bis 28.01.07

„Kindheitsträume“. Puppenstuben, Kaufläden und Puppenk chen. Aus der Sammlung von Gerda Ott.

F hrungen:

14.01.07, 14 Uhr

F hrung durch die Ausstellung „Kindheits-träume“ mit Ute Perlitz.

VERANSTALTUNGSKALENDER

MEWO Kunsthalle

Bahnhofstr. 1 / 87700 Memmingen / Tel.: 08331-580771

Öffnungszeiten: Di-Fr: 10-16 Uhr, Sa, So: 10-17 Uhr

Ausstellungen:

02.12.06-07.01.07 **Weihnachtsausstellung Josef Madlener: Ein Weihnachtsbaum kommt.** Veranstaltet vom Kulturamt Memmingen.

Parishaus

Ulmerstr. 9 / 87700 Memmingen / Tel.: 08331-945918

Ausstellungen:

01.01.-31.12.07 **Hinterglasbilder aus unserer Zeit - Paul Henrichs.** Die Hinterglasbilder des Stuttgarter Malers Paul Henrichs leben aus der traditionsreichen Geschichte der Malkunst hinter Glas. Sie gehören einer Bildsprache unserer Zeit, die aus der Faszination der Farbe schöpft und mit dem zerbrechlichen Malgrund eine fast unersetzbare Verbindung eingeht. Henrichs Motive zeigen Anklänge an Landschaften, an Horizonte, Bäume Häuser, an Florales. Aber immer ist seine Bildsprache verschlüsselt und abstrahierend.

Deutsches Museum

Museuminsel 1 / 80538 München / Tel.: 089-21791 / Fax: 089-2179324

eMail: info@deutsches-museum.de / Internet: <http://www.deutsches-museum.de>

Öffnungszeiten: Mo-So: 9-17 Uhr

Ausstellungen:

bis 04.03.07 **Der mobile Mensch - Zwischenstopp Forschung.** Mobilität hat viele Aspekte. Die Sonderausstellung der Arbeitsgemeinschaft der Bayerischen Forschungsverbände zeigt eine Auswahl

der aktuellen Forschungsbeiträge zum Thema „Mobilität.“

Veranstaltungen:

3., 10., u. 17.12.

Märchen im Museum 2006. Vorstellungen auf der Museumsinsel. Vor stimmungsvoller Kulisse auf der Museumsinsel präsentieren Schauspieler und Erzähler phantasievolle Geschichten für Kinder ab 4 Jahren.

Murnau

Schlossmuseum

Schlosshof 4-5 / 82418 Murnau am Staffelsee / Tel.: 08841-476207 / Fax: 08841-476277
eMail: schlossmuseum@murnau.de / Internet: <http://www.murnau.de/schlossmuseum>
Öffnungszeiten: Di-So: 10-17 Uhr

Ausstellungen:

bis 04.03.07

„Damals in Oberbayern“. Land und Leute im 19. Jahrhundert. Die oberbayerische Landschaft und das Leben auf dem Lande waren im 19. Jahrhundert ein beliebtes Thema in der Malerei. Vor allem die Künstler der Münchner Schule haben sich für derart wirklichkeitsnahe Motive begeistert. Mit der sensiblen Darstellung der Natur und idyllischer Genreszenen lieferten die Maler ein anschauliches Bild der damals noch unberührten Gebirgslandschaft und des bäuerlichen Alltags.

Obersch nenfeld

Schwäbisches Volkskundemuseum

86459 Gessertshausen / Tel.: 08238-3001-0 / Fax: 08238-3001-10

eMail: museum@schwaebisches-volkskundemuseum.de / Internet: <http://www.schwaebisches-volkskundemuseum.de>

Öffnungszeiten: Di-So: 10-17 Uhr, Montags außer an Feiertagen geschlossen

Ausstellungen:

bis 04.02.07

Adventskalender. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Sammlung Esther Gajek. Die Ausstellung geht der Entwicklung des Adventskalenders nach: von einfachen, selbstgebastelten Formen um 1850 über aufwendig hergestellte Ausgaben der ersten Jahrzehnte bis zu den vielen Varianten der letzten Jahre. Einen Schwerpunkt bildet der Nachlass des frühen Adventskalenderverlages „Reichhold und Lang“. Auch dessen Zeitgenossen und Nachfolger werden exemplarisch vorgestellt. In einem eigenen Bereich erzählen Adventskalender „ihre Geschichte“: Von kindlicher Freude an bunten Bildern ist hier ebenso die Rede wie von Flucht und Wiederaufbau.

Stuttgart

Württembergisches Landesmuseum, Altes Schloß

Schillerplatz 6 / 70173 Stuttgart / Tel.: 0711-2790 / Fax: 0711-279-3499

E-Mail: info@landesmuseum-stuttgart.de / Internet: <http://www.landeseuseum-stuttgart.de>

Öffnungszeiten: Di: 10-13 Uhr; Mi-So: 10-17 Uhr

Ausstellungen:

bis 04.02.07

Das Königreich Württemberg 1806 bis 1918. Monarchie und Moderne. Die Ausstellung gliedert sich in zwei Teile: Im ersten werden die dra-

matischen Umbrüche in der Geschichte des Königreichs veranschaulicht und die Reformen benannt, die das Fundament für den modernen Staat bilden. Im zweiten Ausstellungsteil stehen die wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Veränderungen im Mittelpunkt, insbesondere die Intensivierung der Landwirtschaft, die Gewerbeblüherung und die Industrialisierung.

IMPRESSUM

Herausgeberin

Prof. Dr. Sabine Doering-Manteuffel

Redaktion

Ina Jeske, Melanie Stetter, Simon Goebel

Lektorat

Gudrun Nelle

Anschrift der Redaktion

Europäische Ethnologie/Volkskunde

Universität Augsburg - Universitätsstraße 10 - 86135 Augsburg

Tel.: 08 21 - 598 - 5547 - Fax.: 08 21 - 598 - 5501

E-mail: volkskunde@phil.uni-augsburg.de

Die Augsburger Volkskunde im Internet

<http://www.philhist.uni-augsburg.de/lehrstuehle/volkskunde/>

Druck

Maro-Druck - Zirbelstraße 57a - 86154 Augsburg

ISSN-Nr. 0948-4299

Die Augsburger Volkskundlichen Nachrichten erscheinen im Selbstverlag. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Datenträger sowie Fotos übernehmen die Redaktion bzw. die Herausgeber keinerlei Haftung. Die Zustimmung zum Abdruck wird vorausgesetzt. Eine Haftung für die Richtigkeit der Veröffentlichungen kann trotz sorgfältiger Prüfung der Redaktion nicht übernommen werden. Die gewerbliche Nutzung ist nur mit schriftlicher Genehmigung der Herausgeberin zulässig. Das Urheberrecht für veröffentlichte Manuskripte liegt ausschließlich bei der Herausgeberin. Nachdruck sowie Vervielfältigung, auch auszugsweise, oder sonstige Verwertung von Texten nur mit schriftlicher Genehmigung des Herausgebers. Namentlich gekennzeichnete Texte geben nicht in jedem Fall die Meinung der Herausgeberin oder der Redaktion wieder.
